C II 8/12

Landesbibliothek
Coburg

12552
a 1
C 118

Leben

Bemerkungen und Meinungen

Johann Bunkels,

nebst den

Leben

verschiedener

merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländischen übersetzt;

mit hinzugefügten

Bemerkungen und Meinungen.

und

XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Churs
sächsischen allergn. Freyheiten.

Erster Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai.

1778.

K. K. C. B. BIBLIOTHEK
COBURG

N. Kaiserliches allergnädigstes Privilegium.

Wir Joseph der andere, von Gottes Enaden erwählter Römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, und zu Jerusalem König, Mitregent, und Erbthronfolger der Königreiche Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, und Sclavonien, Erzherzog zu Burgund, und Lothringen, Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand, und Bar, Gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern, und Tyrol ꝛc Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, alleruntertänigst zu vernehmen gegeben, was gestalten er entschlossen seye; ein Buch in Octav unter dem Titul: Leben Johann Bunkels, nebst dem Leben verschiedener merkwürdigen Frauenzimmer, aus dem Englischen übersetzt, im Druck herauszugeben; weilen aber er besorge, daß ihme solches Buch von gewinnsüchtigen Leuten unter verschiedenen Formaten nachgedrucket, und dadurch er in Schaden versetzt werden möchte; als bittete Uns derselbe unterthänigst, daß Wir ihme über solches Buch Unser Kaiserliches Privilegium impressorium auf zehen Jahre zu ertheilen, gnädigst geruhen möchten. Wann Wir nun gnädiglich angesehen, solche des Supplicanten unterthänigst ziemliche Bitte, so haben Wir ihme, und seinen Erben die Gnade gethan, und Freyheit gegeben, thun auch solches hiermit wissentlich, in Kraft dieses Briefs, also, und dergestalten, daß Eingangs ermeldeter Friedrich Nicolai, und seine Erben vorgedachtes Buch in offenen Druck auflegen, ausgeben, hin und wieder ausgeben, feil haben, und verkaufen laßen können, auch ihnen solches niemand ohne ihren Konsens, Wissen und Willen innerhalb denen nächsten zehen Jahren, von Dato dieses Briefs an zu rechnen, im heil. Römischen Reich nachdrucken, und verkaufen, vielweniger etwas daraus nehmen, und zusammentragen solle, weder in kleiner, noch größerer Form, unter was gesuchtem Schein das immer geschehen möchte. Und gebieten darauf allen, und jeden Unsern, und des heil. Römischen Reichs Unterthanen, und Getreuen, insonderheit aber, allen Buchführern, Buchbindern, und Buchhändlern bey Vermeidung Sechs Mark löthigen Golds, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thä-

te, Uns halb in Unsere Kaiserliche Kammer, und den andern halben Theil obgedachtem Friedrich Nicolai, oder seinen Erben unnachläßlich zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiermit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von eurentwegen obangeregtes Buch innerhalb denen obanbestimmten zehen Jahren nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget, oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keine Weiß, noch Wege, alles bey Vermeidung obbestimmter Straf der Sechs Mark löthigen Golds, auch Verlierung desselben euren Drucks, den vielgedachten Friedrich Nicolai, und seine Erben, oder deren Befehlshabere mit Hülffe, und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch, und einem jeden finden würden, also gleich aus eigenem Gewalt, ohne Verhinderung männiglichs, zu sich nehmen, und damit nach eigenen Gefallen thun, und handeln mögen; jedoch solle mehrernannter Friedrich Nicolai schuldig und verbunden seyn, von mehrernannten Buch die gewöhnliche fünf Exemplaria zu Unserm Kayserlichen Reichshofrath, bey Verlust dieser Unser Kayserlichen Freyheit, zu liefern, und dieses Privilegium Anderen zur Nachricht, und Warnung dem Buch vorandrucken zu lassen.

Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserlichen aufgedruckten Sekret Insiegel, der gegeben ist zu Wien den vierten August, im Jahr Siebenzehen Hundert, Sieben, und Siebenzig, Unsers Reichs im Vierzehenden.

Joseph Myria. (L. S.)

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis proprium.

Andreas Edler von Stock Myria.

Vr. Reichsfürst Colloredo.

Vorrede

Vorrede.

Wenn die Leser, ausser dem Bericht von dem Inhalt und dem Verfasser dieses Werks, den ich in meiner besonders gedruckten Ankündigung der Uebersetzung gegeben habe, noch einige weitere Nachrichten hier suchen möchten, so glaube ich ihnen dieselbe am besten durch einen Auszug der in Form einer Zueignungsschrift an die Kunstrichter eingerichteten Vorrede des Verfassers mittheilen zu können.

„Sie werden finden," so erklärt er sich über seine Absicht bey Abfassung seiner Lebensgeschichte, „daß mir die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts am Herzen liegt, daß ich in dieser Geschichte überhaupt nützliche Kenntnisse mittheilen, insonderheit aber meine Leser zur Betrachtung und Erkenntniß der in den Werken der Schöpfung geoffenbarten Weisheit und Güte Gottes leiten, ih-

nen die Wahrheit des von Jesu für die göttliche Vorsehung, für die Unsterblichkeit und einen zukünftigen Lebenszustand abgelegten Zeugnisses darthun, und beweisen wollen, daß mit jeder Vermehrung und Vervollkommnung der Tugend auch menschliche Glückseeligkeit vermehrt und vervollkommnet werde, und daß eben diese angebauete und verbesserte Tugend das sichere Prognostikon von jener Fülle der Seeligkeit sey, welche die guten und rechtschaffenen Menschen in einem unveränderlichen und ewigen Zustande dereinst ohne Unterbrechung und ohne Schwachheit geniessen sollen.“ Zugleich gestehet der Verfasser, daß er durch manche von ihm ausgesprengte nachtheilige Gerüchte und falsche Vorstellungen seines Charakters und Betragens genöthiget worden, zur Rettung seines guten Namens, die wahre Geschichte seines Lebens dem Publikum vorzulegen. Er giebt also die Erzehlung seiner zum Theil sehr wunderbaren Begebenheiten für wahre Geschichte aus.

„So wunderbar," sagt er, „auch verschiedene Vorfälle meines Lebens scheinen mögen," (nach dem Urtheil mancher Leser, möchte das ununterbrochene Glück des Verfassers, in acht auf einander folgenden Ehen mit gelehrten Frauen, und die kurze Dauer aller dieser glücklichen Ehen wohl das wunderbarste seyn) „so sind sie doch bis auf einige Ausschmückungen und Figuren, die in allen solchen Werken nothwendig sind, aufs genaueste wahr". Er führet hierauf, um dies Vorgeben glaublicher zu machen, die frühen Vorfälle seiner Kindheit, seine Erziehung und einige andre Umstände an, insonderheit diesen, daß durch das frühe Lesen der Kirchenväter und alten Romanzen seine Einbildungskraft einen Anstrich von Frömmigkeit und abentheuerlicher Ausschweifung erhalten, wodurch der ihm eigenthümliche Charakter gebildet worden. Ohnedem sey er durch sein Schicksal und seine Neigung frühe in die weite Welt getrieben worden, ohne andre Mittel sich durchzuhelfen, als seinen Muth

und seine Empfindsamkeit, er habe bey den Gefahren, denen er sich ausgesetzt, mehr als gewöhnliche Noth, aber auch mehr als gewöhnliche Errettungen erfahren u. s. w.

Was die Uebersetzung anbetrift, so glaubt der Uebersetzer, den Sinn des Originals bis auf einige geflissentliche Aenderungen oder Milderungen einiger zu harten und anstößigen Aeusserungen des Verfassers, und Weglassung mancher ganz unnöthigen Wiederhohlungen, richtig und getreu dargestellt zu haben. Gern hätte er eine gewisse Steifigkeit des Ausdrucks, den etwas schleppenden und oft in Seitenlangen Perioden verwickelten Vortrag und noch einige andre Fehler der Schreibart im Original vermieden und verbessert, und den Ausdruck sowohl gedrungner als fliessender gemacht. So viel Mühe er sich aber auch deswegen gegeben hat, so befürchtet er doch, daß es ihm nicht immer geglückt, und daß man vielleicht ausser den durchscheinenden Spuren der etwas nachläßigen Schreibart des Originals, noch einige ähnliche Fehler der Uebersetzung entdecken wird.

Der

Der Gelehrte, der es übernommen hat, das Werk, mit Weglassung der weitläuftigen, weder mit der Geschichte noch mit der auffallenden Hauptabsicht desselben zusammenhangenden, Abhandlungen aus der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, der Physik und Algebra, an deren statt, mit einigen zur Sache gehörigen kurzen Anmerkungen und ausführlichen Zusätzen zu versehen, hoffet hiebey, die gehörige Mittelstrasse beobachtet, und die Leser, da, wo sie Erläuterungen und Berichtigungen erwarten konnten, nicht ohne alle Anleitung zur richtigern Einsicht und Beurtheilung einiger vom Verfasser berührten wichtigen Materien gelassen zu haben, ohne sie mit unbedeutenden Anmerkungen und ganz unerheblichen und leeren Abhandlungen zu ermüden. Er hat in den wichtigen Religionspunkten, wovon er gehandelt hat, selbst nichts entscheiden, sondern den Lesern nur einige Gründe, der beyden jetzt mit einander streitenden Hauptpartheyen, insonderheit in dieser Absicht vorlegen wollen, um, soviel bey ihm stand, eine

gelas-

gelassenere, Christen und Gelehrten anständigere Art zu streiten, Sanftmuth, Ertragung und Schonung der Widersprechenden, zu befördern.

Noch muß ich anzeigen, daß dieses Werk nicht völlig an Bogen so stark geworden, als ich anfänglich vermuthet hatte. Ich habe daher die Pränumeranten dadurch schadloß zu halten gesucht, daß ich anstatt zwölf Kupferplatten, von der Hand des berühmten D. Chodowiecki sechszehen liefere; so wie überhaupt die Pränumeranten, die ersten und besten Abdrücke nach der Nummer ihres Pränumerationsscheines, erhalten.

Berlin den 15ten Aprill
1778.

Friedrich Nicolai.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes.

Erster Abschnitt, Einleitung. Nachricht von dem Aufenthalt und dem Studiren des Verfassers auf der Universität ; Seit. 1

Zweyter Abschnitt. Der Verfasser wird von ungefähr mit der Miß Roel bekannt, hält mit derselben gelehrte Unterredungen, verliebt sich in dieselbe, und steht im Begriff, sie zu heyrathen, da sie einige Tage vor der Hochzeit stirbt ; ; ; ; 37

Dritter Abschnitt. Der Verfasser verläßt die Universität, kehret zu seinem Vater zurück, muß aber, um den Verfolgungen einer Stiefmutter zu entfliehen, und weil er sich durch seine Heterodoxie den Unwillen seines Vaters zugezogen hatte, sich auf die Wanderschaft begeben. Ergehet nach England über, und wird auf dem Schiffe mit Miß Melmoth bekannt. ; ; ; ; 85

Vierter Abschnitt. Der Verfasser trift unvermuthet einen alten Schulfreund Namens Price, an, wird von dessen Ehefrau und ihm liebreich aufgenommen. Geschichte dieses Mannes. Ein theologisches Gespräch mit der Frau Price ; ; ; 108

Fünfter Abschnitt. Der Verfasser kömmt zu einer kleinen Frauenzimmerrepublik, wird von der Azora, der Gebieterinn derselben, wol aufgenommen. Beschreibung und Ge-

schichte dieser abgesonderten Gesellschaft. Theologisches Gespräch des Verfassers mit der Azora. . . . . S. 185

Sechster Abschnitt. Der Verfasser kommt nach einer beschwerlichen Reise zu einer Einsiedeley, die vormals von einem John Orton angelegt und bewohnt worden. Geschichte dieses Einsiedlers. Der Verfasser entschliesset sich, diese Einsiedeley zu seiner beständigen Wohnung einzurichten, und wenn er seine Reise vollendet, sich daselbst niederzulassen. 295

Zusätze zum ersten Theil.

I. Zur Seite 23. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademischen Vorlesungen. Vorschlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrstunden. 333

II. Zur Seite 136. Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geistes, als einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums; den übernatürlichen Beystand der Gnade, und einige verwandte Materien. . . . 355

III. Zur Seite 251. Ein Versuch, die verschiedenen Vorstellungen von der Erlösung Jesu Christi auf eine Hauptvorstellung zurückzubringen. 392

Inhalt

des zweyten Bandes.

Siebenter Abschnitt. Der Verfasser verläßt Ortons Einsiedeley und trift eine

eine Gesellschaft von Philosophen an, die ihn freundschaftlich aufnehmen. Einige Nachricht von den gelehrten Bemühungen derselben. S. 1

Achter Abschnitt. Der Verfasser läßt sich in eine merkwürdige Höhle herab, und gelangt nach vielen Fährlichkeiten durch eine Auffahrt unter der Erde oben auf den Gipfel eines steilen Berges wieder an das Tageslicht. Er begiebt sich hierauf nach einer nahe gelegenen Wohnung und wird von dem Besitzer derselben liebreich aufgenommen. 27

Neunter Abschnitt. Der Verfasser ist endlich so glücklich, die Wohnung seines Freundes Carl Turners aufzufinden, trift ihn aber nicht selbst, sondern seine Schwester an, die ihn im Namen ihres Bruders liebreich aufnimmt. 76

Zehnter Abschnitt. Der Verfasser kömmt zum Herrn Berrisfort, den er auf einer Ueberfahrt nach England hatte kennen gelernt. Belustiget sich bey ihm und hält mit demselben Religionsgespräche. 99

Eilfter Abschnitt. Der Verfasser kommt zu den Philosophen nach Ulubrä zurück, sucht hierauf Miß Melmoth auf, und ist nach langem Suchen so glücklich, sie zu finden und sie zu heurathen. 169

Zwölfter Abschnitt. Die Geschichte des Orlando und der Bellinde. Beschreibung der ehelichen Glückseligkeit des Verfassers. Nachricht von dem traurigen Ende derselben. 187

Dreyzehnter Abschnitt. Der Verfasser verläßt seine Einsiedeley, kommt zu Herrn Henley nach Basilgrove, heyrathet dessen Enkelinn, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit durch den Tod. S. 213

Vierzehnter Abschnitt. Der Verfasser begiebt sich wieder in die große Welt. Trift eine Gesellschaft protestantischer verheyratheter Mönche und Nonnen an, von denen er einige Nachricht giebt. 246

Funfzehnter Abschnitt. Der Verfasser erhält eine Nachricht von der schönen und reichen Antonie Craumer. Er besucht einen protestantischen Einsiedler. Heyrathet die Antonie, verliert sie aber kurz nach der Hochzeit. 275

Sechzehnter Abschnitt. Der Verfasser besucht den Gesundbrunnen zu Harrogate. Er trift daselbst sechs Irländische Herren von seiner Bekanntschaft an. Nachricht von denselben. Geschichte der unglücklichen Miß Hunt. Der Verfasser bewirbt sich um Miß Spence, mit der er beym Brunnen bekannt geworden. 294

Siebzehnter Abschnitt. Der Verfasser will über Knarrensborugh zur Miß Spence reisen, verirrt sich aber, kommt zur Frau Wolf, ferner zum Herrn Wincup, und von da nach einem andern Orte, wo er zwo junge Frauenzimmer aus der Sklaverey bey ihrem geitzigen Vormund befreyet. 338

Achtzehnter Abschnitt. Der Verfasser verirrt sich auf seinem Wege zur Miß Spence noch einmal. Trift abermals einen protestanti-

kantischen Einsiedler an, der ihm ein Manuscript übergiebt, dessen Inhalt mitgetheilet wird. S. 375

Zusatz zum zweyten Theil.

Zur Seite 47. Ueber die verschiedenen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi. 417

Inhalt
des dritten Bandes.

Neunzehnter Abschnitt. Der Verfasser heyrathet Miß Spence, verliert sie aber nach einer kurzen Ehe in einem hitzigen Fieber. Nachricht von der Art, wie sie während dieser Krankheit von vier gelehrten Aerzten behandelt worden. Weitere Nachricht von diesem Frauenzimmer, nebst einer Probe von ihrer Fähigkeit und Denkungsart über die Religion. S. 1

Zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser verläßt seinen einsamen Aufenthalt. Macht auf seiner Reise allerhand Bekanntschaften und trift Miß Turner an, die er heyrathet, aber bald darauf durch einen unglücklichen Zufall verliert. 46

Ein und zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser kommt nach London, wo er mit dem Buchhändler Curl Bekanntschaft macht. Die Geschichte der Carola Bennet. Der Verfasser verliert sein Geld im Spiel. 75

Zwey und zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser entführt eine reiche Erbinn, und da er im Begriff stehet, sie zu heurathen, stirbt sie ihm ab. Sie lebt aber wieder auf, und er trift sie nach einem halben Jahr wieder an mit einem andern Manne dem Dr. Stanville verehligt. S. 107.

Drey und zwanzigster Abschnitt. Der Verfasser kommt zu einem alten Bekannten dem Doktor Fitzgibbons, der ihn in der Arzeneywissenschaft unterrichtet, und ihm seine Tochter zur Ehe giebt. Er verliert sie aber bald, und heurathet, nach des Doktor Stanville Tode dessen Wittwe, seine ehemalige Geliebte. Er besucht mit derselben seinen alten Vater, den er sowohl in seinen Religionsmeynungen, als in den Gesinnungen gegen seinen Sohn ganz verändert findet. 133

Nachrichten von dem Leben verschiedener Brittischer Frauenzimmer.

Erster Brief. Enthält die Nachricht von der ersten Bekanntschaft des Verfassers mit Marinda Bruce, wie auch eine Beschreibung der Talente und Schicksale dieses Fraenzimmers. 165

Zweyter Brief. Enthält die Geschichte zweyer unglücklichen Frauenzimmer, deren sich die Frau Benlow auf eine edelmüthige Weise annimmt, wie auch fernere Nachricht von der Frau Benlow und einigen Damen, mit welchen sie von ohngefähr bekannt wird. 205.

Drit-

Dritter Brief. Enthält die Geschichte der angetretenen Reise der Frau Benlow, die hernach in dem Reisejournal derselben fortgesetzet wird. S. 260.

Zusätze zum dritten Bande.

I. Zur Seite 38. Vorstellung von der heiligen Dreyeinigkeit in Gott, die nach dem Urtheil des Verfassers, der heiligen Schrift vollkommen gemäß, und zugleich mit dem Bekenntniß unserer symbolischen Bücher, und insonderheit mit dem sogenannten Symbolum Athanasii ganz vertragbar ist. 385.

II. Zur Seite 215. Ueber die Verpflichtung, ein Bekenner der Wahrheit zu werden. 409.

III. Zur Seite 285. Ueber die Verbindlichkeit, eine Kirche, die man in wichtigen Stücken irrend hält, zu verlassen. 431.

Inhalt des vierten Bandes.

Fortsetzung des dritten Briefes. Fernere Nachrichten aus dem Reisejournal der Frau Benlow. S. 1.

Vierter Brief. Enthält eine Nachricht von der Frau Harcourt und dem von ihr gestifteten Kloster. 131.

Fünfter Brief. Enthält eine Vertheidigung des Christenthums, worin der Verfasser seinen ungläubigen Freund bekehret. 155.

Sechster Brief. Enthält die Beschreibung der grünen Insul, und einer andern kleinen Insul, Scalpa genannt. S. 206.

Zusatz zum vierten Bande.

1. Zur Seite 82. Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derselben. 313.

(Die Noten unter dem Texte, die mit einem Sternchen bezeichnet sind, rühren von dem englischen Verfasser her, und die mit einem Buchstaben des deutschen Alphabets bezeichnet sind, sind vom deutschen Herausgeber.)

Verzeichniß der Pränumeranten.

Exempl.

1. Se. Durchl. der regierende Herzog zu Sachsen Meinungen. 22.
1. Se. Durchl. der Prinz Georg Friedrich Carl, zu Sachsen Meinungen. 23.
1. Ihro Durchl. die Prinzeßinn Wilhelmine zu Sachsen-Meinungen. 24.
1. Se. Durchl. die verwittwete Fürstinn von Waldeck. 151.
1. Se. Durchl. der regier. Fürst von Waldeck. 152.
1. Se. Durchl. der Prinz Christian Franz, Herzog zu Sachsen-Coburg.
2. Se. Durchl. der Prinz Ludwig von Sachsen-Coburg. 295. 296.
1. Se. Durchl. der Erbprinz von Carolath. 300.
1. Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Braunschweig. 320.
1. Se. Durchl. der Prinz Ludwig von Würtemberg. 350.
1. Ihro Durchl. die Fürstinn Louise Charlotte zu Hohenlohe-Kirchberg. 354.
1. Se. Durchl. der reg. Herzog von Sachsen-Weimar. 399.
1. Ihro Durchl. die reg. Herzoginn von Sachsen-Weimar. 400.
1. Ihro Durchl. die verwittw. Herzoginn von Sachsen Weimar. 401.
1. Se. Durchl. der Prinz Fr. F. Constantin von Sachsen Weimar. 402.
1. Ihro Durchl. die Fürstinn von Isenburg-Büdingen, zu Laubach. 517.
1. Se. Durchl. der reg. Fürst zu Isenburg in Birstein. 577.
1. Se. Durchl. der Prinz Friederich von Nassau-Usingen. 579.

A.

Exempl.
1. Hr. Baron von Aderkas. 31.
— Anton, Doctor in Görlitz. 214.
— D. Joh. Achterkirchen in Nordheim. 215.
— Abich, Obersalzinspector in Braunschweig. 259.
— Fräulein Gertrude Sophie von Albedyl. 286.
— J. G. Ayke jun. Kaufmann in Danzig. 351.
— Amburger, Kaufmann in Petersburg. 478.
— Altöfer in Schaffhausen. 537.
— Andreä, Hofgerichts-Advocat in Mietau. 590.
— Ahlemann, Regiments-Quartiermeister in Sonderburg. 680.
— v. Arndt, Capitain bey der Artillerie in Colberg. 17, b.
4. — Andreä, Buchhändler in Frankf. am Mayn.

B.

1. Hr. Domherr von Bredow, auf Markau. 1.
— G. Chr. Bindemann, Prediger in Cöthen. 6.
— Rathsherr P. J. Burckart in Basel. 61.
— Besecke, Hoffiscal und Cammergerichts-Advocat in Berlin. 65.
— Dr. und Professor Besecke in Mietau. 287.
— Braß in Berlin. 77.
— C. F. Barth. 128
— C. E. Broen, in Danzig. 136.
— Graf Pompejo Brigido Kayserl. Königl. Landpräsident im Bannat Temeswar. 155.
— von Bussotti, Kayserl. Königl. Creys-Commissarius im Temeswar. 160.
— von Bretschneider K. K. Vice-Kreyshauptmann in Werschetz. 161.
— C. A. Brauer, in Leipzig. 217.
— Bürger, Amtmann zu Wöllmarshausen. 237.
— Boje, Staabsseer. in Hannover. 240.
— Grafen von Bothmer auf Traventhal Excellenz in Holstein 256.
— J. R. Bruning, Mäckler in Elberfeld. 261.
— J. H. Brineck, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Engelbert vom Bruck, Kaufmann in Crefeld. 261.

Exempl.

1. Hr. Christoph Ernst von der Brügge. 284.
— R. D. Buchholz, Musikdirector und erster Collège an der Kölnischen Schule in Berlin. 298.
— Bandel, Regierungsrath in Custrin. 318.
— Bregmann, Hofprediger in Gerbersheim. 312.
— Bonitz, Amtsrath in Muskau. 332.
— D. E. Bühring, Kaufmann in Berlin. 346.
— Benneckе, Oberamtmann zu Athensleben. 349.
— Biedermann, Doctor zu Rochsburg. 357.
— von Brettlach, General in Darmstadt. 359.
— Joh. Rich. Bruhn, Gutsherr zu Schellmühle. 379.
— Gottfr. Bruhn, Kaufmann in Danzig. 380.
— von Beulwitz, Fürstl. Anhalt. Bernburgl. Oberforstmeister. 388.
— Hauptmann von Borcke, auf Altriegshagen. 390.
— Bertuch, Herzogl. Kabinetssekr. in Weimar. 407.
4. — A. Fr. Böhme, Buchhändler in Leipzig. 410—413.
1. — Briegleb, Professor in Coburg. 415.
— v. d. Busche, Obrist in Osnabrück. 416.
— v. d. Busche, zur Ippenburg. 417.
— J. Bagge, Kaufmann in Petersburg. 479.
— C. Bagge, Kaufmann in Petersburg. 480.
— Berendts, Apotheker in Petersburg. 481.
— Bruns, Kaufmann in Petersburg. 482.
— Biedermann, Schultheis in Winterthur. 525.
— J. H. Blume, Kaufmann in Danzig. 563.
— Bauer. Secretar zu Marburg. 566.
— Buttner, Advocat in Eisleben. 598.
— von Brettin, Obristlieutenant in Bielefeld. 607.
— Bürkli, Stadtrichter in Zürich. 649.
— Busch in Danzig. 122.
— Graf Heinrich von Borcke in Stargordt. 657.
— Frau Oberhauptmannin von Both, in Lübeck. 666.
— Post-Director Bostel in Hamb. 677.
— Cammerherr von Plücher, in Lübeck. 678.
— Kammer- und Dohmherr Fr. Aug. von Bromsen in Lübeck. 679.
— Regierungsrath v. Berleysch, in Ratzeburg. 681.
— Die Büchergesellschaft in Oldenburg. 683.

2. Hr.

Exemol.
2. Hr. Secretar Benzler in Lemgo. 172.
— Brüggemann, Consistorialrath in Stettin. 8, b.
— von Bork, Landrath in Wangerin. 12, b.
— Barthold, Kaufmann in Stettin. 18, b.

C.

1. Hr. Hofpred. Crugot in Carolath. 12.
— Peter Cotrell, in Hanau. 45.
— Crome, Rector in Eimbeck. 84.
— E. C. Colberg, Prediger bey St. Jacobi in Stralsund. 90.
— Cammersecretär E. M. Colberg, in Stralsund. 91.
— D. E. E. Charisius, D. und Assessor des Colleg. Med. in Stockholm. 92.
— Grafen v. Czapsky Excell. in Danzig. 120.
— von Cransberger, K. K. Rath in Temeswar. 159.
7. Hr. van Cleef, Buchhändler in Haag. 245—251.
— Mad. Crell, in Helmstedt, 258.
— J. H. Collenbusch, Färber in Elberfeld. 261.
— Coners, Consistorialrath zu Esens. 341.
— Cassel, Kaufmann in Petersburg. 483.
— J. A. H. von Clermont, zu Barls bey Aachen. 517.
1. — Salom. Clauser V. D. M. in Zürich. 644. 24f.
Hr. Cramer, Banco-Buchhalter in Berlin. 688.
Hr. Carmesin, Präpositus in Greiffenhagen. 14, b.
Hr. Baron von Cronstern. 695.
Der Caminische Synodus. 11, b.

D.

2. Hr. Bibliothekar Dasdorf in Dresden. 44. 116.
1. — geh. Rath v. Durckheim Exc., in Meinungen. 25.
— Joh. Georg Dorville, in Offenbach am Mayn 39.
— Joh. B. Denecke, Kaufmann in Stockholm 88.
7. — Dycks Wittwe, Buchhändlerinn in Leipzig. 136—192.

Exempl.
1. Hr. Dittmann, Cadetten-Hofmeister in Culm. 276.
— von Döring, Legations-Rath in Braunschweig. 322.
— von Döring, Landdrost zu Wolffenbüttel. 329.
— Dettmers, Kriegs-Commissar zu Aurich. 339.
— Doden, zu Aurich. 342.
— Deinet, F. W. Hofrath in Frankfurt am Mayn. 361.
— Des Königl. Preußl. wirkl. Staats- und dirigirenden Ministers Hrn. v. Derschau Excellenz in Berlin. 397.
— Des Hrn. Baron von Dahlberg, Stadthalters in Erfurth, Excellenz. 404.
— Dietrichs, Oberburgermeister in Hervorden. 428.
2. — Dänicker, Buchbinder in Zürich. 441. 442.
1. — Dosch, Hochgräflich-Isenburgischer Hofrath zu Meerholz. 517.
— Daller, Altrath in Bischofszell. 523.
— von Dörper, Secretair in Mietau. 589.
— Donner, Briefträger in Helmstädt. 601.
— Baron von Dungern, Fürstl. Isenburgl. Oberforstmeister. 670.
— Baron von Dalwigk, Fürstl. Waldeckscher Hofmarschal in Campff. 671.

E.

1. Hr. Geh. Rath und Kanzler von Eyben Exc. in Meinungen. 26.
— Eberhard Probst zu Massau. 43.
2. — Engelhardts Erben in Berlin. 70. 71.
1. — J. T. von Essen, in Stralsund. 86.
— A. G. Engelke in Danzig. 135.
— F. W. Eysenhard jun. in Berlin. 150.
— Elderhorst, Amtsschreiber zu Radolshausen. 238.
— Phil. Wilh. Eichenberg, in Frankfurt am Mayn. 363.
— Heinrich Eisenlohr, Student in Jena. 371.
— von Escher, Landdrost in Wedenschwyl. 431.
— Euler, Med. Doct. und Hofmedicus in Petersburg. 484.

Exempl.
1. Hr. Eberhard, Procurator in Marburg. 569.
Se. Excell. Hr. Graf Christian von Erbach, K. K. General-Major in Schoenberg. 667.
Hr. von Eickstädt, Präsident, Erbherr auf Roth Clempron. 10, b.

F.

1. Hr. Fleischmann, Waysenhausinspector in Meinungen. 28.
— Geheimerrath Formey in Berlin. 37.
— Graf Fink, auf Raudnitz. 79.
— — von Finkenstein, Regierungs-Präsident in Cüstrin. 5, b.
— Frensdorf, Fürstl. Waldeckischer Cabinetssekretair in Arolsen. 153.
— Falk, Hofrath in Hannover. 234.
— Fischer, Doctor in Coburg. 243.
— Funck, Rector in Magdeburg. 305.
— von Freese, Administrator zu Hinte. 333.
— Friederici, Advocat in Osnabrück. 423.
— Faesi, Hauptmann in Zürch. 439.
— Joh. Faber, Kaufmann in Hamburg. 454.
5. — Ferber, Professor in Mietau. 467 — 470.
1. Der Frau Gräfinn Fugger von Kirchberg Excell. 497.
Hr. Jacob Daniel Fesenbeck, in Amsterdam. 622.
Des Herzogl. Sächsischen Staats-Ministers Freyherrn von Frankenberg Excell., in Gotha. 640.
— Frankenfeld, Organist in Colberg. 16, b.

G.

1. Hr. Gotter, Secretair bey der Frau Generalin von Berlepsch in Buhla in der Grafschaft Hohenstein. 11.
— Goeden, Stadtsekretair in Friedland in Mecklenburg. 40.
— Joh. Phil. Gesner, in Rotenburg an der Tauber. 41.
Frau Burgemeisterin Gralath, in Danzig. 121.

Exempl.
1. Hr. E. G. Groen in Danzig. 131.
— — Aug. Geusenhainer in Dirschau. 132.
2. — Gülcher, Prediger in Eupen. 180. 181.
1. — Groß, Buchhändler in Nordhausen. 194.
— Peter Gerenbeck, Färber in Elberfeld. 261.
— Gotthilf, Prediger in Culm. 275.
— Goldbeck, Feldprediger in Graudentz. 278.
Frau Hauptmann Güntherin in Zittau. 289.
Hr. Geisler, Kaufmann in Görlitz. 291.
— Giese, Advocat in Görlitz. 293.
— J. D. Glummert, Königl. Pohln. Notarius in Danzig. 352.
— Geret, Kastner zu Goldbach in Anspachischen. 355.
— Baron von der Goltz, Hauptmann in Potzdam. 370.
= L. Gomperg, Kaufmann in Danzig. 382.
— Baron von Günderode, Fürstl. Reg. Assess. in Wiesbaden. 384.
= Goeldin, Pfarrer und Cammerarius in Jurvl. 437.
= J. Grapel, Kaufmann in Bergedorf. 455.
— Fr. L. Gries, Kaufmann in Hamburg. 456.
= Güldenstädt, M. D. und Professor in Petersburg. 485.
= Grollmann, geh. R. R. in Gießen. 494.
Junker Im Thurn von Giersberg in Schafhausen. 536.
= von Glauburg, Hofmarschal in Bierstein. 578.
— Theodor Gülcher, Kaufmann in Amsterdam. 617.
Madame Gülcher, geb. Brügelmann, in Amsterdam. 618.
Hr. Moses Joseph Getting in Amsterdam. 620.
Madame Gesner in Zürch. 642.
Hr. Grautoff, Cand. Theol. in Lübeck. 662.
— Lieutn. Gribbohm in Lübeck. 665.
— Postsekretair Göhrs in Zerbst. 689.
Frau Gertrud Helena Gies, verwittwete Brand. 693.
Hr. Grimm, Advocat in Schneidemühl. 13, b.

H.

Exempl.

1. Hr. Henrici, Stadtschultheiß in Bleicherode. 9
— Höfer, Advocat in Klettenberg. 10.
— Baron von Hochberg zu Plagwitz in Schlesien. 13.
— Heim, Regierungsadvocat in Meinungen. 30.
— Hermes, Ober-Mühlen-Inspector in Berlin. 38.
Frau Ober-Amtmännin Ch. Huet in Stötterlingenburg. 46.
Hr. von Holzendorff, Erbherr auf Auer in Pommern. 80.
— Joh. Casimir Happach in Coburg. 81.
— Harsleben, Hof-Apotheker in Potsdam. 82.
— H. E. Heinzig, Königl. Ober-Inspector in Stralsund. 97.
— Thomas Hay in Danzig. 133.
— L. v. Hadrawa, Königl. Kayserl. Gesandschafts-Secret. in Berlin. 146.
— Hansen in Güstrow. 148.
— M. Hohl, Pastor in Erlau. 171.
5. — Hilscher, Buchhändler in Leipzig. 197 — 199. 302. 303.
1. — Hermann, Hofrath in Dessau. 193.
— G. C. Heinsius, Königl. Amtmann zu Radolphshausen. 215.
— von Hanstein zu Wahlhausen. 215.
3. — van der Hoecks W., Buchhändlerinn in Göttingen. 215 — 221.
1. — von Hardenberg, Auditor in Hannover. 236.
— Hohnstein, Kloster-Raths-Secretär in Braunschweig. 260.
— J. H. Honsberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— J. Chr. Hackenberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Baron von Hohnstädt, Obristwachtmeister. 311.
— Hüffner, Hoffiscal in Cüstrin. 317.
— von Halem, Rath zu Peroſum. 334.
2. — Heßling, Regierungs-Referendarius zu Aurich. 335. 336.
1. — J. W. Hofmann in Darmstadt. 360.
— von Hacke, Geheimerrath in Frankf. a. Mayn. 361.
— Joh. Hamman, Kaufmann in Bourdeaux. 376.

Exempl.
1. Hr. von Hammerstein. Landshauptmann in Osnabrück 418.
Freyherr von Hohenhausen, Krieges- und Steuerrath in Herforden. 427.
Hr. G. Hünnerwadel in Leegburg. 443.
— Heuner, Stadtschreiber in Arau. 471.
— Hunzicker, Gerichtsschreiber in Arau. 472.
— J. W. Heyer zu Varls bey Aachen. 517.
— Hotz, Doctor in Richterschweyl. 526.
— Heß, Hauptmann in Zürch. 531.
— Hecking, in Trogen. 538.
— Hirzel, Landschreiber in Meiningen. 540.
— Graf von Holstein-Holsteinburg in Hamburg. 546.
— C. G. Hille, Oberschultheiß zu Marpurg. 564.
— Häberlen, Canzleydirector in Frankfurt a. Mayn. 576.
— Baron von Hacke in Manheim. 604.
2. — Hesse, Kaufmann in Leipzig. 611. 612.
2. — Hiltebrandt in Amsterdam. 626. 627.
1. — Hofrath von Hagen in Nürnberg. 628.
— Häslein, Registrator in Nürnberg. 629.
— Dr. Hoffmann in Altdorf. 630.
— von Holzschuher, Landallmosenpfleger in Nürnberg. 631.
— Hottinger, Professor in Zürch. 652.
— Holst, Notarius in Riga. 658.
Frau Baronesse von der Horst Excell. in Berlin. 687.
Hr. Hartmann, Bürgermeister in Rügenwalde. 15, b.

J.

1. Hr. Iselin, Rathsschreiber in Basel. 58.
5. Hrn. Gebrüder Jordan in Berlin. 66. 67. 347. 348. 368.
1. Hr. Joh. Illing in Danzig. 134.
— Junius, Buchhändler in Leipzig. 170.
— Jung, Doct. Med. in Elberfeld. 261.
— von Junck, Erbherr auf Falkenhagen. 280.
— Imhof, V. D. M. in Arau. 473.
— von Irwing, Oberkonsistorialrath in Berlin. 599.
4. — Jacobi, Kammerrath in Düsseldorff. 613 — 616.

K.

Exempl.

1. Der Frau Oberhofmeisterin Baronesse von Kanneberg geb. Gräfin von Finkenstein Excell. in Berlin. 3.
Frau Generalin von Kahlden Excell. 4.
Hr. Hartmann Köchlin in Mühlhausen. 63.
— Secretar Kötteritz in Berlin. 72.
— Krokisius, Landvogtey-Gerichtsadvocat in Schneidemühle. 83.
— J. C. Kramer, Kaufmann in Stockholm. 87.
2. — Kries, Professor in Thorn. 103. 331.
1. — Kuhnhold, Amtsschreiber in Danzig. 129.
— Baron von Kurz, K. K. Administrations-Rath in Temesvar. 157.
— Klügel, Professor in Helmstädt. 255.
Hrn. Dietrich von Keyserlings Excell. Königl. Poln. Kammerherr, Geh. Rath und Kurländ. Kanzler und Ritter. 281.
Fräulein Louise von Kleist. 282.
Hr. Graf von Kospoth auf Halbau. 301.
— Köpcke, Hofrath in Magdeburg. 304.
— Kettler, Advocat zu Norden. 338.
Fräulein v. Keller, Hofdame bey Ihro Königl Hoheit der Prinzessinn Ferdinand v. Preußen. 319.
Hr. Kraack, Commerzienrath zu Embden. 337.
— H. E. Kronenberg. 369.
— von Knebel Hauptmann in Weimar. 403.
2. — Kotzebue, Hauptmann zu Erlangen. 405. 406.
1. — Krusemarck, Kammerdirector in Minden. 426
— König, Regierungsrath in Detmold. 430.
— Keller, Landschreiber in Wedenschwyl. 432.
— Korrodi, Pfarrer zu Lippersweilen. 436.
— Kirchsperger, Rathsherr in Zürch. 444.
6. Die Krügerische Buchhandlung in Gießen. 495. 571 — 575.
6. Hr. Keßler, Buchhändler in Frankfurt. 517 — 522.
1. — Fr. Kunckel, Revisionsrath in Marburg. 568.
1. — von Korf, Major aus Curland. 584.
2. — Kupfer, Hofgerichtsadvocat in Mietau. 592. 593.
1. — Oberst Kölbel von Geysing in Leipzig. 610.

Exemplr.
1. Hr. M. Kriebel, Pastor zu Gützkow in schwedisch Pommern. 656.
— Friedrich Willhelm König, Kaufmann in Hamburg. 674.

L.

1. Hr. Lübach, Buchbinder in Neubrandenburg. 73.
— Langemack, Probst in Stralsund. 85.
Frau Dechantin von der Lith in Wassertrüdingen. 185.
Die Lesegesellschaft in Brandenburg. 244.
Hr. J. Engelbert Lausberg, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Lichtenberg, Professor in Göttingen. 279.
— Amtsrath Lehmann in der Neumark. 315.
Die Leihebibliothek in Frankfurt am Mayn. 364.
Hr. Ignaz von Luca, K. K. Rath, Bücher-Censor und ordentlicher Lehrer der Policey-, Handlungs- und Finanz-Wissenschaften an dem K. K. Lyceum zu Linz. 391.
— G. W. Lüdecke, Prediger bey der Werderschen Gemeinde in Berlin. 396.
— Lavanus in Petersburg. 486.
Die Lesegesellschaft zu Stolpe an der Oder. 493.
Hr. Caspar Landolt in Zürich. 527.
— J. E. Langerhans, Buchbinder in Hamburg. 546.
Die Lesegesellschaft in Dillenburg. 567.
Hr. Linck, Kaufmann in Berlin. 582.
— Lieb, Hofrath und D. in Mietau. 588.
— Joh. Ernst Lüdecke, Prediger an der Petrikirche in Berlin. 600.
Die Lesegesellschaft in Amsterdam. 623.
Hr. von Lilienfeld, geheimer Legations-Rath zu Neu-Oberpahlen. 685.
— Löper, Regierungs-Assessor in Strammehl. 19, b.

M.

1. Hr. Doctor und Proconsul Müller in Leipzig. 8.
— Cassirer Müller in Leipzig. 14.

Exempl.
8. Hr. Ater Meer in Crefeld. 47—54.
1. — Canzley-Secretar Andr. Merian in Basel. 60.
— — — Matthäus Merian in Basel. 64.
— Probst Mertzdorf in Bernau. 69.
— Mylius, Buchhändler in Berlin. 78.
— J. J. D. Müller, Altermann und Kaufmann in Stralsund. 93.
2. — J. H. Mau, Königl. Landrentmeister in Stralsund. 95. 96.
1. — R. O. M. Müller in Berlin. 104.
3. — Peter Münch in Amsterdam. 112—114.
1. — Martin Myrsch in Danzig. 123.
— J. F. Mathy in Danzig. 126.
— Gerhard Momber in Danzig. 130.
— von Mikulitsch, K. K. Administrationsrath in Temeswar. 158.
7. — Mayer, Buchhändler in Memmingen. 162—168.
1. — Maucke, Buchhändler in Schleitz. 213.
3. — J. J. Mesmer, reform. Prediger in Dreßden. 224—226.
1. — E. G. Meyer, Cand. jur. in Leipzig. 228.
— Meier. 277.
Fräulein Louise von Medem. 283.
Hr. Andr. Müller, 2ter College am Gymnasium in Thorn. 294.
— Meusel, Hofrath und Prof. in Erfurt. 345.
Des Fürstl. Heßischen Kanzlers und Geheimenraths-Präsidenten Hrn. von Moser Excell. in Darmstadt. 358.
Hr. Rector Mencke in Werben. 375.
— Madeweis, Kriegesrath und Postmeister in Halle. 383.
— Meier, Fürstl. Anh. Bernburg. Rath. 389.
Frau Drostinn von Mönster in Osnabrück. 419.
Hr. Möser, Justizrath in Osnabrück. 424.
6. — J. E. Meier, Buchhändler in Breßlau. 460—465.
1. — Müller Secretar in Berlin. 466.
2. — Ch. von Mechel in Basel. 476. 477.
1. — J. J. Mays, Kaufmann in Petersburg. 487.
— Müller, Doctor in Zofingen. 535.

Exempl.
1. Hr. C. G. Murhardt, Amtsschultheiß zu Rödgen. 565.
— Mieg, Administrationsrath in Heidelberg. 608.
— Heinr. Peter Müller in Amsterdam. 621.
2. — Peter Münch und Westrick in Amsterdam. 624. 625.
1. — von Meis in Zürich. 643.
— C. L. Möller in Lübeck. 660.
— Andr. Mutzenbecher, Kaufmann in Hamburg. 676.
Frau Annete Engelburg von Merian, vermählte Dinges. 694.

N.

1. Hr. Naude, Professor in Berlin. 15.
— Doct. Nürenberg in Stralsund. 74.
— F. W. Nöldechen, Inspect. in Wrietzen. 115.
— Hofr. zur Nedden. 149.
— Neubauer, Amtmann zu Bartensleben. 253.
— B. W. Natory, Kaufmann in Elberfeld. 261.
— Neumann, Regierungsrath in Küstrin. 313.
— Nautikow, Regierungssecretar in Küstrin. 316.
— Netzker, Professor in Thorn. 353.
3. — Niebuhr, Königl. Dänischer Capitän in Copenhagen. 365 — 367.
1. — von Niebelschütz, Königl. Preuß. Hauptmann bey dem Eichmannschen Füselierregiment in Wesel. 398.
— Neidhart, Stadtamtmann in Wisbaden. 385.
— Noodt, Prediger in Weseberg bey Lübeck. 491.
— Notz, Lieutenant in Zürch. 539.
— Niessen, Hofkammerrath in Manheim. 605.
— N. Pastor zu N. 634.
— Levin Leop. von Nolde. 285.
— Nicolai, Kabinetssecretair und Bibliothecarius Sr. Kayserl. Hoheit des Großfürsten aller Reussen. 692.

O.

Exempl.

1. Hr. Orell, Rathsherr und Seckelmeister in Zürich. 425.
8. — Orell, Gesner, Fueslin und Comp. Buchhändler in Zürich. 445 — 452.
1. — Salomon Orell, Hauptmann in Zürich. 530.
— von Orz auf Blumenau. 45.
— von Ostenburg, Kammerjunker in Mietau. 585.
— von Oelsen, Oberhauptmann in Mietau. 586.
— Jacques d'Orville in Offenbach. 673.

P.

1. Hr. Petersen, Hofdiaconus in Darmstadt. 7.
— Geheimerrath und Präsident Philippi in Berlin. 32.
— Hauptmann Pollborn in Bernau. 68.
— Pott in Danzig. 127.
Frau von Pronay in Pest. 173.
Hr. Joh. Paul Pflaum, Rath und Amtsrichter in Marktheidenheim. 184.
— J. G. Petersen, Kaufmann in Danzig. 381.
— Preiß, Regierungssecretär in Osnabrück. 422.
— von Preuß, Assessor zu Marpurg. 570.
3. — Pesenecker, Buchbinder in Berlin. 653 — 655.
1. — John Pohl in Lübeck. 659.
— Platzmann in Berlin. 698.

R.

1. Hr. Geheimer Kriegesrath von Rosenberg in Danzig. 35.
— Rath Rosinsky in Graudenz. 36.
— Geh. Rath Rausleben in Berlin. 42.
— Hofrath Ritter in Glogau. 102.
— Reyger in Danzig. 117.
— Rath Rosinsky, 118.
— Rebelt, Apotheker in Berlin. 143.
— Geh. Secr. Rackemann in Potsdam. 145.

Exempl.
1. Hr. von Reden, Auditor in Hannover. 235.
Frau Aebtin Rehkopf in Helmstedt. 257.
Hr. Resewitz, Abt im Kloster Bergen bey Magdeburg. 309.
— Raupach, Hofrath in Berlin. 395.
— von Raven, Landrath in Böcke. 453.
Mdlle. Reuter in Friedland in Mecklenburg. 459.
Hr. Rothpley, J. U. D. in Arau. 474.
— Reusch, Secretär in Hachenburg. 581.
Frau Kammerherrinn von Ried, geb. von Medem in Curland. 583.
— Joh. Friedr. Reinhold in Amsterdam. 619
— Reichard, Bibliothecarius in Gotha. 641.
— Dr. Rahn der ältere in Zürich. 646.
— Landvogt Rahn in Zürich. 647.
— Joh. Jacob Respinger, Kaufmann in Basel. 261.
— Roß, Holländ. Resident in Danzig. 124.

S.

1. Hr. Sack, Oberconsistorialrath in Berlin. 2.
— Schterbinin in Berlin. 21.
— Hofrath Schmid in Berlin. 34.
— H. Spoerlin in Mühlhausen. 62.
— C. Hamicke, Doct. und Pastor bey St. Jacobi in Stralsund. 89.
— J. F. Schremcke in Stralsund. 99.
— Phil. Adolph Stoll in Zittau. 100.
— Schuberth, Gerichtsschreiber in Danzig. 125.
3. — Postsec. Schulz in Elbingen. 140—142.
1. — Schmidt aus Bornstedt. 144.
— Graf Sauer, K. K. Hofrath in Temeswar. 156.
20— Steiner und Comp. Buchhändler in Winterthur. 200—211. 523—542.
1. — Schwarzkopf, Buchhändler in Nürnberg. 212.
— J. H. Saal, Accisinspector in Leipzig. 229.
2. — Stein, Buchhändler in Strasburg. 230. 231.
1. — Stroth, Rector in Quedlinburg. 232.
— Scheusler Amtmann zu Wittmarshof im Hessischen. 239.

Exempl.

1, Der Frau Generalinn von Schulenburg Excell. zu Altenhausen. 254.

Hr. Schulz, Inspector zu Havelberg. 288.

— G. A. Segnitz, Doct. Med. in Löbau. 292.

— Sprögel, Professor in Berlin. 299.

— Sulzer, Burgermeister in Magdeburg. 306.

Des Königl. Preuß. wirkl. Staats- und dirigirenden Ministers Hrn. Baron von der Schulenburg Excellenz in Berlin. 308.

Hr. Seidel, Candidat in Kunersdorf. 343

— G. A. Schröder, Schöppenh. in Danzig. 373.

— von Sydow in Stolzenfelde. 374.

— Geheimerrath und Landeshauptmann Graf von Solms Excell. 392.

— Sperber, Student in Leipzig. 408.

— Drost von Scheele. 420.

— Schwager, Prediger in Jöllenbeck. 429.

— Regierungsrath in Detmold. 430.

— Schinz, Pfarrer in Altstetten. 440.

— D. Stenglin, Königl. Dänischer Etatsrath in Hamburg. 457.

— J. L. Schlosser, Pastor in Bergedorf. 458.

— Sarer, Gerichtsherr zu Arau. 475.

— Schmidt, reformirter Prediger in Petersburg. 488.

— Seidler in Petersburg. 489.

— Sievers, Kaufmann in Petersburg. 490.

— M. Schmidt, Hofmeister bey dem Hrn. Legationsrath von Busch zu Stolpe an der Oder. 492.

— Heinrich Schulz in Hamburg. 496.

19— Stettin, Buchhändler in Ulm. 497—516.

Der Frau Gräfin von Stadion Exc. in Warthhausen. 497.

Hr. M. B. Schlösser zu Varls bey Aachen. 517.

— Ulrich Sulzer im Speicher. 524.

— J. C. Schweitzer in Zürich. 528.

— Joh. von Staden zu Oberpahlen. 686.

— Scheuchzer, Rechenschreiber in Zürich. 529.

— Schultheis, Sohn, in Zürich. 532.

Exempl.
1. Hr. Casp. Schultheis in Zürich. 533.
— B. L. Steiger, General-Major der holländisch. Schweitzergarde, von Bern. 541.
— Spindler, Conrector in Lüneburg. 544.
— J. G. Schulz Kaufmann in Danzig. 562.
— Schulz. Kaufmann in Berlin. 597.
— Sartorius, Regierungsrath in Heidelberg. 606.
— Schönmetzel, Professor in Heidelberg. 607.
— Seydel, Kaufmann in Nürnberg. 632.
— Ulisses von Salis, Königl. französ. Minister in Bündten. 636.
— Herkules von Salis, Podesta des Thals Bregaglia. 637.
— Rudolph von Salis, Andreassohn. 638.
— Steinbrüchel, Professor in Zürich. 650.
— Stein, Cand. der Theol. in Lübeck. 663.
— Siedenburg in Lübeck. 667.
Se. Excell. Hr. Graf von Schönborn, würkl. Kays. Geheimerrath in Maynz. 669.
Hr. Adde Schröder, Kaufmann in Hamburg. 675.
— Sauermann, Amtsvogt zu Bockhorn. 684.
— Soltau, Actuarius in Lübeck. 697.
— von Stegmansky, Hauptmann zu Königsberg in Preussen. 699.
— Graf von Schwerin, zu Schwerinsburg. 6, b.
— Stoppani, Kaufmann in Stettin. 7, b.
Madame Salingre in Stettin. 9, b.

T.

1. Hr. Peter Teschenmacher in Elberfeld. 33.
Jungfer Thyme in Schleusingen. 76.
Hr. J. C. Töpfer, Königl. Hofkämmerer in Stralsund. 94.
— D. Tiedemann in Bremen. 154.
— H. E. v. Teubern, Churfürstl. Sächs. Hof- und Justitzrath, auch geheim. Referendarius in Dresden. 224.
— Criminalrath Taddel in Küstrin. 314.
— B. C. Baron von Türcken, Cammerherr in Anspach. 372.

Exmepl.
1. Hr. Tottien, Hofrath in Mietau. 587.
— Tetsch, Hofgerichtsadvocat in Mietau. 591.
— . Tiling, Professor in Mietau. 595.
Frau Profeß. Tiling, geb. von Wehrdt, in Mietau. 596.
Hr. Tobler, Chorherr in Zürich. 648.
— G. Trendelenburg in Lübeck. 661.
— Trautwein, Kaufmann in Memel. 691.

V.

1. Hr. Volkhart, Rector in Meinungen. 29.
Eine Ungenante Dame mit folgenden Buchstaben, D. R. F. v. A. Z. F. D. 59.
Hr. Joh. Pet. Uz, Landgerichtsassessor in Anspach. 83.
2. Ein Ungenanter S. M. 222. 223.
1. — — N. N. Oberhofmeister bey Ihro Durchl. der verwittw. Frau Herzoginn in Rhönhild. 242.
— von Veltheim zu Bartensleben. 252.
— Ursinus, Oberamtsrath in Ummendorf. 307.
Frau J. C. Unzerin, geb. Ziegler, in Altona. 344.
Hr. J. G. Vogel, Buchbinder in Lauban. 409.
— Vogel, Probst in Angermünde. 543.
Ein Ungenannter, M. K. in Mietau. 594.
Hr. Joh. Uphagen in Danzig. 603.
16. — J. G. Virchaux, Buchhändler in Hamburg. 546—561.
1. Hr. Ustery, Professor in Zürich. 651.
Ein Ungenanter in Lübeck. 664.

W.

1. Hr. Professor Wesenfeld in Berlin. 5.
— Wächter, geheim. Legationsrath in Stuttgard. 16.
Frau Geheimeräthinn von Wollzogen in Meinungen. 27
— von Waldow, geb. von Bismark, in Dannenwalde. 57.

1. Hr.

Exemvl.
1. Hr. Professor Walch in Schleusingen. 75.
— E. C. Westphal, Registrator in Stralsund. 98.
— Weisse, Landrentmeister in Dresden. 101.
— Stallmeister Welack in Carolath. 147.
— Welter in Eupen. 182.
— Justus B. von Wissel, Königl. Amtmann in Wibrechtshausen. 215.
Frau Baronesse von Wirtzburg, geb. Freyin von Schilling, in Coburg.
Hr. D. Woester, Kaufmann in Elberfeld. 261.
Hrn. Woester und Hücking, Kaufleute in Elberfeld. 261.
Hr. Wehrmann, Rector in Bielefeld. 290.
— Wiesel, Salz-Schiffarts-Director in Berlin. 297.
— Wilmsen, Prediger in Berlin. 310.
— Hauptmann von Wedel in Küstrin. 312.
6. Die Waysenhaus Buchhandlung in Braunschweig. 323 — 328.
Hr. von Wangenheim, Schloßhauptmann in Hannover. 330.
— Willemer zu Frankf. am Mayn. 356.
— Weiß, Oberholzinspector in Königsberg. 377.
— Weiß, Obersalzfaktor in Schellmühle. 378.
— v. Wiedebach auf Britzen in der Niederlausitz. 387.
— Wedekind, Landrentmeister in Osnabrück. 421.
— Wirz, V. D. M. in Zürich. 433.
— Wolff, Kapellmeister in Weimar. 386.
— Fr. D. Wahler, zu Barls bey Aachen. 517.
— Wegelin, Professor in St. Gallen. 534.
— Wagner, Hofapotheker in Wächtersbach. 580.
— Wundt, Kirchenrath und Professor in Heidelberg. 609.
— Dr. Wittwer in Nürnberg. 633.
— Winning, Prediger in Chur. 639.
— Winter, Regierungassessor in Weilburg. 672.
— Wartenburg, Justitzrath in Oldenburg. 682.

Y.

1. Des Hrn. Grafen von Ysenburg Land-Commenthurs in Birstein Excell. 668

Exempl:
1. Hr. Adrian Zingg, Kupferstecher in Dreßden. 224.
— Zimmermann, Leibarzt in Hannover. 233.
— Zimmermann, Prediger zu Esens. 340.
— Fr. Aug. Baron Zorn von Plobsheim in Danzig. 414.
— Zollikofer, Diakonus in St. Gallen. 434.
— C. Zucki, V.D.M. in Wartau. 438.

Geschlossen den 15. April 1778.

An den Buchbinder.

Die Kupffer zum IVten Bande, werden folgendermaßen eingelegt:

No. 15. S. 87.
No. 16. S. 99.

Das Ende vom 1ten Theile Dd, ist angedruckt, an diesem Bogen c.

Das Ende vom 2ten Theile Gg, ist angedruckt am Bogen X des 4ten Theils.

Das umgedruckte Blatt 87 und 88 des IVten Theils ist auf diesem Bogen c angedruckt.

Leben

Johann Bunkels.

Erster Abschnitt.

Einleitung. Nachricht von dem Aufenthalt und dem Studiren des Verfassers auf der Universität.

Damit die Begebenheiten meines Lebens und die Anmerkungen und Betrachtungen, welche ich über Menschen und andere Gegenstände zu Wasser und auf dem Lande in verschiedenen Theilen der Welt gemacht habe, nicht in Vergessenheit gerathen mögen, so ist es von meiner Jugend an bis jetzt immer meine Gewohnheit gewesen, über alle merkwürdige Dinge, so wie mir Menschen, Materien, Bücher u. s. w. vorkamen, Aufsätze zu machen, und in der Hofnung, daß sie meinen Mitbürgern einige Dienste leisten können, mache ich sie auch öffentlich bekannt. Der Leser wird nicht allein Dinge, die ihm angenehm sind, und ihn in Verwunderung setzen, son-

dern auch vermischte Gedanken über mancherley Sachen darin antreffen. Auch wird er, wenn er daran Geschmack findet, einige rührende Geschichten lesen. Aber die Bestimmung aller Erzählungen, Beobachtungen und Betrachtungen gehet dahin, daß schätzbare Kenntnisse, und alles, was wahr, was anständig, was gerecht, was rein, was lieblich ist und wol lautet, befördert werde.

Vor ohngefähr funfzig Jahren wurde ich von der Hebamme eingewindelt, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Tod, viel eher als ein halbes Jahrhundert verfliesset, mich wieder auswickeln. Ich bin damit zufrieden, wenn es dem Himmel gefällt. Leben und Tod sind mir gleich willkommen, weil sie auf gleiche Weise Theile meines Weges zur Ewigkeit sind. In diesem ersten Zustande ist das Loos mir nur kümmerlich gefallen, aber ich hoffe, einst Welten vortheilhaft zu verwechseln. Da Gott ohne allen Zweifel seinen moralischen Geschöpfen zur Beförderung ihrer Tugend das Daseyn giebt, und einem Jeden seine ihm angemessene Glückseligkeit bestimmet, so kann auch derjenige, der hier unglücklich ist, am Ende doch eine unveränderliche Glückseeligkeit erwarten, wenn er nach dem Maaß der ihm verliehenen Kräfte sich bemühet hat, durch Aufrichtigkeit, Wohlwollen,

Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit sich nützlich und wichtig zu machen, und die Pflichten auszuüben, zu welchen wir nach der Einrichtung unserer Natur, und nach dem Verhältnisse, in welchem wir mit Gott und den Gegenständen seiner Regierung stehen, verbunden sind.

Sehe ich auf mein Leben, so muß ich bekennen, daß solches von manchen Fehltritten und großen Vergehungen nicht frey geblieben. Aber bey allen meinen Fehlern und Unvollkommenheiten habe ich stets mit den Betrübten Mitleiden gehabt, und das Elend anderer immer tief empfunden. Das Geld, dessen ich zu meiner eigenen Erquickung bedurfte, habe ich oft verwandt, andern Erleichterung zu verschaffen. Und wollte mein Vermögen nicht zureichen, so kränkte mich ihre Verlegenheit, darin ich sie lassen muste. Konnte ich Jemanden Gutes thun, so scheuete ich keine beschwerliche und mit Kosten verbundene Bemühung. Mein Verhalten war allezeit offenherzig und gesellschaftlich, und mein Umgang leutselig und sanft. Daher habe ich das Vertrauen, daß, wenn ich einst von dieser Erde genommen werde, ich aus einem dunklen und wolkigten Horizont zu den Gegenden der Freude, des Lichts und einer völligen Offenbarung werde erhaben werden. Dieser Glaube

erheitert meine Tage bey allem, was mir auch von aussen zustossen mag, unterstützet mich in jeder Trübsal und macht mich fähig, daß ich überhaupt mein Leben in beständiger Zufriedenheit und Freude erhalten kann.

Was in meiner Kindheit vorgefallen ist, verdienet nicht aufgezeichnet zu werden, und daher fange ich mein Leben mit dem ersten Monate des siebenzehnten Jahrs meines Alters an, als ich nach der hohen Schule gesandt wurde, woselbst ich bey einem gemeinen Tische verdungen ward, ob ich gleich des Jahrs ein reicheres Auskommen hatte, denn irgend einer aus der Tischgesellschaft im Kollegium. Hier war mein Vorsatz, mich mit Lesen zu beschäftigen, und meine natürliche Fähigkeit aus allen Kräften zu verbessern. Das sahe ich wol ein, daß die Natur mir das, was man eigentlich Genie nennet, versaget hatte, welches mit Verstand verbunden allein ein Vorrecht solcher ausserordentlichen Personen ist, die der Himmel durch die Vereinigung der schätzbarsten Eigenschaften bestimmet hat, große und edle Endzwecke auszuführen, und in allem, worauf sie sich legen, die höchste Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, wenn sie sich anders Mühe geben, die ihnen verliehenen Gaben durch Kunst zu vervollkommnen, und sich sorg-

fältig

fältig hüten, nicht seltsamen und paradoxen Dingen nachzujagen, und diese Klippe, woran so manches Genie zerscheitert ist, zu vermeiden wissen. Dagegen hatte ich einen erträglichen Antheil von natürlichem Verstand, war von meiner Kindheit an stets gelehrig und folgsam gegen den gemeinen Wahrheitssinn. Ich wuste, wenn ich mich gleich auf keine Weise unsterblich machen würde, daß meine Bemühung mir ein etwaniges Verdienst geben könnte, und dies war genug für mich. Ich durfte nur die Stuffen der Vollkommenheit erreichen, welche die Natur für meine geringe Kräfte ausgezeichnet hatte.

Daher hatte ich mein ganzes akademisches Leben den Büchern gewidmet, und die fünf Jahre, welche ich auf der Universität zubrachte, unterhielte ich mich so sehr mit den Todten, daß ich wenig Umgang mit den Lebendigen hatte. So sehr hatten die Wissenschaften mich eingenommen, daß andere Dinge mich wenig rührten. Spatzieren und Musik waren meine liebste Erhohlungen, und beynahe die einzigen, woran ich Wohlgefallen hatte. Auf jene thörichte Zeitvertreibe und Bestrebungen, denen man sich aus unrichtiger Beurtheilung, oder aus einer Fertigkeit, aufsteigende Einfälle und Begierden gar nicht zu prüfen, zu ergeben pfleget, verfiel ich damals

mals nicht. Daher nahm ich nur sehr selten Theil an den Belustigungen, denen sich begüterte Jünglinge auf der Universität gemeiniglich überlassen. Meine Erquickung nach dem Studiren fand ich bey meiner Flöte, und in dem Umgange mit einigen sinnreichen, nüchternen Freunden, besonders mit meinem Vorgesetzten, dem Herrn Johann Bruce A), einem einsichtsvollen und vortreflichen Manne. Und wenn es das Wetter erlaubte, so spatzierte ich einige Meilen in der Gegend herum, oft in Gesellschaft, die mehreste Zeit aber muste ich allein gehen. Unterwegens machten mein Hund und mein Gewehr mir Zeitvertreib genug, und führten mich oft so weit, daß ich mich darüber verspätete, wie man in diesem Tagebuch Beyspiele finden wird. Die Geschichte der schönen Henriette werde ich bey Gelegenheit erzählen.

Jetzt will ich nach meinem Plane die Methode wie auch den Erfolg anzeigen, wie ich studiret habe. Vier Jahre widmete ich der Weltweisheit, der Kosmogra-

A) Der Verfasser verweiset hier auf seine Memoirs of several Lades of Great Britain, die wir als einen Anhang dieses Werks auch übersetzt liefern.

NB. Die mit einem Buchstaben bezeichnete Anmerkungen, sind von dem deutschen Herausgeber, und die mit einem Sternchen bezeichnete, von dem Verfasser.

mographie, der Mathematik und den Sprachen, und das fünfte der Geschichte.

Das erste Buch, das ich nach meiner Aufnahme ins Kollegium in die Hand nahm, war der Versuch des Herrn Locke, und dieser deutliche und genaue Schriftsteller gefiel mir so sehr, daß ich nichts anders eher vornahm, als bis ich nach einer dreymaligen Durchlesung mich durch ihn mit meinem eigenem Verstande völlig bekannt gemacht hatte. Er lehrete mich meine Fähigkeiten untersuchen, und setzte mich in den Stand zu beurtheilen, welche Wissenschaften meinen Kräften angemessen wären. Er führete mich in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, und zeigte mir, wie sehr die wahre Erkenntniß von einem richtigen Verstand der Wörter und einer genauen Bedeutung der Ausdrücke abhinge. Kurz, dieser Versuch half meinen Verstand sehr wohlthätig auf, und ihm schreibe ich es zu, wenn ich denselben in etwas verbessert habe. Wenn ich könnte, so wollte ich alle junge Herren bereden, dieses Buch mit großer Aufmerksamkeit recht durchzulesen, und ich bin versichert, daß sie am Ende ihre Bemühung würden reichlich belohnet finden. Sie würden zu der Richtigkeit und Wahrheit der Erkenntniß gelangen, wel-

che die gröste Vollkommenheit eines vernünftigen Wesens sind B).

Nachdem ich einige Zeit auf diesen vortreflichen Versuch verwandt hatte, fing ich an die ersten Anfangsgründe aller Erkenntniß zu studiren, nemlich den Bau der Welt, die Einrichtung des menschlichen Leibes, die Eigenschaften der Thiere, die Kräfte der Pflanzen, und die Beschaffenheit der Metalle; und was mich ganz entzückte, war die Betrachtung der schönen Ordnung, und die weisen Endursachen

der

B) So nützlich ich es halte, den Anfang des philosophischen Studiums mit der Erkenntniß der menschlichen Seele zu machen, und so lehrreich und wichtig Lockens Versuch über den menschlichen Verstand, meiner Einsicht nach, für einen geübten Denker ist; so weiß ich doch nicht ob ich es wagen könne, dieses Buch einem Anfänger in der Philosophie zu empfehlen, um darin zuerst diese Wissenschaft zu studiren. Ohne darauf zu sehen, daß doch wirklich bey so vielen wahren und scharfsinnigen Bemerkungen, viel unrichtiges, nicht tief genug erforschtes und Unzusammenhangendes darin vorkommt, und das ganze System schwerlich die Probe hält (worüber der Leser Leibnitzens von Herrn Raspe herausgegebne Gespräche zu Rath ziehen kann) ohne, sage ich, dieses zu rügen, scheint mir der Vortrag zu weitschweifig, der Ausdruck nicht genau und bestimmt und für Anfänger nicht lichtvoll und anziehend genug zu seyn. Locke beschäftigt sich hauptsächlich, den scholastischen Wust unbedeutender Kunstwörter und ungegründeter Distinctionen wegzuräumen, und der junge Philosoph, der diesen Unrath glücklicherweise noch nicht kennt, kann die

Wider-

der Natur in allen ihren Gesetzen und Produkten. Dieses Studium hatte einen angenehmen Einfluß auf meine Denkungsart, und erweckte eine Liebe zur Ordnung sowol in meinem Herzen als in meinem äusserlichen Betragen. Es leitete mich zugleich zu der großen ersten Ursache aller Dinge; und da ich durchgehends Uebereinstimmung, Weisheit und Güte in allen Werken der Natur antraf, so prägte sich meiner Seele die feste Ueberzeugung ein, daß alles unter der Vorsehung eines allgemeinen Geistes stehe,

Widerlegungen desselben weder nützlich noch interessant finden, zumahl da Locke zuweilen selbst, z. B. gleich Anfangs bey seinen weitläuftigen Untersuchungen über die angebohrnen Ideen, in den gewöhnlichen Fehler der Disputirenden geräth, daß er die Bedeutung der Wörter nicht deutlich und fest genug bestimmt, und Zweydeutigkeiten unterlaufen läßt, die den angehenden Denker sehr verwirren und abschrecken, wenn er nicht so viel Geduld, wie Bunkel hatte, und dies Werk drey mahl durchlieset. In Ermangelung eines ersten Unterrichts in der Philosophie, wie ich ihn wünschte, nach einer Methode, wo man, soviel möglich, den Weg der Erfinder zurückgienge, und für die Weltweisheit das leistete, was Clairaut in seinen Elemens de Geometrie & d'Algebre für diese Wissenschaft leisten wollte, möchte ich immer rathen, den Anfang des philosophischen Studiums mit Wolfs deutschen philosophischen Schriften zu machen, wo man nicht lieber, um den Geschmack an philosophischen Untersuchungen zu reitzen, mit einzelnen Abhandlungen eines Mendelsohns, Sulzers u. a. m. anfangen wollte.

welcher von aller Bosheit sowol als Schwachheit, in Ansehung des Verstandes und der Macht gleich entfernet ist. Dies führte mich zu der schuldigen Zuneigung gegen den unendlich vollkommenen Vater der Natur. Und wenn ich seine glorreiche Werke betrachtete, so muste ich mit Entzückung bekennen, daß er unsere Liebe und Bewunderung verdiene. Dies überzeugte mich auch, daß alles, was nach dieser Ordnung in der Welt geschieht, im Ganzen beydes gerecht und gut sey, und daß wir folglich alle Trübsale, die der Tugend wegen über uns ergehen, auf die beste Weise erdulden müssen, daß in Ansehung widriger Zufälle, böser Menschen und Beleidigungen, wir mit Ergebung und Zufriedenheit uns einer vollkommenen Regierung unterwerfen, und daß wir allezeit Güte und Beständigkeit beweisen müssen, wenn wir anders fest überzeuget sind, daß alle Dinge von einem allgemeinen Geist gemacht und regieret werden. Diese Gedanken erzeugte das Studium der Natur bey mir. Es setzte die moralischen Vollkommenheiten des Schöpfers und Regierers der Welt bey mir ausser allem Zweifel. Und ist dieser allmächtige Gott, dachte ich, vollkommene Weisheit und Tugend, muß dann nicht folgen, daß er alle, welche sich bemühen, an Weisheit zu wachsen, billige

und

und liebe, — und muß der nicht glücklich seyn, den er liebet, und an welchen er ein Wolgefallen hat? dies ist eine offenbare Wahrheit. Die Sache der Tugend gewinnet hiedurch den völligen Sieg.

Aber bey der Sittenlehre hielte ich mich zum längsten auf. Sie ist die eigentliche Nahrung für die Seele, und vervollkommnet sie in allen einem gesitteten Menschen anständigen Tugenden. Diese Wissenschaft sammlete ich zuförderst aus den alten Weltweisen, und machte mich mit allen moralischen Schriftstellern Griechenlands und Roms genau bekannt. Ich bemerkte zu meinem grösten Vergnügen, daß diese unsterbliche Männer, so weit, als menschliche Vernunft sie führen konnte, die Einrichtung des Lebens, die mit der Absicht der Natur am übereinstimmendsten und zur Glückseligkeit am beförderlichsten ist, entworfen hatten, indem sie gezeiget, daß diese Welt und besonders die menschliche Natur durch Gottes Weisheit und Rath gebildet sey, und daß aus der Einrichtung unserer Natur verschiedene Pflichten entspringen — daß, weil Gott das ursprüngliche unabhängige Wesen, erfüllet mit aller möglichen Vollkommenheit, uneingeschränkter Macht, Weisheit und Güte, der Schöpfer, Urheber und Regierer dieser Welt ist, welchem die Menschen für

seine unzählbare und aus Gnade erzeigte Wolthaten verpflichtet sind, wir daher die brünstigste Liebe und Ehrfurcht gegen ihn bezeugen und ihn verehren sollen mit einer Zuneigung, die der Erhabenheit und unendlichen Größe — der ursprünglichen Ursache aller Dinge angemessen ist, daß wir, so weit die menschliche Schwachheit es zulässet, uns und alle unsere Angelegenheiten seinem Willen demüthigst unterwerfen und ergeben, auf seine Güte unser Vertrauen setzen, und ihm, so viel als es uns Schwachen möglich ist, beständig nachahmen. Dies ist unsere Pflicht gegen den ursprünglichen, gnädigsten, Allmächtigen, der uns gebildet hat, und mit freygebiger Hand uns alles mittheilet, was uns so vergnügt und glücklich macht, als wir es fähig sind; — daß in Ansehung der Menschen die natürliche Empfindung von Recht und Unrecht schon die Pflichten auszeichne, welche wir andern beweisen sollen, so wie die von der Natur uns eingepflanzete gütige Neigungen uns ermuntern, sie zu entrichten, — daß, durch das Gesetz unserer Einrichtung und Natur, Gerechtigkeit und Wolwollen unsere Vorschrift geworden, und Hülfleistungen und gegenseitige Pflichten nicht blos erfordert werden, unser Vergnügen und Glückseligkeit zu sichern, sondern uns selbst in Sicherheit beym Leben

zu erhalten, — daß das Gesetz der Natur oder das natürliche Recht uns jede Art von Ungerechtigkeit, Verletzung des Lebens, der Freyheit, der Gesundheit, des Eigenthums untersaget, — daß aus der Aeusserung unserer rühmlichen wohlthätigen Kräfte nicht nur muthige, für andere erspriesliche und das gemeinschaftliche Wol sichernde Handlungen entstehen, sondern daß uns selbst auch dadurch Freude, Friede, innerer Beyfall nebst äusserlichen Vortheilen verschaffet werde, — daß hingegen Ungerechtigkeit und Bosheit, Zorn, Haß, Neid und Rachsucht oft Scham und Gewissensbisse erzeugen, und nichts erfreuliches, nichts ruhmwürdiges bey sich führen, daher wilde Menschen bey dem grösten Ueberfluß elend sind. — In Ansehung unserer selbst saget uns die Stimme der Vernunft, daß wir unsere Fähigkeiten und die Gelegenheit unsern Verstand zu bessern, nützen müssen, uns durch Wissenschaften eine ausgebreitete Erkenntniß der Natur zu erwerben, und durch fleißiges Nachdenken und Betrachten zu der Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Selbstbeherrschung gelangen sollen, von welchen unser Leben soll beständig regieret werden, zu jener wahren Klugheit, welche Verwegenheit, Unbesonnenheit, ein thörichtes Selbstvertrauen und Arglist ver-

ab-

abscheuet, und unter einer tiefen Empfindung der moralischen Vortreflichkeit, was für das Leben würklich vortheilhaft ist, beherziget und wählt — zu jener Gerechtigkeit, die beständig auf das gemeine Beste siehet, und dem zufolge einem Jeden giebt, was ihm nach natürlicher Billigkeit zukommt, — zu der Mäßigung, welche die niedrigern Begierden zähmet und ordnet, und die Annehmlichkeit und Schönheit der Sitten hervorbringet, — zu der Tapferkeit, die alle ungegründete und übermäßige Furcht unterdrücket, uns über alle äusserliche Zufälle in dieser Sterblichkeit erhebet, und unsere Seele stärket, wann wir bey schwierigen Bemühungen und Gefahren in Versuchung gerathen, unsere Pflicht aus den Augen zu setzen, indem ein früher und schmerzhafter Tod bey Tugend und Ehre dem längsten schändlichen Leben weit vorzuziehen sey, und in Ansehung der Glückseeligkeit keine Vortheile mit dem Beyfall Gottes und unsers eigenen Herzens verglichen zu werden verdienen, — daß, wenn wir auf diese Weise zu einem anständigen Dienste Gottes, unsers Nächsten und unser selbst zubereitet leben, Frömmigkeit gegen Gott, Wolwollen gegen unsern Nächsten ausüben, und unsere eigene Vervolkommnung zum Ziel haben, wir dann hoffen können, daß, so sehr wir auch hier in

man-

mancherley Schwachheiten und Unordnungen verwickelt seyn mögen, der gütige Gott gegen alle, die ihn so aufrichtig lieben, und aus Pflicht und Dankbarkeit ihm zu dienen wünschen, werde barmherzig seyn, werde geneigt und versöhnlich gegen die Bußfertigen und alle diejenigen seyn, welche aus allen ihren Kräften der Tugend nachjagen; und da die Vollkommenheit in der Tugend des Menschen Glückseligkeit ausmache, daß auch unsere Bemühungen, jene zu erreichen, kräftig und hinlänglich seyn müssen, die völlige Glückseligkeit, oder wenigstens einige geringere Stuffen derselben zu erreichen.

Diese schöne Sittenlehre fand ich in den Schriften der alten Weltweisen hin und wieder zerstreuet, und mit großer Mühe brachte ich die verschiedenen Lehren in ein System praktischer Tugendpflichten. Aber ich bemerkte, daß der große Hause der Menschen hiezu nicht vermögend war, und wenn sie es könnten, so sahe ich, wie weit ein solches Tugend-System der Offenbarung nachstehen muste. Den Sonntag widmete ich jedesmal dem Studium der geoffenbarten Religion, und bey dem Lesen der heiligen Schriften entdeckte ich, daß die Werke eines Plato, eines Cicero, eines Epictetus und aller uninspirirten Weisen des Alterthums nur schwache Vorschrif-

schriften waren, wenn man sie gegen Gottes Wort hielte. Durch diese siegende Gnade, welche die Menschen aus der Sklaverey und Unwissenheit des Götzendienstes errettet, beweiset sich die Barmherzigkeit und Macht Gottes. Diesen göttlichen Eigenschaften hat der Sünder seine Bekehrung zu verdanken. Dies sind die Zeugnisse des Herrn, die das Herz erfreuen und die Augen erleuchten. Was sind alle Vernunftschlüsse der Weltweisen gegen die Melodie der himmlischen Stimme, welche uns beständig zuruft: Kommet her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erquicken. — Wozu konnten ihre Lehren dienen, wenn wir nicht diese ausdrückliche Verheissung der göttlichen Gnade und des geistlichen Beystandes hätten, die uns durch das Blut des neuen Testaments bestätiget worden? Die Philosophie der Griechen und Römer war für die damaligen Zeiten und Menschen vortreflich: aber mit den Lehren unsrer heiligen Religion, und mit der Versicherung von Gottes Vergebung, die uns durch seinen hochgelobten Sohn gegeben ist, kann sie gar nicht in Vergleichung gesetzet werden. Ueberdas lebten die Weltweisen über Tod und Zukunft in ziemlicher Dunkelheit und Zweifel. Und in Absicht dieser Welt findet man in ihren Reden keine

Kraft,

Kraft, uns mitten im Ueberfluß gegen Reitzungen zu verwahren, damit wir nicht verlohren gehen, und uns bey unglücklichen Zufällen und bey der Quaal fehlgeschlagener Hofnungen unsere Ruhe zu sichern; keine Kraft, uns von Sorgen und Bekümmernissen, die mit dem Besitz großer Güter verbunden sind, zu entledigen, und unser Herz fähig zu machen, das Gute, das wir vor uns haben zu geniessen und zu schmecken; keine Kraft, uns so wol bey dem Gegenwärtigen ruhig und zufrieden, als in Absicht des Zukünftigen von Furcht frey und sicher zu machen. Alles dieses lehret uns die Offenbarung, und allein durch die heilige Schrift werden wir unterrichtet, daß, wenn wir hier in mancherley Furcht und Sorgen schweben, und oft in dieser Welt von Uebeln geängstiget werden, wir dies alles als so viele Warnungen anzusehen haben, unsere Ruhe nicht hier zu suchen, sondern ein standhaftes Auge zu richten auf das, was Gott bereitet denen, die ihn lieben. Nach dem Unterrichte des Evangeliums ist noch eine andre Scene für die moralische Welt bereitet; die Gerechtigkeit erwartet blos, den völligen Beweis der Rechtschaffenheit oder Ungerechtigkeit der Menschen zu sehen. Diese Scene wird von Christo mit dem Gerichte eröfnet werden, und wenn wir

dem gnädigen Ruf zur Tugend und Heiligkeit gefolget sind, sollen wir entweder Herrlichkeit und Unsterblichkeit erlangen — oder zu dem erschrecklichsten Elend verdammet werden, wenn wir den Rath Gottes verachten, und über die große Angelegenheit der Ewigkeit ganz gedankenlos dahinleben. Durch diese Betrachtungen wurde ich bey dem Anfang meines akademischen Lebens dahin gebracht, daß ich der geoffenbarten Religion den Vorzug gab. Ich bewunderte die Moral der alten Philosophen. Mit Vergnügen studirte ich ihre Schriften, und ward durch sie viel gebessert, welches ich dankbar bekenne. Aber die Religion unsers hochgelobten Herrn zog ich vor, und sahe auf den verheissenen Messias, als den vollkommensten Seegen, den Gott schenken, oder der Mensch empfangen konnte. Gott, der seinen Sohn Jesus erweckt hatte, sandte ihn zu den Menschen, damit er einen Jeden dadurch beglückte, daß er ihn von der Ungerechtigkeit abwendete. Und wollten nur die Menschen diesen lebenbringenden Erlöser hören und ihm folgen, so würde sein Evangelium Vernunft und Religion in ihrem rechtmässigen Ansehen bey den Menschen wieder herstellen, und jede Tugend und wahres Wolwollen auf Erden blühend machen.

Doch

Doch muß ich bemerken, daß ich durch die Religion des neuen Testaments nicht solche Religions-Entwürfe verstehe, welche das offenbare Merkmal und Gepräge des Aberglaubens und der Schwärmerey, oder der Betrügerey bey sich führen. Selbst Wunder können solche Entwürfe nicht als wahr beweisen, weil die darin enthaltene Vorschriften zur Gottseeligkeit undienlich, unzusammenhangend und widersprechend sind. Alle Begriffe, welche weder durch die in der Sache befindliche Gründe, noch durch die moralische Schicklichkeit der Handlungen characterisiret werden, sind, nach meinem Urtheile, der Wahrhaftigkeit, Weisheit und Güte des Allmächtigen zuwider, und daher schliesse ich, daß nur die Religion christlich seyn könne, welche die sichtbaren Merkmale und Kennzeichen des Wolwollens, gesellschaftlicher Glückseeligkeit und sittlicher Schicklichkeit an sich trägt, die vom Himmel gebracht ist, um die Menschen in der Verehrung des Einen, ewigen Geistes zu unterrichten, und sie zur Buße und Besserung des Lebens zu bringen. Dies war die Religion, welche ich in meiner Bibel fand. Ich sahe mit Vergnügen, als ich mit Nachdenken die heilige Schrift durchging, daß die natürliche Religion der Grund und die Stütze der Offenbarung ist, daß diese Offenbarung die Mängel

gel der Natur ersetzet, ohne jemals zu versuchen, die durch sie festgesetzte Grundsätze niederzureissen, daß sie über die Aussprüche der Vernunft ein neues Licht wirft, aber sie niemals umstösset. Reiner Deismus und Glaube an Christum, den durch einen Auftrag von Gott dem Vater bestimmten Mittler, Fürsprecher und Richter, schien mir das Evangelium zu seyn. — Sich von dem heiligen Geiste leiten zu lassen, an eine höchste unabhängige erste Ursache gläuben, diesen Einen Gott und Vater über alles in dem Nahmen Jesu Christi im Geist und in der Wahrheit anbeten, so wie es die Jünger des Messias thaten; in seinem Wandel den hochgelobten Erlöser nachahmen, und nach unserm besten Vermögen alle seine Befehle ausrichten. — Diese Religion fand ich in den Schriften der Apostel, und dies bestimmete mich, sie als die einzige evangelische Lehre anzusehen.

Die Art und Weise, wie ich die Kosmographie und Mathematik studirte, verdienet nicht bemerket zu werden, weil sie nicht neu war. Aus jener erlernete ich den Unterschied der Himmelsgegenden, der Breiten und der vier Eintheilungen der Welt, die darin enthaltene Länder, Völker, Reiche und Republiken, so daß ich darüber reden konnte. — In dieser gieng ich nicht weiter, als daß ich die gemeine

und decimal Rechnung, die Lehre von den unendlichen Reihen, und die Anwendung der Algebra auf die höhere Geometrie der krummen Linien völlig in meiner Gewalt hatte. Von der Algebra war ich sehr eingenommen, und fand ein so großes Vergnügen in Auflösung ihrer Aufgaben, daß ich oft Nächte hindurch darin vertieft war, und den Tag nicht eher als bey Eröfnung meiner Fensterladen bemerkte. Ich empfehle dieses Studium besonders allen jungen Herren, und bin versichert, sie werden, wenn sie sich erst die Mühe genommen haben sie verstehen zu lernen, einen so großen Geschmack daran finden, daß sie dieselbe manchen Abend den rauschenden Vergnügungen vorziehen, oder wenigstens nicht misvergnügt seyn werden, wenn sie sich zuweilen allein nur in der Gesellschaft ihrer Algebra befinden sollten.

Mein letztes Jahr im Kollegium trieb ich vornemlich die Geschichte. Ich fing mit den besten Schriften des Alterthums an, und ging bis zu den heutigen Zeiten, Epochen und Jahrsrechnungen und bemerkte die Größe der Reiche und Republiken, ihren Fortgang, ihre Abänderungen, Wechsel und Abnahme; die Zahl, Ordnung und Eigenschaften der Fürsten, die über diese Staaten und Reiche regieret haben, ihre Thaten im Kriege und im Frieden, die

Charaktere und Verrichtungen hervorstechender Männer unter ihrer Regierung. Die Gesetze, Künste, Wissenschaften und Sitten zeichnete ich sorgfältig auf, und bemerkte nicht bloß, wie die ersten Regierungen entstanden, sondern auch wie Fleiß und Eigenthum fortgegangen, als wodurch Reiche eigentlich gebildet und empor gekommen sind.

Wie ich also mit der alten Geschichte fertig war, ging ich zu den besten neuern Geschichten, deren ich nur habhaft werden konnte, und las der auswärtigen Völker Geschichte eher, als ich die Einrichtung, Begebenheiten und Gesetze meines Vaterlandes studirte. Nachdem ich die Geschichte von Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland und einigen andern Ländern vorgenommen hatte, wandte ich mich nach Großbritannien, und sahe mich zuerst nach unserer Verfassung und Regierung, in den alten Gesetzen und Büchern des gemeinen Rechts (common law) und in einigen neuern Schriftstellern um, welche aus diesen ihre Nachrichten von dieser Regierung gezogen haben. Darauf ging ich fort zu unserer Geschichte, und verband mit eines jeden Königs Regierung die Gesetze, die damals gegeben worden. Dies gab mir ein Licht über die Gründe unserer Verordnungen, und zeigte mir die wahre Ursache, weswe-

gen

gen sie gemacht worden, und welches Gewicht sie haben sollen. Auf solche Weise las ich die Geschichte meines Vaterlandes mit Verstand, und konnte daher die Vortreflichkeit oder die Fehler seiner Staats-Verfassung untersuchen und von der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit seiner Stände und Gesetze urtheilen. Und so kannte ich die Gesetze genug, so weit ein Englischer Edelmann es braucht. Und wenn ich nun gleich wuste, wie weit Recht und Unrecht ging, so war ich doch ganz unbekannt mit der Chikane oder dem zankenden verfänglichen Theil der Gesetze. Denn ich habe mich nie um die Künste bekümmert, wie man vermeiden Recht zu thun, oder sicher seyn kann, wenn man Unrecht thut. (A)

So trieb ich die Geschichte, und lernte daraus manche herrliche Lehren, die richtigen Begriffe vom wahren Verdienste, von wahrer Grösse und dauerhafter Glückseeligkeit. Sie lehrte mich, daß Verdienst bloß da, wo es lieget, zu suchen, nicht in Geburt, nicht in Schönheit, nicht in Reichthum, nicht in äusserlichem Gepränge und Großthun noch in Wollust, sondern in einer festen Anhänglichkeit an Wahrheit und Rechtschaffenheit, in einem unbefleckten Herzen, welches um die höchste weltliche Ehre

(A) Siehe hinten den Ersten Zusatz.

zu gewinnen, oder dem grösten Elend zu entgehen seine Rechtschaffenheit auf keine Weise beflecken oder schänden wird. Dies ist die wahre Großmuth. Und derjenige allein ist wahrhaftig glücklich und groß, der auf jedes Ding, das ihn versuchen will, auch nur im geringsten von dem Pfade der strengen Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit abzuweichen, mit edelmüthiger Verachtung herabsehen kann.

Es modicus vori, presso lare, dulcis amicis;
Jam nunc adstringas; jam nunc granaria laxes;
Inque tuto fixum possis transcendere nummum;
Nec glutto sorbere salivam mercurialem?
Haec, mea sunt, teneo, cum vere dixeris: Esto
Liberque & sapiens, praetoribus ac Jove dextro.
Sin tu, cum fueris nostræ paullo ante farinae,
Pelliculam veterem retines, & fronte politus
Astutam vapido servas sub pectore vulpem;
Quae dederam supra, repeto, funemque reduco.
Nil tibi conceßit ratio, digitum exere, peccas.
Et quid tam parvum est? Sed nullo thure libabis,
Haereat in stultis brevis & vt semiuncia recti.
Haec miscere nefas: —

„Bist du mässig in deinen Wünschen, sparsam und verbindlich gegen deine Freunde? Weissest du, wenn du nach Beschaffenheit der Umstände sparen

oder

oder freygebig seyn sollst? Kannst du, trotz aller Versuchungen, die dir in den Weg geleget werden, deinen Geitz bezwingen? Weissest du dich zurückzuhalten, wenn du zu begierig Reichthümern nachjagst? wenn du aufrichtig versichern kannst, daß du Herr über dich selbst bist und diese guten Eigenschaften besitzest, dann bist du in der That frey durch die gnädige Macht des Jupiters und des Prätors.

Wenn du aber die alte Gemüthsart beybehältst, und unter dem heuchlerischem Schein der Tugend ein böses Herz verbirgst, so bist du mehr als jemals ein Sklave, so lange du also den Lastern fröhnest. Die Philosophie hat keine Nachsicht mit dem Laster — sie übersieht keine Verbrechen. Wenn du durch Bewegung der Finger wieder die Vernunft handelst, so bist du ein Uebertreter, sollte die Sache auch noch so geringfügig seyn. Alle Opfer, die du bringen kannst, werden niemals für ein Quentlein Rechtschaffenheit gelten, so lange dein Wandel voller Fehler ist. Weisheit kann mit Thorheit nicht bestehen."

Dies ist die große Lehre, daß Tugend allein wahre Ehre, wahre Freyheit und feste dauerhafte Glückseeligkeit ist. Sie ist in der That ihre eigene Belohnung. Keine Vergnügungen sind so viel werth als tugendhafte vernünftige Handlungen, oder stehen

mit ihnen zu vergleichen. Auch können tugendhafte Gesinnungen und wolgebesserte moralische Kräfte weder belohnet werden, noch eine ihrer Natur anständige Glückseeligkeit überkommen, als von ihrem Gebrauch und Anwendung auf gehörige Gegenstände. Und so wie die Tugend nach dem Verhältniß der durch sie gemachten Verbesserungen hier ein Vergnügen giebt, das weit über alles gehet, was blosse Empfindung äusserlicher Ergötzlichkeiten in den vortheilhaftesten Umständen gewähren kann; so soll die Tugend in dem künftigen Zustande die Lage, welche der Grad ihrer Vervollkommnung erfordert, überkommen, d. i. sie soll in solche Umstände versetzet werden, welche ihr gehörige Beschäftigung, oder die ihrer Fähigkeit angemessene Verrichtungen und vermittelst derselben das gröste Vergnügen verschaffen werden. — C).

Eine

C) Durch diese Gedanken über die künftige Belohnung der Tugend, unterscheidet sich der Rationalist insonderheit von dem Mysteriker (man sehe den Zusatz B). Dieser nimmt positive Belohnungen an, und setzt sie in eigentliche Ergötzlichkeiten und Vergnügen, die ein jeder, wie auch sein Gemüth beschaffen seyn mag, geniessen kann, sobald er durch den Spruch des Richters dazu gezogen wird. — Vergnügungen bey deren Genuß sich die Seele mehr leidend als thätig verhält. Jener glaubt, daß die Tugend nur durch Tugend belohnt werden könne, und daß daher eine größere Fertigkeit in derselben, eine zu gemeinnütziger Thätigkeit mehr erweiterte

Sphäre

Eine solche Grundlage, worauf moralische Unterweisungen können gebauet werden, finden wir in der Geschichte. An einigen Stellen werden wir gewarnet, dem Elend und Jammer auszuweichen, worein viele gerathen sind, weil sie Vernunft und Tugend verlassen haben. — An andern Stellen finden wir solche tugendhafte Personen und Thaten, die uns den Reitz der Rechtschaffenheit in ihrem vollen Glanz vor Augen legen und beweisen, daß Tugend die höchste Schönheit, den höchsten Reitz besitzet, daß wir bey Beobachtung der Vorschrift zur moralischen Rechtschaffenheit unsere gegenwärtige Glückseeligkeit und Belohnung sichern, und eine glückliche Vorbedeutung von jenen höhern Belohnungen haben, welche ein beständiger richtiger Wandel in jener Welt erwartet. — Herrliche, natürliche Tugend! Wollten Men-

Sphäre, und zur Ausübung des Wohlwollens bequemere Situationen die eigentliche Belohnung und Glückseeligkeit des Tugendhaften in dieser wie in der künftigen Welt ausmachen. Der Mysteriker folgt in dieser Betrachtung dem Epikurischen und der Rationalist dem Stoischen System. Beyde führen Aussprüche der Schrift zur Behauptung ihrer Meinung an, und wenn es auf die Menge derselben ankommt, so siegt der Mysteriker, denn für seine Meinung sind dem ersten Wortverstand nach alle die Stellen, wo die Glückseeligkeit des Himmelreichs als ein herrliches Gastmahl, als ein Liegen im Abrahams Schoos, als eine völlige Ruhe vorgestellt

Menschen nur auf ihre Stimme hören, und ihren Aussprüchen folgen, so würde es hier in dieser niedrigen Welt keine unrechtmässige Besitzer, Missethäter und Verräther geben. Die gesellschaftlichen Neigungen würden über die selbstsüchtigen Begierden und Leidenschaften stets die Oberhand behalten. Das Gesetz des Wolwollens würde die Vorschrift des Lebens, und die Beförderung des gemeinen Bestens das Geschäft eines Jeden seyn.

Indessen da die Menschen durchgängig zu verdorben sind, durch das große allgemeine Gesetz der gesellschaftlichen Natur regieret zu werden, zu verdorben, daß sie nicht der Ehrbegierde, dem Geitze und dergleichen Lüsten willfahren, und ihre Geschicklichkeit oder Macht misbrauchen sollten, in das natürliche Recht und Eigenthum eines andern Eingriffe zu thun, so musten zu der natürlichen auf Vernunft und Schicklichkeit der Dinge gegründeten Tugend,

dem

stellt wird. Der Rationalist aber hat unter andern die merkwürdigen Worte Christi für sich: du getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über mehrere Güter setzen. — Wie die ganze Heilsordnung bey dieser verschiednen Vorstellung der zukünftigen Glückseeligkeit eine ganz verschiedne Gestalt gewinne, wird dem nachdenkenden Leser von selbst einleuchten. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit in einem Zusatze ausführlicher hievon zu handeln.

dem ersten und vornehmsten Mittel, wodurch der Friede und das Wol der Gesellschaft gesichert wird, nothwendig noch zwey andere große Principien, bürgerliche Regierung und Religion hinzugefüget werden. Diese drey Mittel führen zur gesellschaftlichen Glückseeligkeit, und sind in einem gemeinen Wesen nothwendig, und von ihnen ist die Religion, wie ich sie nehme, das wichtigste Mittel. Denn nur wenige bekümmern sich aus eigener Wahl um die natürliche Tugend, oder um das aus der Vernunft, der Natur und Schicklichkeit der Dinge herfliessende Wolwollen, und bürgerliche Regierung kann nicht allezeit das Wol der Menschen in besondern Fällen sichern; nur allein die richtig verstandene, und auf ihrem wahren und eigenthümlichen Grund befestigte Religion kann dies in Verbindung mit den beyden andern Principien bewürken, und die Glückseeligkeit der Gesellschaft in Sicherheit setzen. Ist der Mensch erst zum Glauben und zur Verehrung des einigen wahren Gottes, und zu einem aufrichtigen Gehorsam gegen seinen Willen, so wie er uns in der Offenbahrung entdecket ist, gebracht worden, so denke ich, würden Begierden und Leidenschaften nicht mehr andere durch Gewaltthätigkeit oder Betrug angreifen, oder den eignen Nutzen statt des gemeinen Besten zu

befördern suchen. Aber, leider, die Religion wird so wenig richtig verstanden, daß sie vielmehr von einigen Auslegern zur zweifelhaftesten und streitigsten Sache in der Welt gemacht worden. Sie haben ihr mehr abwechselnde Gestalten als dem Monde gegeben, alles und nichts aus ihr gemacht, weil sie das Volk in mancherley Partheyen hineingeschrieen oder gezwungen haben. Das Gewicht der Religion wird dadurch vernichtet, der große Haufe in endlose Verwirrung und Bestürzung gesetzet, und in einen erschrockenen, staunenden, grimmigen Pöbel verwandelt D), an statt, daß Menschen zu solchen Christen sollten gebildet werden, mit welchen die erste Kirche zu Jerusalem erfüllet war; zu solchen Christen, welche Gott den allmächtigen Vater in dem Nahmen Christi erkennen und ihm dienen, d. i. in dem Glauben auf das Ansehen und auf die Macht, welche

D) Einer der wichtigsten Nachtheile, welche der spekulative und dogmatische Theil der Religion, wenn er dem grossen Haufen als die wesentliche und zur Seeligkeit nöthige Glaubenslehre vorgetragen und eingeschärft wird, hervorbringet, scheint dieser zu seyn, daß bey den Schwierigkeiten und der starken Anstrengung die es diese Menschen kosten muß, mit den gelehrten und abgezogenen Kunstwörtern und Formeln dieser transcendentalen Lehren nur einigen Begriff zu verbinden, oder sie auch ohne Begriff nur dem Gedächtniß einzuprägen, sie sich dann dieses

welche der Vater der Welt ihm zum Besten der Menschen anvertrauet hat; zu Christen, die in Demuth und Sanftmuth, in Ertödtung und Selbstverleugnung, in Entsagung weltlicher Gesinnung, Weisheit und Ehre, in der Liebe Gottes, und in dem Verlangen Gottes Willen zu thun und allein seine Ehre zu suchen, durch das Evangelium Christo ähnlich gemacht sind. Güldene Religion! Güldene Zeit! die Lehre des Christenthums war damals eine Wiederherstellung der wahren Religion, und die Ausübung des Christenthums eine Wiederherstellung der menschlichen Natur. Aber jetzt, leider, sind gar zu viele Ausleger beschäftiget, den geoffenbarten Willen Gottes zu verdunkeln und zweifelhaft zu machen, und haben durch Umschreibungen, Erklärungen, Auslegungen, Noten und Glossen die Offenbarung beynahe unnütz gemacht. Nichts von dem päbstlichen Christen-

ses als ein ausnehmendes Verdienst, und als einen so großen Fortgang in der Religion anrechnen, daß ihnen für den simplern und faßlichern und eben darum in Vergleichung mit jenen höhern und unverständlichern Lehren, verächtlich scheinenden praktischen Theil der Religion, wenig Aufmerksamkeit, Eifer und Geschäftigkeit übrig bleibt. Zugleich aber führt die große Werthschätzung der theologischen Spekulationen, natürlicher Weise zu einem Hasse, zur Verachtung und Erbitterung gegen diejenigen, die auf dieselben nicht gleichen Werth legen, oder sie gar leugnen.

Christenthum zu gedenken; finden wir nicht selbst in den protestantischen Ländern, wie einige gelehrte christliche Kunstrichter und Ausleger die inspirirten Schriften in eine Wissenschaft verwandeln? Geben sie nicht, ohne auf die Natur und innere Beschaffenheit ihrer Lehren zu sehen, solche Begriffe als wahr und göttlich aus, die nicht nur keinen Schein von göttlichem Ansehen haben, sondern vielmehr mit der Natur der Dinge und der moralischen Schicklichkeit der Handlungen streiten, und so wenig klar und deutlich, von allem Zweifel oder Zweydeutigkeit frey und dem Verstande und den Fähigkeiten der Menschen angemessen sind, daß die Dunkelheit derselben solche vorgegebene Offenbarung von geringen Nutzen seyn lässet, und die Wahrheit, Weisheit und Güte Gottes aufhebet und entkräftet? Leider, zu viele Ausleger machen bey dem Gefühl von Unfehlbarkeit, das ihnen ihre eigene starke Ueberredung giebt, ein großes Geschrey, und wenden alle Kräfte an, uns aus denkenden freyen Menschen in blinde Gläubige zu verwandeln. So weit ich geschickt bin von ihren gelehrten Schriften zu urtheilen, so ist bey ihnen nicht die Frage, wie die Apostel die große Vortrefflichkeit und Würde des Christenthums bewiesen, sondern wie die Väter und unsere geistliche Obern die heilige

Schrift

Schrift erkläret haben, und wir müssen die Wahrheit so, wie sie uns dieselbe austheilen, annehmen. Nach meiner Vorstellung ist dies nicht recht. Mir scheinet dies dem Endzweck der Zukunft Christi nicht zu entsprechen, welcher darin bestand, daß das rechtmäßige Ansehen der Vernunft und Religion über den Menschen wiederhergestellet, und jede Tugend und wahres Wolwollen auf Erden in Flor gebracht werden sollte. Und dies ist der vollkommenste Seegen, welchen Gott den Menschen schenken kann, oder Menschen von Gott empfangen können. Dieses Seegens aber müssen wir entbehren, wenn menschliches Ansehen uns zu dem, was nach Gutdünken als der Sinn der Schrift festgesetzet worden, herunterbringt, und das Urtheil fehlerhafter Menschen als den Probierstein des Christenthums aufstellet. Christliche Layen sind in der That elend daran, wenn sie sich verbunden sehen, das für Wahrheit zu halten was ihnen von solchen Anführern dafür gegeben wird. Gewiß, wir würden mit einer Offenbahrung in unsern Kirchen und unsern Studierstuben elende Menschen seyn, wenn diese Anführer das Recht hätten, ihren eigenen Glauben, als den Glauben der Apostel geltend zu machen, oder bey unsrer Weigerung, ihnen Beyfall zu geben,

den weltlichen Arm wider uns zu gebrauchen. Was haben wir nun als wahre Christen zu thun? Nach meinem Bedünken müssen wir unser Urtheil in Glaubenssachen nach einer genauen, ernstlichen und unpartheyischen Untersuchung der heiligen Schrift bilden, ohne auf das Urtheil anderer, oder auf irgend ein menschliches Ansehen zu bauen. Ohne uns an ein System zu binden, müssen wir die heilige Schrift vor uns nehmen, und aus dem geoffenbarten Worte Gottes lernen, daß das Christenthum nicht bestehe in einem Geklingel unverständlicher Töne, nicht aus neuen Grundstücken, die mit Arglist durch Enthusiasmus oder Aberglauben zubereitet und vertheidiget werden mit ausschweifenden, lieblosen, verdammenden Eifer, sondern daß die himmlische Religion unsers Herrn erfordere, auf den verheisenen Messias zu sehen, als auf den vollkommensten Seegen, welchen Gott schenken, oder Menschen empfangen konnten, zu glauben, daß Jesus dieser Messias ist, nach den Vorschriften des Evangeliums zu handeln, uns zu bestreben, Gott, das vollkommenste der verständigen Wesen in allen seinen moralischen Vollkommenheiten nachzuahmen, und dadurch Kinder Gottes zu werden, daß wir nach unserm Vermögen voll-

vollkommen sind, wie er vollkommen ist, heilig, wie er heilig ist, und barmherzig, wie er barmherzig ist, und in unserm ganzen moralischen Bemühen ihm so ähnlich werden, als es möglich ist.

Kurz das Evangelium befiehlt uns, zu fliehen Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Unmässigkeit, Unreinigkeit, Stolz, Unbarmherzigkeit, Rachsucht: — auszuüben Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Mässigkeit, Keuschheit, Demuth, Wolthätigkeit, Versöhnlichkeit, — uns von unsern Ungerechtigkeiten zur Ausübung aller Tugenden zu wenden: und durch die einzige Vermittelung des eingebornen Sohnes Gottes zu glauben und zu dienen dem ewigen Verstand, dem Einen höchsten Geist, in Hofnung auf eine herrliche Unsterblichkeit durch die Heiligung des Geistes: — Um diese Dinge die Menschen zu lehren, kam der Herr auf Erden. Wir müssen uns also blos an das neue Testament halten, und auf dasselbe müssen wir daher als auf die einzige Glaubensvorschrift sehen. Dasselbe allein überliefert uns jetzt die Verkündigungen unsers Herrn, und bey unsern Untersuchungen müssen wir dies als ausgemacht voraussetzen, daß alles, was von einem Christen noth-

wendig muß geglaubet werden, aus diesen Büchern nicht durch verwickelte Schlußfolgen zu sammlen ist, sondern daß die Dinge, die nothwendig sind, die den Christen verheisene Gunst Gottes zu erhalten, darin ausdrücklich und nahmentlich erkläret sind. Wenn dies nicht der Fall ist — wenn diese schlechterdings nothwendige Dinge nicht ausdrücklich als solche schlechterdings nothwendige Dinge bekannt gemacht sind, so würde die evangelische Offenbarung gar keine Vorschrift seyn.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Der Verfasser wird von ungefähr mit der Miß Noel bekannt, hält mit derselben gelehrte Unterredungen, verliebt sich in dieselbe, und steht im Begriff, sie zu heurathen, da sie einige Tage vor der Hochzeit stirbt.

Aber es wird Zeit, daß ich meinem Leser die Geschichte von der schönen Henriette Noel erzähle, welche ich oben versprochen habe.

An einem herrlichen Tage, am ersten August, ehe das Wild sein Lager verlassen und die Vögel sich empor geschwungen hatten, ihr Morgenlied anzustimmen, da Berge und Wälder von brauner Dunkelheit überschattet waren, und der anbrechende Morgen den östlichen Theil des Himmels mit aschenfarbigen Flecken sprenkelte; kurz, ehe die Sonne aufging, oder ehe sie die niedere Natur durch ihre günstige Gegenwart belebte, verließ ich mein Zimmer, und ging mit meinem Gewehr und Hunde aus, in einer angenehmen Gegend herumzuschweifen. Der verschiedene Anblick und die mancherley Aussichten waren reitzend, als das Licht in wolligten Kreisen zunahm, und wie der ganze Strom des Tages her-

abfloß, gewährte mir diese schöne Morgen-Scene eine herrliche Unterhaltung. Von der Schönheit dieses Morgens ergötzet, kletterte ich auf Berge und durchstrich manches Thal. Die überflüssige Jagd zog mich fünf Stunden lang fort, ohne daß ich bemerkte, wo ich war, oder darauf dachte, daß ich nach meinem Kollegium zurückkehren müste.

Um neun Uhr fing ich indessen an hungrig zu werden, und mich umzusehen, ob ich nicht zu meiner Absicht, irgend ein Haus entdecken könnte, da ich ferne in einem Thale etwas, das einer Wohnung glich, bemerkte. Ich richtete meinen Weg, und zwar nicht mit geringer Schwürigkeit, dahin, weil ich entweder einen jähen Ort herabsteigen, oder eine Meile umgehen muste, um zu dem auserseheneu Orte zu gelangen. Ich gieng daher herunter, und that bey der Gelegenheit einen Fall, der mich bald ums Leben gebracht hätte. Nach aller Bemühung fand ich, daß es eine Hütte für zahmes Vieh war. Der Boden war indessen sehr schön, und die Seiten der Hügel mit niedern Gebüsche angenehm besetzet. Das Thal war so getheilet, daß die aufsteigende Sonne es zur rechten Hand verguldete, und die Abendsonne es zur linken erwärmete.

— Veniens dextrum latus adſpiciat ſol,
Laevum diſcedens curru fugiente vaporet.

Desgleichen ſchwatzte hier ein artiger Bach fort, und ſelbſt der Hebrus ſchweifet durch Thracien nicht mit einem hellern und kühlern Strom herum.

Fons etiam rivo dare nomen idoneus, vt nec
Frigidior Thracum, nec purior ambiat Hebrus.

In dieſer angenehmen und köſtlichen Einſamkeit ſchlich ich eine Zeitlang herum an der Seite des murmelnden Stroms, und folgete ihm, ſo wie er ſich durch das Thal krümmete, bis ich zu einem kleinen ſymmetriſchen Gebäude kam, bey welchem jeder Reitz und jedes ſchöne Verhältniß der Baukunſt angebracht war. Es war da, wo ſich das fruchtbare Thal ein wenig erhob und am breiteſten war, gelegen, und mit einem Garten umgeben, der einen nachdenkenden Wanderer zu ſeinen vergnügenden Zufluchtsörtern und ausnehmend ſchönen Spaziergängen einlud. Jede Seite dieſes artigen Platzes war dicht mit Unterholz umpflanzet, das ſo niedrig gehalten wurde, daß die Ausſicht auf entfernte angenehme Gegenſtände dadurch nicht benommen wurde.

Da ich eine von den Gartenthüren offen fand, ging ich herein, und um mich vor den brennenden Sonnenſtrahlen zu beſchirmen, begab ich mich in

einen bedeckten Gang, der mich zu einem großen Springbrunnen mit einer cirkelrunden Oefnung und von da nach Ersteigung einiger leichten schattigten Stuffen zu einem halbrunden Amphitheater von Immergrün, führete. In demselben waren verschiedene Sitze, zum Ausruhen, Erfrischungen zu nehmen, oder einsam zu seyn, und an beyden Enden desselben war eine Rotunda oder ein Tempel nach jonischer Baukunst. Einer dieser Tempel war in eine Grotte, oder in ein inwendig mit Muschelwerk bedecktes Haus verwandelt, wo mit feiner Phantasey die grösten Schönheiten der Natur und Kunst angebracht und vermischt waren. Der andere Tempel war eine mit schönen Büchern und einer großen Menge mathematischer Instrumente versehene Bibliothek. Hier sahe ich die Miß Noel sitzen und so aufmerksam auf ihr Schreiben, daß sie mich gar nicht wahrnahm, wie ich bey dem Fenster stand und voll Erstaunens die vor mir befindliche Sachen und besonders die einnehmende Schönheit ihres Gesichts, und den Glanz ihrer Augen angaffete, wenn sie ab und an von dem Papier worauf sie schrieb, ihr Gesicht aufrichtete, um in eine hebräische Bibel zu schauen, welche offen auf einem schmalen Tische vor ihr lag. Der ganze Auftrit war so sehr ungewöhnlich,

lich, und setzte mich in eine solche Bewunderung, daß ich eine Weile glaubte, mich an einem bezauberten Orte zu befinden, und an der Würklichkeit dessen, was ich mit meinen eigenen Augen sahe, beynahe zweifelte, bis endlich Miß Noel von ohngefähr ihr Gesicht auf mich richtete, zu mir kam, an das offene Fenster trat, und sich erkundigte, was mein Begehren sey.

Ehe ich antworten konnte, fand ich einen alten ehrwürdigen Mann neben mir, welcher über meinen Anblick bestürzter als seine Tochter zu seyn schien. Denn, wie dieses junge Frauenzimmer mir hernach erzählte, hatte sie auf einmal die ganze Sache gemuthmasset, sobald sie mich in einer Jagdkleidung mit einem Gewehr und Hunde gesehen, daß nemlich eine natürliche Neubegierde mich in den Garten gebracht und am Fenster aufgehalten habe, wie ich sie in einer solchen Stellung und an einem solchen Orte angetroffen hätte. — Ich versicherte, daß sie es richtig getroffen hätte, und fügte dies wenige hinzu, daß ich sehr hungrig sey, weil ich seit vier Uhr des Morgens eine starke Bewegung gehabt und nicht gefrühstücket hätte. — Sir, sagte der alte gute Mann, wenn Ihnen weiter nichts als dieses fehlet, so seyen Sie willkommen zu Eden-Park. Sie sollen

bald das beste Frühstück haben, das unser Haus vermag.

Herr Noel führte mich darauf in sein Haus, und die liebenswürdige Henriette bereitete für mich einen Thee, und setzte mir einen solchen Vorrath von schönen Rahm und so vortreffliches Brod und Butter vor, daß ich mit ausserordentlichem Vergnügen frühstückte. Die Ehre und das Glück in ihrer Gesellschaft zu seyn, machte die Mahlzeit vollends erfreulich. In ihrem Bezeigen fand sich eine so große Höflichkeit, und in ihren Reden und in ihrer Gemüthsart ein so reizendes gesellschaftliches Wolwollen, daß es eine unaussprechliche Freude war, mit ihr zu Tische zu sitzen. Sie ließ viele Fragen über allerhand Sachen, Bücher und Völker an mich ergehen, und in jeder Frage war so viel gesunder Menschenverstand, und in ihren Anmerkungen und Antworten so viele gute Laune, daß ich von ihrem Verstande ganz eingenommen war und mich in Bewundrung verlor, wenn ich die Wunder ihres Gesichts und die Schönheit ihrer Person betrachtete.

Nach geendigtem Frühstücke hätte ich billig aufbrechen sollen, und ich machte auch ein halb Dutzend Versuche von meinem Stuhle aufzustehen; aber dieses vortrefliche Mädchen hatte, ohne einen von ihren

Rosen-

Rosenfingern an mich zu legen, mir so ganz mein Herz geraubet, und mir alle bewegende Kraft genommen, daß ich da saß als der berühmte Prinz der Massageten, welcher in dem Zimmer der Prinzessin Phedina durch eine Bezauberung erstarrete, wie wir in dem Amadis von Gallien lesen. Miß Noel sahe dieses sehr deutlich, und aus Mitleiden mit meiner Verlegenheit gab sie edelmüthig dann und wann eine Veranlassung zu einer kleinen fernern Unterredung, um meinem unanständigen Auffenthalte eine Farbe zu geben. Aber da es zwölf Uhr geschlagen hatte, so würde mir dieses nicht länger geholfen haben, wenn nicht ihr Vater darüber zu uns gekommen wäre und gesaget hätte, daß er mich inständig bäte, den Mittag bey ihm zu speisen, weil er gerne nach der Mahlzeit mit einem aufgeweckten Freunde noch ein Gläßchen trinke, und ich ihn durch meine Gesellschaft verbinden würde. Jetzt Sir, fuhr Herr Noel fort, werden Sie mich entschuldigen, daß ich Geschäfte wegen bis zur Mahlzeit mich noch entfernen muß, aber meine Tochter wird Ihnen unterdessen die Zeit vertreiben und Ihnen das Sehenswürdige in ihrer Bibliothek und Grotte zeigen. Henriette wird meine Stelle vertreten.

Dies war in der That eine angenehme Einladung, und nachdem ich dem alten Manne für die mir erwiesene Gunst meine herzliche Dankſagung abgeſtattet hatte, wandte ich mich nach der Entfernung ihres Vaters zur Miß Noel, und indem wir nach der Bibliothek unten im Garten gingen, ſagte ich ihr aufrichtig, daß ich über die Lage meiner Seele eigentlich nicht gewiß wäre, ob ich in ſie verliebt wäre oder nicht, weil ich dieſe Leidenſchaft niemalen vorher erfahren hätte noch wüſte, was das hieſſe, ein Frauenzimmer bewundern. Ich habe, fuhr ich fort, bis dieſen Morgen in einem Stande der Gleichgültigkeit gegen Ihr Geſchlecht gelebet, indeſſen bemerke ich in mir ſehr wunderliche Bewegungen, und es iſt wenigſtens gewiß, daß ich ohne die lebhafteſte und bekümmerndſte Unruhe Sie nicht würde verlaſſen können. Ich hoffe, Madam, Sie werden mir dieſe Offenherzigkeit vergeben und mir erlauben, daß ich durch unendliche Bemühungen beweiſen darf, daß ich Sie auf eine unausſprechliche Weiſe verehre, und von nun an mich ohne Sie nicht glücklich ſchätzen könne.

Sir, erwiederte dieſes unnachahmliche Mädchen, Sie ſind für mich ein ganz fremder Mann, und wenn Sie nach einer Bekanntſchaft von einigen

Stunden

No. 1.

D. Chodowiecki inv. & sc.

LB
Coburg

Stunden mir Ihre Liebe erklären, so müssen Sie entweder meine Schwachheit in Versuchung führen wollen, oder auch denken, daß ein junges Frauenzimmer, welches sich mit einem jungen Herrn allein unterhält, an nichts als solchen Tändeleyen ein Wolgefallen haben könne. Ich bitte Sie also, verschonen Sie mich hiemit, und da ich überzeuget bin, daß Sie von vernünftigern Sachen reden können, so haben Sie die Güte, mir Ihre Meinung über einige Punkte aus dieser hebräischen Bibel zu sagen, welche Sie auf dem Tische in diesem Zimmer liegen sehen. Mein Vater, Sir, hat nach dem Tode meiner Mutter, welche ich sehr zeitig verlor, schon seit verschiedenen Jahren, da ich mit ihm in einer Art von Einsamkeit lebe, sich viele Mühe gegeben, mich unter andern auch hierin zu unterrichten, und hat mich gelehret, dieses inspirirte Buch zu lesen und zu verstehen. Er sagt, die Sprache desselben sey die erste Sprache, und habe heilige Vorrechte. Ich muß gestehen, daß ich hierüber einige Zweifel hege, die ich meinem Vater nicht eröfnen darf. Sagen Sie mir doch Ihre Gedanken hierüber.

Miß Noel, antwortete ich, weil Sie gleich einem höhern Wesen, gegen welches ich nichts bin, es befehlen, daß ich die Liebe verschweigen soll, welche

Ihre

Ihre vortrefliche Schönheit und Verstand meinem Herzen eingeflösset haben, so will ich schweigen, und Ihnen sagen; was ich von einer Sache denke, die Sie nach meiner Ueberzeugung besser als ich verstehen: Meine Erkenntniß im Hebräischen geht nicht weit, ob ich gleich gelernet habe, das alte Testament in der Sprache, die vor der babylonischen Sprachenverwirrung gebräuchlich war, zu lesen und zu verstehen:

Meine Meinung hierüber ist diese, daß das Hebräische der Bibel die Sprache im Paradiese, und die erste Sprache aller Menschen gewesen, auch bis zu den Zeiten Mosis, der die fünf Bücher schrieb und lange nachher gesprochen worden: Abraham, ob er gleich in Chaldäa gebohren war, konnte mit den Egyptern, den Sodomiten und dem Könige von Gerar ungehindert umgehen: Wir finden auch nicht, daß irgend eine Verschiedenheit der Sprache den Handel seines Sohnes mit den verschiedenen herumliegenden Völkern unterbrochen, oder Jakob jemals auf seinen Reisen aufgehalten habe. Ja die Israeliten, welche einige hundert Jahre in Egypten gewesen, haben auf ihrer Reise durch die Wüste Arabiens, so verschiedene Völker sie auch unterwegens antrafen, ihre Sprache nicht verdorben, und wurden leicht verstanden,

standen, weil ihre Sprache die allgemeine Sprache war. Die Simplicität und Deutlichkeit der hebräischen Sprache erhielte ihre Reinigkeit so lange und so allgemein. Sie konnte, so lange die Kenntniß der Natur nicht verlohren war, nicht wol ausarten, weil ihre Wörter aus zween oder drey Buchstaben bestehen, und vollkommen gut eingerichtet sind, sinnliche und starke Begriffe auszudrücken. So erhielte sich diese Sprache bis zur babylonischen Gefangenschaft, da die Juden in einer Zeit von siebenzig Jahren, indem sie sich nach ihren unwissenden Siegern richteten, den Gebrauch ihrer Sprache so weit verabsäumeten, daß keiner als die Schriftgelehrten oder sonstige Gelehrte Mosis Bücher verstehen konnte.

Ich bekenne, sagte Miß Noel, diese Nachricht von dem Alter und dem Vorzuge der heiligen und hebräischen Sprache lässet sich hören. Aber zugleich scheinet es mir nicht nothwendig, daß diese Nachricht als eine Thatsache müsse zugestanden werden. Nehmen wir sie als die Sprache im Paradiese an, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß in einem Zeitlauf von 1800 Jahren diese erste Sprache durch Vermehrung der Wörter, durch neue Beugungen, Anwendungen und Zusammensetzungen derselben sollte

so

so gänzlich unverändert geblieben seyn. Die wenigen ersten Einwohner der Erde waren mit wenigen Dingen beschäftiget, und bedurften nicht einer großen Mannigfaltigkeit von Wörtern. Aber da ihre Abkömmlinge Künste erfanden und Wissenschaften ausbildeten, so waren sie gezwungen, neue Wörter und technische Ausdrücke zu ersinnen, und indem sie ihre Wörter auf neue Sachen ausdehnten und übertrugen und sie also figürlich gebrauchten, so sahen sie sich genöthiget, die Bedeutung dieser Wörter, die bereits im Gebrauch waren, zu vervielfachen. Die Sprache wurde also gewiß stufenweise angebauet, und durch jegliches Menschenalter verbessert. Alle lebende Sprachen sind solcher Veränderung unterworfen. Ich schliesse daher, daß die Sprache, deren sich die ersten Menschen bedienten, für nachfolgende Geschlechter nicht würde zugereichet haben. Die Sprache muste viel wortreicher und ausgedehnter werden, als die Anzahl der Menschen groß war. Ihre Sprache muste zum Umgang und zu den Absichten des Lebens eingerichtet seyn, und jedem Bedürfniß sich zu verstehen und mit einander übereinzustimmen, entsprechen. Neue Wörter und neue Redensarten der Sprache waren von Zeit zu Zeit nothwendig, um von Sachen, Handlungen, Pflich-

ten Oertern und Zeiten, die den Hebräern eigen waren, richtige Begriffe zu geben. Hutchinson selbst gestehet, daß einige neue Wörter gemünzet und gebildet worden. In den letzten Propheten finden wir Wörter, die nicht in den fünf Büchern Mosis anzutreffen sind, und daher können wir annehmen, daß Moses Wörter gebraucht hat, die dem Nimrod und Heber unbekannt gewesen, und daß die Menschen in der Gegend Sinear *) Wörter hatten, welche den Menschen vor der Sündfluth fremde gewesen. Selbst in dem siebenzehnten Jahrhundert muß eine große Veränderung in der Sprache Adams vorgegangen seyn. Und als der ehrwürdige Erzvater Noah und seine Familie in eine neue Welt kam, wo die Erde sich in einem andern Zustande befand, und wo er eine Menge Dinge sahe, die in der alten Welt nicht gewesen, so muste diese Veränderung in

der

*) Sinear begreift die Ebenen von Chaldäa oder Babylonien in Asien, und die Menschen von Sinear waren die erste Colonie, welche Noah von Ararat, einem Gebürge in Armenien, wo die Arche sich nach der Sündfluth niederließ, ausfandte, um die großen Ebenen in Babylonien, welche 1200 Meilen von Ararat sind, zu besetzen. Dies geschahe zu den Zeiten Belegs, 240 Jahr nach der Sündfluth, da die acht Personen sich zu sechzigtausend vermehret hatten, welcher Anwuchs die Entfernung eines Theils derselben nothwendig machte.

der Natur und Diät eine Menge neuer Ausdrücke von Dingen einführen, die im täglichen Leben und Gebrauch vorkamen. Nach der erschrecklichen Veränderung in der natürlichen Welt waren nicht allein die Wolken und Lufterscheinungen verändert, so wie auch die Zerstöhrung und Wiederherstellung der Erde den in der Sündfluth erhaltenen Menschen ein neuer erstaunender Anblick war, sondern Noah fing auch an, ein Ackersmann zu werden. Er pflanzte einen Weingarten, er erfand den Wein, und ihm ward zuerst Erlaubniß gegeben, Fleisch zu essen. Alles dieses erforderte gleichsam eine neue Sprache, und mit den Menschen vermehrte sich auch gewiß der Ausdruck. Die Noachitische Sprache muste nach der großen Begebenheit der Sündfluth ganz anders werden. Hätte Methusalem, welcher noch einige Jahre mit Adam umgieng, aus dessen Munde er die Geschichte der Schöpfung und des Falls vernahm, und welcher in den sechshundert Jahren, die er mit Noah lebte, ihm alle Erkenntniß, die er von Adam erhalten hatte, mittheilen konnte, hätte dieser weise Mann, der vor der Sündfluth lebte, vom Tode auferstehen, und mit den Vätern nach der Sündfluth oder selbst mit dem Noah in dem Jahr, da er starb, d. i. 350 Jahr nach der Sündfluth reden können, ist es denn

nicht

nicht aus dem bisher angeführten glaublich, daß er eine ganz andere Sprache würde gehöret haben, als deren er sich in seinem Umgange mit Adam, diesem ersten Menschen, in seinem neunhundert und dreyssigsten Jahre bediente? Ich bin der Meinung, daß Methusalem zu der erwähnten Zeit nicht würde im Stande gewesen seyn, von den Umständen, unter welchen die Menschen sich damals befanden, und von den Dingen, die täglich vorfielen und im Gebrauch waren, mit Noah zu reden. Bey seiner ersten Erscheinung würde er zur Unterredung nicht fähig gewesen seyn.

Madam, erwiederte ich, was Sie sagen, ist nicht allein sehr wahrscheinlich, sondern thut auch unerwartet ein Genüge in dieser Sache, da wir uns mit Muthmassungen behelfen müssen, weil uns die gehörigen Gründe fehlen. Bey Ihren bessern Einsichten lasse ich die Meinung fahren, daß die Schrift in der Sprache des Paradieses geschrieben worden. Wenigstens ist dies gewiß, daß in Ansehung unserer eignen Sprache, z. B. die Engelländer, welche unter Heinrich dem ersten lebten, das Englische unter Georgs des ersten Regierung eben so wenig verstehen würden, als der gemeine Haufe unserer Zeit das Englische unter Heinrichs des ersten Regierung.

Aber wenn ich Ihnen dieses zugestanden habe, so werden Sie die Güte haben, und mir nun sagen, wie Abraham und seine Söhne mit andern Völkern haben umgehen und Handel treiben können, wenn das Hebräische zu der Zeit nicht die allgemeine Sprache gewesen? War das Wunder zu Babel eine Verwirrung der Zungen, wie es gemeiniglich angenommen wird, wie konnte die heilige Familie mit solchen entfernten Königen und Völkern reden und handeln? Geben Sie, meine theuerste, mir ein Licht in dieser dunkeln Sache, und seyn Sie in hebräischer Gelehrsamkeit meine Lehrerin, wie ich mir schmeichle, daß Sie die Anführerin und Regierin aller meiner Begriffe und meines Lebens seyn werden. Ja, reizende Henriette, mein Schicksal ist in ihrer Hand. Verfahren Sie mit mir nach Ihrem Willen, und machen Sie aus mir, was Ihnen gefällt.

Sie bringen mich dahin, daß ich über Sie lachen, erwiederte die vortrefliche Miß Noel, und Sie einen wunderlichen Mann nennen muß. Ich bitte Sie, Sir, lassen Sie mich doch nichts mehr von solchen romanhaften Ausschweifungen hören. Ihre Frage will ich so gut, als ich kann, beantworten, aber es muß bis zu einer andern Zeit ausgesetzt seyn. Von

dem

dem Wunder zu Babel und seinen Würkungen ist mehr zu sagen, als die Zeit vor der Mahlzeit vergönnet. Wir wollen daher die bis Mittag übrige Zeit anwenden, meiner Grotte einen Besuch zu geben, und den Garten bis zu dem Sprechsaal, woher wir kamen, rund gehen. Wir kamen also zur Grotte, und von diesem köstlichen Gemach will ich, so gut ich kann, dem Leser jetzt eine Beschreibung vorlegen.

In der an einem Ende des grünen Amphitheaters belegenen Rotunde, wie ich sie vorhin angeführet und beschrieben habe, war das schimmernde Zimmer angelegt. Miß Noels Hand hatte den Boden mit der schönsten mosaischen Arbeit, die meine Augen je gesehen, belegt, und die gewölbte Decke mit den reichsten Fossilien ausgefüllet. Die mosaische Mahlerey auf dem Boden bestand aus kleinen gefärbten Steinen oder Kiselsteinen, und aus scharf geschliffenen Stücken von Glas, die nach einem gewissen Verhältniß und Maaß so zusammen gesetzet waren, daß sie in ihrer Stellung die Züge und die Farbe der Dinge nachahmeten, welche sie vorstellen sollten, und durch die Kunst dieser Dame wurde der vom Volusenus in seinem Traume beschriebene Tempel der Ruhe vorgestellet.

In einiger Entfernung schien dieser artige Tempel einem schönen Gemälde gleich, so wie die um denselben befindliche Vögel, Thiere, Bäume und der Fluß, welcher an dem Fuße eines Hügels mit einem Geräusch dahin floß. Amnis lucidus & vadosus in quo cernere erat varii generis pisces colludere. So wunderbar hatte dieses Genie das Stück vorgestellet, daß mancherley Arten Fische in dem hellen Strome zu spielen schienen. Aber das im Porticus oder in der Halle des Tempels aufgestellete sehr schöne Bild des Philosophen übertraf alles. Mit Steinen und Glasstücken waren alle Schönheiten und Grazien ausgedrücket, welche der Pinsel des geschickten Künstlers auf das Gemälde vom Demokritus bringen kann. Man sahe ihn, wie Diogenes Laertius ihn geschildert hat, mit einer philosophischen Freude im Gesichte, die allen Zufällen trotz bot. Summum bonorum finem statuit esse laetitiam, non eam, quae sit eadem voluptati, sed eam, per quam animus degit perturbationis expers; und mit einem Finger zeigte er auf folgende goldene Aufschrift, die über der Thüre des Tempels stand: —

Flagrans sit studium bene merendi de se ipso & se ipsum perficiendi.

d. i. Stelle die wahre Glückseligkeit und den Beyfall deines

deines Herzens durch Rechtschaffenheit deiner Gesinnungen und deines Lebens in Sicherheit, und lasse dies deine tägliche Bemühung seyn, daß du der Vollkommenheit, so weit es die menschliche Natur erlaubet, immer näher kommest. — Dieses mosaische Gemälde ist in der That vortreflich. Es thut in dieser Grotte eine feine Wirkung und ist ein edles Denkmal von der Meisterhand der Miß Noel.

Ihr feines Genie zeigte sich nicht weniger in dem Eindruck, welchen der Anblick aller rund herum in dem Zimmer befindlichen ausserordentlich schönen Muscheln und kostbaren Seltenheiten machte. Ihr Vater schonete keine Kosten, ihr die artigsten Sachen aus der See und den Flüssen von allen Theilen der Welt, wie auch Kieselsteine und die seltensten Mineralien von dem grösten Werth zu verschaffen. Alle diese Dinge waren auf eine solche Weise geordnet, daß sie dem Zimmer nicht blos ein prächtiges Ansehen gaben, sondern auch zeigten, wie gut diese junge Dame mit der Natur bekannt war.

Diese Grotte war mit einer großen Menge der schönsten Muscheln versehen, welche selten in irgend einer Sammlung gefunden werden. Sie übertraf alles, was von der Art in der Welt ist, und was ich gesehen habe, die Grotte des Herrn Harcourts in

Richmondshire ausgenommen. Nach ihrer glücklichen Phantasey hatte Miß Noel alle diese Sachen nicht nur auf die freyeste und schönste Weise über die Wände der Rotunda angebracht, sondern sie hatte auch in ihrer Grotte verschiedene Grotten, Wasserfälle und Aussichten sinnreich vorgestellet. An einem Orte sahe man die berühmte Atalanta und ihre angenehme Höhle, an einem andern Orte erblickte man die Göttin und des Ulysses Sohn, welche Vorstellung bey aller ihrer ländlichen Einfalt ein jedes Auge vergnügen muß. Die Decke war mit Muschelarbeit gezieret. Die Tapeten machte ein zarter Weinstock aus, und klare Quellen rauschten auf eine angenehme Weise rund herum.

Was mir aber von allen so sinnreich erdachten Werken in der Grotte der Miß Noel am mehrsten gefiel, war die Gestalt des in dem Mittelpunkte der Grotte aufgestelleten Philosophen Epictetus. Er saß bey der Thüre einer Höhle an der Seite eines fallenden Wassers, und hielte eines seiner philosophischen Bücher in der Hand, welches nach Art der Alten aus einem zusammengerollten Pergament bestand. Er schien in tiefer Betrachtung zu seyn, und da ein Theil des Buchs entwickelt und allmählig ausgebreitet war von seinem Knie bis an den Boden,

so konnte man in großen griechischen Buchstaben über funfzig Zeilen sehr deutlich lesen dieses Inhalts:

Die Hauptwissenschaft.

Alle Dinge haben ihre Natur, ihre Gestalt und Einrichtung, wodurch sie würken und wodurch sie leiden. In dem Pflanzenreich ist alles ohne Empfindung. Das Vieh hat zwar eine Empfindung von dem, was Vergnügen und Schmerzen bringet, aber bey dieser blossen Empfindung bleibet es auch stehen. Die vernünftigen Geschöpfe besitzen mit dem Vieh Empfindung, aber über das noch ein vortrefliches Vermögen. Dem Menschen ist die Hauptwissenschaft mitgetheilet von dem, was er ist, wo er ist, und von dem Endzweck, wozu er bestimmet ist. Die Richtschnur der Vernunft leitet ihn, seinen eigenen hohen Charakter zu ehren, und sich niemalen zu der Natur der ihm Untergeordneten niederträchtig herabzusetzen. Die so genannte Hauptwissenschaft erfordert richtige Begriffe von Vergnügungen und Schmerzen, wahre Vorstellung von dem Gewichte und den Folgen, welche verschiedene Handlungen und Bestrebungen haben, wodurch man geschickt werden kann, seine Begierden und Verabscheuungen abzumessen, zu lenken, zu ordnen, und das Elend zu vermeiden.

Behalte dies Arrianus. Nur dann, wenn du im Stande bist, dich deinen Begierden zu widersetzen, und das Herz hast, deine Meinungen zur Rechenschaft zu fordern; wenn Beurtheilung und Vernunft deine beständige Führer sind, und du, ehe du wählest, dir Zeit zum Nachdenken nimmst, und so lange widerstehest, bis du deine Einsicht auf den Probierstein der Wahrheit bringen kannst, nur dann weist du erst recht zu leben. Gebrauchest du diese Mittel, und kennest du die Würkungen und Folgen der Handlungen, so wirst du auch wissen, wie du dich in jedem Fall betragen sollst. Weise wirst du dann durch die mancherley Klippen und Gefährlichkeiten dieses Lebens durchkommen. Mit einem Worte, Arrianus, überlegte Fertigkeit ist das eigentliche Geschäft eines Menschen, und seine Pflicht ist, bey jeder dienlichen Gelegenheit, die seiner Seele natürlichen Tugenden, als Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit und Wolwollen auszuüben; denn diese machen die Ehre des menschlichen Geschlechts aus. Was Gott auch immer für unwiderrufliche Begebenheiten verhänget, wodurch er nach seiner Allmacht das ganze erhält und verschönert, zeige du bey diesen Zufällen Großmuth, und trage zu dem, was Gott ordnet, mit Lust das

deinige

deinige bey. — Beweise Tapferkeit im Leiden, Gerechtigkeit in Austheilungen, Klugheit in moralischen Pflichten und Mäßigkeit in deinen natürlichen Begierden und Bestrebungen. — Dies gehöret zum vollkommenen Menschen. Thue das, so wirst du in dem allgemeinen Drama ein geschickter Schauspieler seyn. Die dir angewiesene Rolle wol zu spielen ist der einzige Endzweck deines Daseyns. —

So war die Grotte der Miß Noel beschaffen, und hätte ich wählen dürfen, so würde ich daselbst den Tag mit ihr in einer Unterredung über verschiedene darin befindliche Gegenstände lieber zugebracht haben, als zum Mittagessen gegangen seyn, wozu wir gerufen wurden, als ich eben die angeführte philosophische Lektion hergelesen hatte. Wir kehrten also zu dem Sprechsaal zurück, wo wir den alten Mann vorfanden. Wir setzten uns sogleich bey zwey sehr guten Gerichten nieder, und nach vollbrachter Mahlzeit trank ich mit dem Herrn Noel noch eine Flasche alten Alikantwein. Das beynahe achtzigjährige Alter hatte seine Vernunft und seinen Geist noch nicht geschwächt. Er war lebhaft und gefühlvoll, und noch immer ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er redete von Griechenland und Rom, als wenn er daselbst vor Christi Geburt gelebt hätte. Den Hof des

Augustus kannte er so gut, daß er die vornehmsten Personen an demselben, ihre Handlungen, ihre Vergnügungen und ihre Grillen beschrieb, als wenn er ihr Zeitverwandter gewesen wäre. Wir unterredeten uns von allen diesen großen Männern. Wir kamen zu der Gallerie des Verres. Wir besahen die alten Schauplätze. Dieser witzige alte Mann führte manche der schönsten Stellen aus den Dichtern an, und machte sehr muntere aber moralische Anmerkungen darüber.

Noch schreyet man immer, sagte er, wie in den Tagen des Horaz:

O cives, cives, quaerenda pecunia primum,
Virtus post nummos.
Unde habeas, nemo quaerit, sed oportet habere.
Quorum animis, a prima lanugine non insedit illud?

Und wird es nicht noch von dem größten Theil des schönen Geschlechts gebilliget, was Catullus zu seiner Lesbia spricht?

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
Rumoresque senium severiorum,
Omnes vnius aestimemus assis.
Soles occidere & redire possunt,
Nobis cum semel occidit brevis lux
Nox est perpetua vna dormienda.
Haec discunt omnes ante Alpha & Beta puellæ.

Alle

Alle Mädgens fassen diese Lehre eher als ihr ABC, und was die Grundsätze des Dichters anbetrift, so sehen wir daraus, wie jämmerlich das Zeitalter des Augustus mit allen seinen Wissenschaften und glänzenden Vorzügen verdorben war. Und da Virgil aus seiner eigenen artigen Beschreibung vom Paradiese oder den elisäischen Feldern einen Scherz macht, wie man daraus deutlich siehet, daß er seinen Held aus der elfenbeinernen Pforte, E) herausgehen lässet, welches beweiset, daß er aus der Schule des Epikurus war; so ist es aus allem diesem offenbar, daß wir für die Grundsätze und Aussprüche der geoffenbarten Religion niemals dankbar genug seyn können. Wir können niemals die Güte des glorreichsten, ewigen Gottes für das Evangelium Jesu Christi gehörig verehren, welches den Tugendhaften und Wolthätigen ewige Wohnungen öfnet, und ihnen Ruhe von der Arbeit, und unverwelkliche Freuden verheisset: da es hingegen die Gottlosen zu den Wohnungen des Schreckens und einer dicken Finsterniß verdammet, diesen schrecklichen Wohnungen, woraus das Geschrey

E) Aus dieser Pforte nemlich giengen die Träume heraus, wie der Poet selbst gemeldet hatte. Eine bekannte Anmerkung, womit man beweisen will, daß Virgil nichts von einem zukünftigen Lebenszustande geglaubt habe.

schrey des Elendes ewig aufsteiget, ohne jemals den Thron der Barmherzigkeit erreichen zu können. — O himmlische Religion! bestimmt, den Menschen ewig gut und glücklich zu machen, welche die Würde der menschlichen Natur erhält, — die Tugend bewahret und vermehret — und uns zu dem Reich der vollkommenen Vernunft und vortreflichen Herrlichkeit bringet.

Aber, fuhr dieser witzige Greis fort, Tibullus hat mir allezeit in der Beschreibung seiner Geliebten gefallen:

Illam quicquid agit, quoquo vestigia flectit,
Componit furtim subsequiturque decor;
Seu solvit crines, fusis decet esse capillis;
Seu compsit, comptis est veneranda comis.
Vrit, seu Tyria voluit procedere pulla;
Vrit, seu nivea candida veste venit.
Talis in æterno felix Vertumnus olympo
Mille habet ornatus, mille decenter habet.

Diese zierliche Zeilen enthalten eine unnachahmlich schöne Beschreibung von äusserlicher Anmuth und ihren reitzenden Würkungen bey allen, welche sie wahrnehmen. Nach einer solchen Anmuth sollte ein jeder bey allem, was er vornimmt, sich bestreben, doch ohne es sich eigentlich merken zu lassen. Man

sollte

sollte dieselbe zu einer Fertigkeit bey sich werden lassen. Quintilianus scheinet diese nette Zeilen vor Augen gehabt zu haben, wie er seine Beschreibung eines äuserlichen Anstandes machte: neque enim gestum componi ad similitudinem saltationis volo, sed subesse aliquid, in hac puerili exercitatione, vnde nos non id agentes, furtim decor ille discentibus traditus subsequatur. Cap. 10. d. i. Ich bin nicht der Meinung, daß ein Mensch vom Stande sich als ein Tanzmeister betragen müsse, sondern daß ein Knabe in seiner Jugend sich auf diese Uebung lege, damit sie auf seine ganze übrige Lebenszeit seinen Manieren unvermerkt eine geheime Grazie gebe.

Auf diese Weise unterhielte ich mich mit dem alten Mann, bis um fünf Uhr, als Miß Noel wieder in den Sprechsaal trat. Ihr Vater sagte, er müste, um seine Nachmittagsruhe zu halten, sich entfernen, und würde mich bey dem Abendessen wieder sehen, denn diese Nacht sollte ich bey ihm bleiben. Henriette, sagte er, mache Thee für den Herrn. Ich bin ihr Diener, Sir, und so ging er weg. Nun wandte ich mich zur Henriette, in welcher ich mein Leben und meine Glückseligkeit fand, und bey einem Theetopf befand ich mich warlich so glücklich, als jemals der Eroberer der Welt bey seiner Statira. Ich

fing

fing mehr als einmal an, die Geschichte einer Liebe anzuführen, die, wie ich hofte, einst meine einzige Glückseligkeit in dieser Welt ausmachen sollte, und mit Gelübden und Bezeugungen bekräftigte ich, daß ich herzlich liebte. Reitzender Engel, sagte ich, die Schönheiten ihrer Seele haben mir eine Liebe eingeflösset, die, so oft ich die Harmonie ihrer Gesichtsbildung ansehe, sich vermehren muß; und bey Gott schwöre ich es, Sie zu lieben, so lange er mich leben lässet. Befehlen Sie daher, ob ich leben oder sterben soll, und weil ich lebe, so seyn Sie versichert, daß mein Leben Ihnen einzig und allein wird gewidmet seyn. — Aber umsonst war diese warme Erklärung. Miß Noel saß so unbewegt, wie Erycina auf einem Denkmal, und antwortete blos mit einem Lächeln: Sir, weil ihre Tage in meiner Gewalt sind, so wünsche ich, daß Sie auf andere vernünftige und nützliche Sachen das Gespräch richten, sonsten muß ich das Zimmer verlassen. Sie mich verlassen? erwiederte ich, das würde unerträglich seyn, und daher will ich jetzt davon abbrechen. Wenn es Ihnen denn beliebt, Madam, so wollen wir das Wunder zu Babel betrachten, und über die Sprache der damaligen Welt eine Untersuchung anstellen. Wenn ich zugestehe, was Sie in unserer

letzten

letzten Unterredung bewiesen haben, daß die Sprache nach der Sündfluth von der im Paradiese gebrauchten gänzlich verschieden sey; und folglich, daß Moses nicht in der Sprache Adams und Evens schrieb, noch das Hebräische so uralt ist, wie einige gelehrte Männer behaupten; so möchte ich doch wissen, wenn es eine Verwirrung der Sprachen zu Babel gab, und zu den Zeiten Abrahams mancherley Sprachen auf Erden geredet wurden, wie er und seine Söhne dann mit den verschiedenen Völkern, durch deren Länder sie zogen, und mit welchen sie gelegentliche Verbindungen hatten, so ohne Beschwerde umgehen konnten? Was mich anbetrift, so denke ich mit dem Herrn Hutchinson F), daß die göttliche Zwischenkunft bey Babel zu einem ganz andern Endzweck geschahe, nemlich ihr Bekenntniß

zu

F) Von diesem Schriftsteller, der eigentlich kein Gelehrter von Profession, sondern Haushofmeister des Herzogs von Sommerset war, findet man in dem britt. theol. Magazin I Band 4tes St. und II. Band 3tes St. einige Nachricht. Er behauptete, daß die Schriften Mosis und der Propheten ausser den Anweisungen zum Gottesdienst auch einen vollständigen Unterricht in der Naturlehre enthalten, daß man sie aber grösstentheils gar nicht verstanden habe, und zwar weil man die einem jeden hebräischen Worte zukommende Grundbedeutung nicht gehörig bemerkt habe.

zu verwirren, und den Nahmen oder den Gegenstand desselben aus ihren Seelen zu vertilgen, daß einer nicht auf die Lippen, d. i. auf das Bekenntniß des andern hören möchte. Sie wurden dahin gebracht, daß sie ihre eigene Lippen verloren, und in den Worten ihres atheistischen Bekenntnisses verschieden waren.

Miß Noel erwiederte: die Verwirrung des Bekenntnisses scheint mir eine ganz ungegründete Idee zu seyn. Hutchinsons Beweis, daß das Wort Shephah der Nahme einer Lippe, wenn es für Stimme oder Sprache gebraucht wird, in der Bibel niemals in einem andern Sinn, als für Bekenntniß gebraucht wird, ist nicht richtig, weil die Redensarten, andere Lippen und andere Zungen auch für andre Sprachen, Aussprachen, Mundarten gesetzet werden, wenn gleich Shephah oft überhaupt für religiöse Reden oder Bekenntnisse gebraucht wird. Der heilige Paulus, wenn er 1 Corinth. 14, 21. 22. aus Jesaias Cap. 28, 11. 12. anführet, drückt Shephah durch Sprache oder Dialekt aus. Er sagt: im Gesetz stehet geschrieben, ich will mit andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, und auch so werden sie mich nicht hören. — Und die Worte des Propheten, der von dem verheisse-

helffenen Christus spricht, sind: mit stammelnden Lippen (mit spöttischen Lippen heisset es sowol in unserer Uebersetzung, als auch nach dem Grundtext) und mit andern Zungen wird er zu diesem Volk reden. Hieraus ist offenbar, daß das hebräische Wort Shephah hier Zunge oder Sprache und nicht Bekenntniß oder Rede bedeute. Auf solche Weise nimmt es der Apostel und erkläret den Propheten. Und durch stammelnde Lippen verstehet Jesaias die unverständliche Aussprache des barbarischen Dialekts, oder die Sprachen der Völker, deren Aussprache bey denen, die darin ungeübt waren, lächerliche Lippen hervorbringen musten. Und hierin beziehet er sich ohne Zweifel auf die stammelnde und fremde Töne bey der Verwirrung zu Babel, da Gott durch ein Wunder und sichtbares Zeichen ihre Sprachwerkzeuge verdrehete, und ihnen ein zitterndes Anstossen im Sprechen, und Uebereilung so wol in den Vokalen als auch in andern Buchstaben gab. Kurz, die wunderbare Gabe der Sprache würde in Ansehung der Aussprache auf eine solche Weise die Heiligen in Bewegung setzen, wie das Wunder zu Babel das daselbst befindliche Volk. Es ist auch nicht die einzige Stelle in der Schrift, wo Shephah, (Lippe) Sprache, Aussprache und Mundart bedeutet, und

wo es sich auf die Verwirrung der Zungen zu Babel beziehet. Wenn Jesaias von den Vorrechten der Frommen spricht Jes. 33, 19. saget er.: du wirst das starke Volk nicht sehen, das Volk von tiefer Sprache (nach dem Hebräischen, von einer tiefern Lippe, als du hören kannst) und von undeutlicher Zunge, die man nicht verstehen kann. Hiedurch ist das, was Hutchinson und seine Anhänger über die Sprachverwirrung zu Babel sagen, völlig beantwortet. Dies beweiset, daß das Wort Shephah (Lippe) so wol Sprache, Aussprache und Mundart, als Bekenntniß oder Rede bedeute; und daher kann Moses in seiner Nachricht von dem Wunder zu Babel eine Verwirrung der Sprachen gemeinet haben. Daß er dies würklich gemeinet habe, erhellet nicht allein aus einer überall ausgebreiteten Tradition, welche von mehrerer Wichtigkeit ist, als Hutchinsons Meinung, sondern weil die heilige Schrift auf diese Begebenheit Anspielung macht. Ausser dem vorhin angeführten Paulus zielet der königliche Prophet im Psalm 55, 10. auf die Ursache der Trennung der Zungen, und verkündiget einen Fluch in Ausdrücken, die von dem zu Babel verhängtem Fluche hergenommen sind: Verschlinge ihre Zungen und theile sie (nach der englischen Uebersetzung). Dies scheinet

die

die Art der Verwirrung zu beschreiben, — daß nemlich das Wesen der einen Sprache in ein wüstes Chaos eines allgemeinen Geschwätzes versunken oder verschlungen wurde, und aus diesem seltsamen Geschwätze wieder durch eine andere Handlung in verschiedene besondere mißklingende Mundarten oder Zungen getheilet worden.

Alles dieses, sagte ich, ist sehr richtig, und befriediget mich zu meinem völligen Vergnügen. Jetzt bin ich überzeuget, nicht blos, daß das Hebräische nicht die Sprache des Paradieses war, oder daß Adam nicht die Sprache der alten Welt redete, die unmittelbar vor der Verwirrung zu Babel gebräuchlich war, sondern auch, daß die Theilung war eine Theilung und Verwirrung der einen damals üblichen Sprache, und nicht eine Verwirrung des Bekenntnisses, wie Hutchinson behauptet. Belehren Sie mich nun auch, was Sie durch die vorhin erwähnte Tradition verstehen, welche das Wunder zu Babel für eine Verwirrung der Sprachen ausgiebt.

Die jüdische Tradition, erwiederte Miß Noel, ist im Targum aufbewahret, und saget uns, daß alle Menschen nach der Sündfluth nur Eine Sprache

hatten; und daß bey ihrer ersten Entfernung vom Ararat nach Sinear sie sich berathschlaget, eine Stadt und einen Thurm, dessen Spitze gen Himmel reichen sollte, zum Bethause zu bauen, und oben darauf ein Bildniß des Himmelsheers zum Gegenstande ihrer Verehrung zu stellen, und diesem Götzenbilde ein Schwerdt in die Hand zu geben, damit es für sie wider die göttlichen Heere Krieg führen möchte, um ihre Zerstreuung auf dem ganzen Erdboden abzuwehren. Darauf wurde das Wort des Herrn vom Himmel geoffenbaret, daß er sich an ihnen rächen wollte, und der Herr zerrüttete ihre Zunge, theilte ihre Sprache in siebenzig Sprachen und zerstreuete sie über den ganzen Erdboden. Keiner wuste, was sein Nachbar sagte, und sie tödteten sich unter einander, und hörten mit dem Bau der Stadt auf. Daher wurde sie Babel genannt, weil der Herr die Zungen aller Einwohner zusammen vermischte. Dies lieset man in dem Targum, welches, wie die Juden behaupten, vor Christi Zeiten geschrieben ist, oder, wenn es nicht so frühe geschehen, so ist es doch ein sehr altes Buch, und der Verfasser desselben muß gewiß den Sinn des Worts Shephah besser als Hutchinson verstanden haben. Aus allem siehet man,

daß

LB
Coburg

daß der Beweis dieses heutigen Gelehrten keinen Grund habe. G).

Das ist wahr, antwortete ich, aber dann begreife ich nicht, wie Abraham und seine Söhne mit so manchen Völkern umgehen konnten, — oder wie das Hebräische, welches Moses schrieb, war erhalten worden. Vortrefliche Henriette, geben Sie mir hierüber ein Licht, und lassen Sie mich die Ehre und das Glück geniessen, Ihre schöne Kenntniß im Hebräischen zu meinem Unterricht zu nutzen. Darf ich bitten fortzufahren, so erklären Sie mir noch die wahre Natur der Cherubim. Was denken Sie von Hutchinsons Rub und Rubbin, und von seinen Begriffen von der Gestalt der Cherubim beym Ezechiel?

Miß Noel fing hierauf wieder an. Von den Cherubim und Elohim zu reden, und alles das zu sagen, was von den drey Köpfen und vier Gesichtern, dem Ochsen, dem Menschen, dem Löwen und dem Adler,

G) Es ist wohl unnöthig für diejenigen Leser, die einige Kenntnisse haben, anzumerken, wie ganz ungegründet und fabelhaft diese jüdische Tradition ist, die blos dazu erfunden worden, um die gewöhnliche Meinung von der Sprachverwirrung zu Babel auszuschmücken und auszudehnen. Vernünftigere Ideen von dieser Begebenheit wird der Leser in den Briefen über die mosaische Philosophie und in Herrn Herders Preisschrift über den Ursprung der Sprache finden.

deren der Prophet erwähnet, zu dieser Absicht sollte gesaget werden, erfordert mehrere Kenntniß in der hebräischen Literatur, als ich besitze, und würde mehr Zeit wegnehmen, als wir jetzt übrig haben. Wenn Sie uns indessen einst wieder besuchen sollten, so werde ich Ihnen meine Grillen über diese wichtige Dinge eröfnen, und warum ich dem Herrn Hutchinson und meinem Vater nicht beypflichten kann, wenn sie meynen, daß die Cherubim die Einigkeit des Wesens, den Unterschied der Personen, und das in dies göttliche Wesen durch seine persönliche Vereinigung mit der andern Person, deren beständiges Sinnbild der Löwe seyn soll, aufgenommene menschliche Wesen bedeuten. Ich muß gestehen, daß dies für meinen schlechten Menschenverstand ein elendes Geschwätz ist. Weder in dem alten noch neuen Testament kann ich eine Stelle für die Wahrheit solcher Substanzen, die von gleicher Würde und unabhängig sind, antreffen. Die heilige Schrift erkläret, daß nur ein ursprünglich vollkommener Geist ist. Der Herr wird König seyn über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur Einer seyn, und sein Nahme nur Einer, sagt der Prophet Zacharias Cap. 14. 9. wenn er von der wunderbaren Veränderung in der heydnischen Welt redet, vermöge welcher mit der

Zeit der Dienst des Einen wahren Gottes durch das Evangelium Jesu Christi über die ganze Erde die Oberhand erhalten sollte, so allgemein, als die Vielgötterey sie vorher gehabt hatte. — Dies darf ich mir vor meinem Vater nicht merken lassen, der ein Bewunderer des Herrn Hutchinson ist und keinen Widerspruch vertragen kann. Aber nach meinem Urtheil ist Herr Hutchinson ein schlechter Ausleger über die Cherubim und Elohim (oder Eloim) wie ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit zeigen kann, wenn wir uns einmal wieder sprechen sollten.

Alles was ich jetzt noch von dem Hebräischen und dessen Erhaltung bemerken kann, bestehet hierin, daß ich mir vorstelle, die Eine vorzügliche Sprache vor dem Wunder zu Babel (welche Eine Sprache hernach die hebräische genannt wurde), ob sie gleich bey dem Thurm gleichsam getheilet und verschlungen worden, sey ohne Veränderung in der Linie Sems aufbehalten und als ihre eigenthümliche Sprache fortgesetzet worden. Dies, glaube ich, kann nicht gestritten werden. Eben so, denke ich, muß auch zugestanden werden, daß dies Hebräische die Muttersprache der alten Cananiter blieb. Sonst ist es unbegreiflich, wie diese Sprache unter den Cananitern konnte gefunden werden, als Abrahams Nach-

kommen nach einer Abwesenheit von mehr als zwey hundert Jahren wieder in Canaan kamen. Wenn sie bey der Sprachverwirrung eine andere Sprache gehabt hätten, wäre es für Abraham, der sich eine Zeitlang unter ihnen aufhielte, und reisen muste, wol möglich gewesen, so manche Völkerstämme zu bereden, ihre Mundart zu verlassen, und seine Sprache zu lernen? — oder wenn er so erstaunlich viel vermogt hätte, läßt es sich wol annehmen, daß sie nicht zu ihrer alten Sprache sollten zurückgekehret seyn, nachdem er sie verlassen, und seine Familie mehr denn zweyhundert Jahre von ihnen abgesondert war? Nein, Sir, dergleichen läßt sich mit Grund nicht vermuthen. Die Sprache der alten Cananiter konnte keine andere als die hebräische seyn. Sie können diese Meinung bey dem Bochart ausgeführet finden. Dieser große Mann sagt, daß die vor Babel gebräuchliche Sprache durch zwey Wege der Verwirrung entging, nemlich durch die Cananiter, die durch Gottes Vorsehung sie in ihren Colonien zum künftigen Gebrauch der Hebräer, welche dies Land besitzen sollten, erhielten, und ferner durch den Patriarchen Heber, welcher dieselbe als ein heiliges Depositum zum Gebrauch seiner Nachkommenschaft und des Abrahams insbesondere aufbewahrte.

Wenn

Wenn dies der Fall ist, daß die phönicische und cananitische Sprache, die in der Linie Hebers gewöhnliche Sprache gewesen, bloß mit dem Unterschiede, daß sie durch die letztere in größerer Reinigkeit erhalten wurde, weil sie von wenigen geredet und durch Unterweisung fortgepflanzet wurde, so folget, daß Abraham und seine Söhne mit allen diesen Stämmen und Völkern reden konnten. Und was die andern Völker betrift, mit welchen er Verbindungen hatte, so konnte er leicht mit ihnen umgehen, da er ein geborner Syrer war, und in der aramitischen Mundart eben so gut als sein Bruder Laban reden konnte. Das Aramitische war die gewöhnliche Sprache in der Linie Sems. Es war ihre gemeine Sprache. Die Sprache der alten Welt, die unmittelbar vor der Verwirrung geredet, und von dem Heber hebräisch genannt wurde, behielten sie zum gottesdienstlichen Gebrauch.

Hier endigte Miß Noel. Mein Erstaunen war so groß, und ich war von einer solchen Einsicht, die man bey dem Frauenzimmer so selten antrift, dermaßen eingenommen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, dieses schöne Mädgen zu umarmen, und ohne zu wissen, was ich that, von ihren balsamischen Lippen ein halb Dutzend Küsse zu rauben.

Dies

Dies war arg, und sie fand sich dadurch sehr beleidiget. Allein sie war zu gutherzig, als daß sie hätte unversöhnlich seyn können, und da ich sie um Vergebung bat, und ihr vorstellete, daß keine muthwillige Grobheit, sondern die Zauberkraft ihrer majestätischen Augen, und die glänzenden Eigenschaften ihrer Seele mich so entzückt und hingerissen hätten, so wurde das gute Vernehmen wieder hergestellet, und sie fragte mich, ob wir Karten spielen wollten? Mit Freuden, antwortete ich, und sogleich wurde ein Spiel hereingebracht. Wir setzten uns nieder zum Cribbage, (ein englisches Spiel unter zwo Personen) und da nach einigen Spielen Miß Noel das hervorragende Ende meiner Flöte erblickte, welche ich stets auf meinen Spaziergängen mitnahm, und in einer langen Seitentasche meines Rocks trug, sagte sie: Sir, Sie spielen wol auf diesem Instrument, und weil von allen Arten der Musik mir diese am mehrsten gefällt, so werden Sie mich verbinden, wenn Sie belieben wollen, mir darauf ein Stück vorzuspielen. Den Augenblick, antwortete ich, nahm aus meinem Taschenbuch einige Zeilen heraus, die ich ihr vorlas und sagte, daß ich sie den vorigen Tag zu einer Arie des Lulli gemacht hatte, und sogleich fing ich an, auf das lieblichste, wie ich konnte, zu blasen.

Eben hatte ich dies Stück durchgespielet, als der alte Herr Noel mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit zu uns kam, und über mich und mein Instrument sein Vergnügen zu bezeugen schien. Er sagte, ich sey der junge Mensch, mit welchem er bekannter zu werden wünschte, und wofern es mir nicht nachtheilig wäre, sollte ich noch den künftigen Monath bey ihm bleiben. Lassen Sie, Sir, fuhr dieser gutherzige Greis fort, uns noch ein ander Stück hören, — es sey mit Ihrer Stimme, oder auf Ihrer Flöte, — wie es Ihnen gefällt, denn vermuthlich singen Sie eben so gut als Sie spielen. Mit beyden, Sir, erwiederte ich, werde ich, so gut ich kann, Ihnen aufwarten, und zwar mit Abwechslung. Ich will Ihnen zuerst ein Lied vorsingen.

Mein Lied vergnügte den alten Herrn ausnehmend. Er sagte, daß ihn nicht allein mein artiger Gesang, sondern auch der moralische Inhalt desselben (es handelte von der Einsamkeit) gerühret hätte, und er mich so sehr liebte, daß ich ihm herzlich willkommen seyn sollte, so oft und so lange es mir gefiele in seiner Einsamkeit meinen Auffenthalt zu nehmen. Dies that ich, und fuhr fort, mich auf eine solche Weise zu betragen, daß ich binnen zwey Monathen so gänzlich seine Zuneigung, und so völlig

das

das Herz seiner bewundernswürdigen Tochter gewann, daß ich nach Verlauf des Jahres, denn so wollte es die junge Dame, mich mit ihr verehlichen konnte. Nach seinem Tode sollte mir sein Vermögen zufallen, und überdas sogleich bey der Hochzeit eine große Summe ausgezahlet werden, wenn auch gleich mein Vater sich weigern sollte, mir, oder Miß Noel meiner Frau etwas gewisses auszusetzen. Dies war edelmüthig und gütig, wie mein Herz es wünschen konnte. Ich hielte mich für den glücklichsten Menschen. In jeder Woche kam ich auf irgend einen Tag nach Eden-Park, meine theure Miß Noel zu sehen, und ihrem würdigen Vater aufzuwarten. Wir machten, so lange wir beysammen waren, eine sehr glückliche Familie aus, und genossen solche Vergnügungen, als, wie ich glaube, wenige in dieser stürmischen Sphäre erfahren haben. Des Herrn Noels Neigung gegen seine Tochter ging bis zur Leidenschaft, und von mir hätte er nicht höher halten können, wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Ich liebte meine Henriette mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit, und dies vortrefliche Mädgen hatte für mich alle Achtung, die ich wünschen konnte. Unsere beyderseitige Glückseligkeit konnte nicht höher steigen, bis wir uns die Hände geben würden, da wir bereits unsere Herzen verbunden hatten.

Diese

Diese Welt ist eine Reihe von Traum-Scenen, und enthält, wie ich sie gefunden habe, so wenig gründlich daurende Glückseligkeit, daß ich das Leben nicht anders als einen Betrug nennen kann und mit Swift sagen muß: der ist der glücklichste Mensch, der am besten betrogen wird. Als ich glaubte, binnen vierzehn Tagen mit Miß Noel verehlichet, und dadurch in jeder Absicht so vollkommen glücklich zu werden, als ein Sterblicher es seyn kann, überfielen sie die Blattern, und verwandelten in sieben Tagen die feinste menschliche Bildung von der Welt in den scheuslichsten und widerlichsten Klotz. Das liebenswürdigste der menschlichen Geschöpfe, überall schändlich zugerichtet, wurde das garstigste und unerträglichste Schauspiel. — Dies verursachte in Monathszeit den Tod ihres Vaters, und das Paradies, auf welches ich mein Auge gerichtet hatte, versank in ewige Nacht.

Bey diesem traurigen Vorfall blutete und härmete sich mein Herz auf das äusserste. Alle zärtliche Leidenschaften waren in mir erregt, und nicht ohne große Schwürigkeit konnte ich mich bey meinem Gram in einem erträglichen Anstande erhalten. Ich verlor, was ich höher schätzte als mein Leben, — mehr als Millionen Welten, wenn es möglich gewesen

wesen wäre, sie dagegen zu vertauschen. Diese meine Geliebte und Verlobte, die Ehre ihres und die Zierde des menschlichen Geschlechts, war eines der weisesten und angenehmsten Frauenzimmer, deren Leben durch Gottseligkeit, Mitleiden gegen Dürftige und Elende, Wolwollen und Gütigkeit gegen alle, und durch jede andere Annehmlichkeit und Tugend preiswürdig war. Alles dieses strahlte in ihrem ganzen Wandel mit einem hellen Glanz hervor, und machte sie beliebt und die Freude derer, die sie kannten. Gesunde Vernunft und Genie waren in ihr vereiniget, und durch Studiren, Nachdenken und anhaltenden Fleiß verbesserte sie ihre Talente auf die glücklichste Weise. Sie hatte es im Denken, Reden, Schreiben und Handeln vorzüglich weit gebracht, und was ihre Manieren anbetrift, so war ihr ganzes Betragen, ihre Sprache, ihr Zeichnen, kurz alles unaussprechlich reitzend. Miß Noel starb in dem vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters den 29ten December im Jahr 1724.

Durch diese erschreckliche Begebenheit wurde ich eine Zeitlang gewaltig niedergeschlagen, und in den nächsten zween Monathen redete ich kaum ein Wort zu jemanden. Ich war stille, aber nicht mürrisch. So wie meine Thränen und mein Wehklagen sie nicht

erretten

erretten konnten, so wuste ich auch, daß dieselben sie nicht wieder zurück bringen konnten. Tod und Grab haben weder Augen noch Ohren. Alles, was bey einer so melancholischen Gelegenheit geschehen muß, ist den unendlich weisen Herrn anzubeten, der ein Recht hat, unsere Stützen niederzureissen, und dadurch, daß wir uns bemühen, unsere ganze Gesinnung und Betragen christlich und göttlich zu machen, die schrecklichen Begebenheiten so zu nutzen, daß wir vermögend werden, so lange wir leben, uns über die Unfälle und Trübsale des menschlichen Lebens zu erheben, und daß, wenn Gott uns gebietet zu sterben, auf was für eine Art und zu welcher Zeit es auch immer seyn mag, wir nichts anders zu thun haben, als zu sterben und so zu unsers Herrn Freude einzugehen. Dies ist Weisheit. So können wir uns schmerzhafte Vorfälle zu Nutze machen. Diese Würkung brachte der Tod meiner theuren Miß Noel bey mir hervor, und als ich mich eines so unschätzbaren Guts in dieser Welt beraubet sahe, so entschloß ich mich, mit verdoppeltem Fleiß in derselben meine Rolle so zu spielen, daß, wenn ich einst das letzte Ziel meines Lebens erreicht, ich mit einem Seegen für die andere Welt könnte entlassen werden, und Kraft der Vortreflichkeit unsrer heiligen Religion zu den Woh-

 hungen

nungen der Unsterblichkeit und unveränderlichen Glückseligkeit gelangen.

Ich wünsche, daß ich dich, mein Leser, zu dieser Entschliessung bereden könnte. Bist du jung und ohne Erfahrung des Lebens, so glaube mir, wenn ich dir die Eitelkeit, die Fehlschlagungen, die Mißseligkeit desselben, und wie wenig es Genüge thut, bezeuge; glaube mir, daß wir auch mitten unter Unruhen und Ungewißheiten zu einer unbekannten Welt eilen, von wannen wir niemals zurückkehren werden. Wie nahe wir unserer Auflösung sind, wissen wir nicht; aber dies ist gewiß, daß der Tod, dieser allgemeine Eroberer, uns behende verfolgt, uns als seine Gefangene zu erhaschen, und daher, obgleich ein Mensch viele Jahre lebet, und sich ihrer aller erfreuet, so muß er sich doch seines Sterbetages erinnern.

Und wenn der Tod kömmt, können heftig folternde Schmerzen und Krankheiten unser Loos seyn, uns auf unserm Siechbette feste zu halten, bis wir unsern Geist einer uns unbekannten Gegend, unsern Othem der gemeinen Luft, und unsere Leiber dem Staube, wovon sie genommen sind, übergeben. Erschreckliche Situation! wenn wir in den Tagen unserer Gesundheit unsere Glückseligkeit und unsern moralischen Werth nicht übereinstimmend machen — bey

vollen

vollen Kräften nicht geschäftig sind, falsche Meinung und böse Gewohnheit zu fliehen, und unsere Seele aufrichtig und unverdorben zu erhalten, wenn wir das höchste Wesen nicht verehren und lieben, und seine göttliche Regierung und alle Geheimnisse seiner Vorsehung nicht anbeten; wenn wir dies nicht thun, ehe die Verwesung sich unserer bemächtiget, so sind wir bejammernswürdig, wenn Quaal über uns kömmt, und wir dann nichts als hofnungslose Wünsche haben, daß wir möchten weiser gewesen seyn, da wir unter Todesangst zu dem Orte unserer Einsamkeit herabfahren, um von daraus zum Gericht zu gehen. Keine Sprache kann die Schrecken eines solchen Zustandes schildern. Die Angst der Seele und die Marter des Leibes sind Auftritte, die sich nicht beschreiben lassen.

Oder, gesetzt, wir fühlten keine Quaal, wir lägen stille danieder, und sünken in das Land der Vergessenheit, da indessen der Herr Jesus uns vom Tode erwecken, und uns zu den Wohnungen der Gerechtigkeit führen wird, wo alle unsere Thaten genau geprüft und untersucht werden sollen, und wo ein jeder empfangen soll, nachdem er hier gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey gut oder böse; was kann uns vor dem Zorn des Gewaltigen schützen, der die starken

Fesseln des Todes zerbrechen und die eisernen Thüren des Grabes aufthun wird, wenn Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Unterdrückung unser Werk in dieser Welt gewesen ist, oder, wenn wir bey fühlloser Verabsäumung der Bekümmerten und Hungrigen uns einem unordentlichen Leben, der Ueppigkeit, Schwelgerey und Wollust ergeben haben? Bloß Tugend und Gehorsam, Werke der Gütigkeit und des Mitleidens können uns erretten. Wenn wir das Glorwürdigste der unsterblichen Wesen, den Gott, welcher in Weisheit und That allmächtig ist, im Geist und in der Wahrheit anbeten, wenn wir die Pflichten der Liebe und Freundschaft einem jeden erzeigen, dann wird unser Herr uns für die Gesegneten seines Vaters erklären. Thun wir Böses, so stehet uns die Auferstehung des Gerichts bevor. Dies, mein Leser, verdienet deine Aufmerksamkeit, und ich hoffe, du wirst sogleich den Anfang machen zu überlegen, was das bedeute, unbeschreibliche Glückseligkeit oder immerwährendes Elend zu seinem Loose angewiesen zu haben.

Dritter Abschnitt.

Der Verfasser verläßt die Universität, kehret zu seinem Vater zurück, muß aber, um den Verfolgungen einer Stiefmutter zu entfliehen, und weil er sich durch seine Heterodoxie den Unwillen seines Vaters zugezogen hatte, sich auf die Wanderschaft begeben. Er gehet nach Engelland über, und wird auf dem Schiffe mit Miß Melmoth bekannt.

Da ich also Miß Noel und ihren würdigen Vater, meinen alten guten Freund verloren hatte, verließ ich die Universität, und kam nach einer Abwesenheit von fünf Jahren und drey Monathen wieder zurück, um zu sehen, wie es zu Hause stehe, und meinem Vater meine Ehrerbietung zu bezeugen. Aber ich fand alles sehr wenig nach meinem Sinn. Mein Vater hatte unlängst in seinem hohen Alter eine junge Frau, die arglistigste, falscheste, und unverschämteste Creatur, geheiraehet, und um ihr in allen Stücken, so viel er konnte, zu willfahren, hatte er nicht allein ihren Schwestersohn zu sich genommen, sondern war auch lächerlich in ihn verliebt, und befriedigte auf verschwenderische Art alle seine Wünsche. Was auch immer diesem kleinen Thier

(er war der Sohn eines verſoffenen Bettlers, eines geweſenen Handſchumachergeſellen) einfiel, nach ſeinem Muthwillen zu fordern, und was er nach ſeinen Jahren, denn ſechszehn Jahre war er alt, fordern konnte, erhielt er zur Stunde aus meines Vaters Vermögen, dagegen kaum eine meiner vernünftigen Bitten Erhörung fand. Geld, Kleider, Pferde, Bediente, Hunde, und alles, was er ſich einfallen ließ, wurde ihm in Ueberfluß gegeben, und damit der niederträchtigſten Frau, und der grauſamſten Stiefmutter, welcher jemals der böſe Feind eingab, den Sohn einer andern Frau elend zu machen, ein Gefallen geſchehen möchte, ſo wurde mir beynahe alles abgeſchlagen. Das artige Gehalt das ich auf der hohen Schule gehabt hatte, wurde mir entzogen. Ja auch ein Reitpferd, einen benachbarten Freund zu beſuchen, wurde mir abgeſchlagen, da doch mein Vater drey Ställe voll ſchöner Pferde ſtehen hatte, und wollte ich irgend jemanden beſuchen, ſo muſte ich nur ſo lange dahin wandern, bis ich mir ſelbſt eines anſchafte. Was noch unglaublicher iſt (wenn anders eine Strenge da, wo eine Stiefmutter alles zu ſagen hat, unglaublich ſeyn kann) ſo wurde mir nicht einmal das Gras für mein Pferd gegönnet, obgleich fünfhundert zum Gute gehörige Morgen

um

um den Hof lagen. Ich mußte nur mein Pferd bey einem benachbarten Pächter auf die Weide geben. Dies war auch noch nicht alles Harte, was mir begegnete. Ich bekam von meinem Vater den Befehl, des jungen Menschen Lehrmeister zu werden, meine kostbare Zeit mit Unterweisung dieses wilden Burschen zu verschwenden, und mich zu bemühen, aus diesem kleinen elenden Tölpel einen Gelehrten zu machen. Aber dies war mehr als ich ertragen konnte. Mein Leben wurde mir unausstehbar. Weit lieber hätte ich in Ermangelung einer bessern Aussicht, zu den wilden Afrikanern zu ziehen, mich entschliessen mögen, als unter der grausamen Tyranney dieser unbarmherzigen Unterdrücker zu leben. Mein Vater war indessen ein so feiner Mann, als irgend einer von seinem Stande, ein Mann von vorzüglichem Verstande und ein Gelehrter. Er war zugleich gegen jedermann höchst gerecht und gut, nur nicht gegen mich, nachdem ich die hohe Schule verlassen hatte; und um ihm alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihn, so viel ich kann, zu rechtfertigen, so darf ich nicht verhelen, daß, so viel auch meine Stiefmutter über ihn vermochte, und so sehr die Liebe zu dieser niederträchtigen Frau, welche sein Dienstmädgen gewesen war, ihn bethöret hatte, ich sie

allein doch nicht als die Ursache meiner Leiden ansehen konnte. Religion trug mit zu meinem Elende bey. Falsche Religion war die Ursache des väterlichen Unwillens, unter welchem ich lebte.

Mein Vater ließ gewöhnlich des Morgens und des Abends Gebete vorlesen, und bediente sich dazu der Litaney aus dem gemeinen Gebetbuche. Diese Verrichtung, die meine Schwester vor meiner Zuhausekunft gehabt hatte, wurde mir aufgetragen, und ich that es ungefähr eine Woche, womit der alte Herr zufrieden war, weil ich eine gute Stimme hatte, und hell und deutlich las. Diese Bedienung aber war nicht angenehm für mich, da ich so wol durch die Unterweisungen, die ich im Kollegio von meinem Lehrer erhalten hatte, als auch durch meine eigene Prüfung des gemeinen Glaubens ein strenger Unitarier geworden war. Es stritt wider mein Gewissen, die Athanasianischen Gebetsformeln zu gebrauchen, und ich wurde dessen zuletzt so überdrüßig, daß ich den ersten Sonntagmorgen die Gebete veränderte, und sie nach meiner Einsicht mit der Schrift übereinstimmiger machte. Mein Vater war hierüber sehr aufgebracht, und seine Hitze ging so weit, weil ich mein Bekenntniß vertheidigte, und mich weigerte, die angenommene Formel zu lesen daß er mich

den

den gottlosesten und verfluchtesten Bösewicht nannte, und mit Heftigkeit mir befahl, ihm aus den Augen zu gehen. Indessen sandte er mir kurz darauf des Lord Nottinghams Brief an Herrn Whiston und verlangte, daß ich nach einer sorgfältigen Durchlesung desselben zu ihm kommen sollte. Ich that es, und er fragte mich, was ich von dem Buche gedächte. Ich antwortete, daß ich es für ein schwaches Werk hielte, und wenn er in Ansehung des Buchs insbesondere und wegen der Sache überhaupt mich mit Geduld anhören wollte, so würde er vielleicht meine Religion etwas besser finden, als er sie glaubte. Ich will dich hören, sagte er, rede nur. — Darauf fing ich sogleich an, und in einer ganzen Stunde trug ich eine Apologie *) derselben vor, zu welcher ich mich vorbereitet hatte. Er hörete mich, ohne mich zu unterbrechen, ruhig an, und wie ich geendiget hatte,

*) Diese Apologie war folgenden Inhalts. Ohne auf die Begriffe der Kirchenväter zu sehen, bemühete ich mich darin, durch Schrift und Vernunftgründe darzuthun, daß Gott der Vater, der Anfang und die Ursache aller Dinge, unendlich ist, und zwar auf eine solche Weise, daß seine Unendlichkeit so wol eine Unendlichkeit der Fülle als Unermeßlichkeit ist, und nicht nur ohne Schranken, sondern auch ohne Verschiedenheit, Mangel oder Aufhören, und folglich seine Einigkeit so wahr und reel seyn muß, daß keine Verschiedenheit oder Unterschied der Personen

war alles was er erwiederte, dieses: ich sehe, daß du zu den Unheilbaren gehörest. Packe dich fort, sagte er, mit einem ernstlichen Unwillen, und ich war sogleich gehorsam. In der That war es auch unmöglich für mich, zu bleiben, denn mein Vater bekümmerte sich nicht weiter um mich, und meine Stiefmutter und der Bube thaten alles, was sie ersinnen konnten, mein Leben elend zu machen.

Den ersten May, des Morgens frühe um ein Uhr setzte ich mich auf mein Pferd, welches eine vortreffliche Stute war, und in Gesellschaft meines Bedienten Fin trat ich, meinem Plane gemäß, meine Wanderschaft an. Niemanden entdeckte ich mein Vorhaben, ich nahm auch von keinem Abschied, sondern als ein ächter Abentheurer verließ ich meines Vaters Haus, und zog von dannen, mein Glück zu versuchen. Ich hatte die ganze Welt vor mir, und die Vorsehung zur Führerin. Mein Vermögen, das

ich

statt findet: — daß, was den Herrn Jesus Christus anbetrift, er der auserwählte Knecht dieses unendlichen Gottes war, das menschliche Geschlecht zu erlösen, aber daß seine heilige Seele so weit an Vollkommenheit Adam oder irgend einen aus seiner Nachkommenschaft übertroffen, und einen so viel größern Theil der Einwohnung des göttlichen Lebens oder der göttlichen Natur, als irgend eine andere Kreatur besessen, daß er, mit uns verglichen, nach einem richtig figürlichen Ausdrucke kann Gott genannt werden.

ich bey mir führete, bestand aus einer Goldbörse von funfzig spanischen Pistolen und zehn Moidoren. Dazu hatte ich eine Banknote von fünfhundert Pfund, welche meine theure Miß Noel den Morgen, da sie krank ward, mir vermachte; dies war alles, was sie von dem Ihrigen zu vermachen hatte. Hiermit begab ich mich auf den Weg, und von der äussersten westlichen Gegend Irlands kam ich nach einen Flecken Kings-end, welcher an dem Dublinschen Meerbusen liegt. Hier und zu Conniving-House hielte ich mich drey Tage auf, und darauf ließ ich meine Pferde in ein Schif bringen, welches seegelfertig lag, und nach dem Lande, worin ich gebohren war, ich meine Alt-Engelland, gehen sollte.

Der Wind schien den Nachmittag gut und uns so günstig zu seyn, daß wir den folgenden Tag Chester zu erreichen hoften. Aber um Mitternacht entstand ein Ungewitter, welches mit dem schrecklichsten Sturm, Donnern und Blitzen zwo Nächte und einen Tag anhielte, und uns keine Hofnung ließ, mit dem Leben davon zu kommen. Es war in der That ein fürchterlicher Auftritt, und der Untergang der Welt schien nahe zu seyn. Da wir verschiedene Reisegefährten hatten, so war ihr Geschrey erschrecklich, und für mich noch erschrecklicher als Blitz und

Sturm.

Sturm. Ich meiner Seits konnte zwar die große Veränderung ruhig und getrost erwarten, dennoch besinne ich, daß die Natur ein Grausen fühlte vor der fürchterlichen Art des Todes, welchen ich in jedem Augenblick der zwoten Nacht vermuthete. Indessen liefen wir endlich noch zu Whitehaven ein. Es gefiel dem großen Könige der Erden, dem Sturm zu gebieten: lege dich.

Während dem Ungewitter beobachtete ich vier merkwürdige Dinge. Das erste war, daß der D. Whaley, Dechant zu Derry, welcher auch im Schif war (er erhielt von der Kirche jährlich neunzehnhundert Pfund für die Unterweisung des Volks im Christenthum) sich weit furchtsamer bezeigte, als ein junges Frauenzimmer in unserer Gesellschaft, welches ganz heiter schien. Ein so guter Redner der Dechant auch auf dem festen Lande war, so lächerlich betrug er sich bey seiner Furcht auf dem Wasser. Er schrie so laut, als einer von dem Volk; aber diese junge Dame verhielte sich als wie ein Engel in einem Sturm. Sie war ruhig und gelassen, und mitten in dem Ungewitter unterredete sie sich in der zwoten Nacht mit dem Unterbefehlshaber und mir, von der göttlichen Allmacht und den Gesetzen der Natur. Da niemand wegen des stürmischen Wetters auf dem

Verdeck

S. 93.

No. 2.

D: Chodowiecki inv: & sc

LB
Coburg

Verdeck bleiben und arbeiten konnte, so wurde das Schiff den Winden und Wellen überlassen.

Das zweyte merkwürdige ist, daß, wie dieses junge Frauenzimmer die erste Nacht, ehe das Ungewitter entstand, in ihren Abschlag oder Cajüte zu Bett ging, nach einigen Stunden eine Welle übers Schiff schlug und durch eine Oefnung des Hintertheils des Schiffs drang, wodurch wir eine so große Menge Wassers erhielten, daß wir in große Furcht gerieten zu versinken, und das dichte hölzerne Bett, in welchem Miß Melmoth lag, so plötzlich angefüllet wurde, daß sie unvermeidlich hätte umkommen müssen, wenn ich nicht bey der Hand gewesen wäre, und sie geschwinde heraus gezogen hätte, sobald ich mich selbst überall naß, und von der einbrechenden Welle bedeckt merkte. So wie ich sie ergriffen, eilte ich mit ihr auf das Verdeck, und legte sie fast ohne Sinne und nackt dahin, und wie an dem Orte nicht lange zu bleiben war, warf ich meinen Ueberrock über sie, brachte sie darauf herunter zu meinem eigenem Bett, welches ich ihr überließ, reichte ihr trockene Kleider aus ihrer Lade, und ließ sie ein großes Glas Brandtewein trinken, wodurch ihr Leben gerettet wurde. Zu meiner Bewunderung hatte sie sich nicht erkältet, sondern war nur durch das Hin- und Her-

tragen

tragen ein wenig beschädiget worden. Hernach, wie alles überstanden war, bezeugte sie, daß sie niemals zu Schiff sich so in ein Bette legen wollte.

Als was sonderbares bemerkte ich drittens, daß sich einige Officiers auf dem Schiffe befanden, welche abscheulich gottlos waren. Da wir von dem Schiffskapitain aufgegeben wurden, und nach seiner Aussage keine Rettung zu hoffen war, so wehklagten diese Krieger wie kleine Kinder, und machten das fürchterlichste Geheul auf dem Schiff. Nachdem wir an das Land getreten waren, hörte auch ihr Beten und Flehen auf, und sie fingen wieder an, ihre unflätigen Reden zu führen, und bey jedem Worte sich bis in den Abgrund der Hölle zu verdammen.

Zum vierten war auch dies merkwürdig. Ein gewisser Pierce Gavan, ein junger Mensch, mit welchem ich Bekanntschaft gehabt hatte, und welcher auf dem Trinitätskollegio in Dublin mit mir an einem Tische gespeiset hatte, war gleichfalls auf unserm Schiff. Am ersten Tage des Sturms wurde er von einer heranrollenden Welle über Bord genommen, über zwanzig Ruthen von dem Schiffe in die See weggerissen, aber die nächste spielende Welle brachte ihn wieder zurück. Er wurde ohne

irgend

irgend einen Schaden auf das Verdeck gelegt. Im Gegentheil wurde ein junger Kaufmann, mit Nahmen Carl Henley, über Bord genommen, ohne daß wir ihn jemals wieder gesehen.

Henley war nicht allein ein vernünftiger und kluger Mann, der Rechtschaffenheit und einen geübten Verstand besaß, sondern er hatte auch eine aufrichtige Erkenntnisse gegründete Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums, und übte die Vorschriften desselben gewissenhaft aus.

Gavan hingegen hatte kein Gefühl von Religion, dachte auch niemals an Gottes Allmacht und Güte. Er war ein gotteslästerlicher Flucher, ein ausschweifender Säufer, und frech genug, jedes artige Frauenzimmer, das er sahe, zu verführen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, so viel Unheil anzurichten. — Und doch wurde dieser Mann, welcher, so viel ich weiß, sich niemals besserte, und durch dessen Gottlosigkeiten auch junge Leute, die eben keine Heilige waren, geärgert wurden, beynahe durch ein Wunderwerk erhalten; und Henley, welcher die richtigsten vernünftigen Begriffe hatte, und der Offenbarung folgte, muste jämmerlich umkommen? Wie sollen wir dies erklären? Lasset uns sagen, daß die gegenwärtige und zukünftige Welt in der Hand Got-

tes

tes sind, und alles, was sich darin zuträgt, völlig recht ist, wenn auch gleich der Grund des Verfahrens von uns nicht kann eingesehen werden. Ueber den Endzweck und das Vorhaben der Vorsehung können wir nicht sicher urtheilen, und daher ist es nicht allein gottlos, sondern auch äusserst lächerlich, über die Wege Gottes ein Urtheil zu fällen. Dies wissen wir gewiß, daß, wenn oder wie ein guter Mensch fällt, er in die Hand Gottes falle, und weil wir alle sterben müssen, der Unterschied der Zeit und der Art und Weise sehr wenig bedeute, wenn es anders eine unendliche Weisheit giebt, die jeden Fall unterscheidet, und eine unendliche Güte, die all unser Elend ersetzet. Dies ist genug für einen Christen. Bey allen Zufällen ist der Mensch glücklich und auf immer sicher, welcher sich vernünftig beträgt, und die Furcht und Liebe Gottes in seinem Herzen hat. Mit Vergnügen siehet er auf das, was in der Zukunft noch kommen soll. Wenn Sturm und Erdbeben ihm Elend und Tod drohen, so behauptet er einen innerlichen Frieden.

Da wir das erwünschte Ufer erreicht hatten, gingen alle Passagiers auseinander. Der Dechant und seine Gemahlin und noch einige andere Frauenzimmer begaben sich zusammen nach einem Wirthshause, welches

welches ihnen auf dem Schiff von einem Herrn war empfohlen worden. Die Officiers und Gavan nahmen ein andres Quartier, und die junge Dame deren Leben ich gerettet hatte, und ich verfügten uns zum Talbot, welches zwar das kleinste Wirthshaus in der Stadt war, aber wo man nach dem Berichte des Unterbefehlshabers sehr bequem und gut logierte. Dieser Unterbefehlshaber, Herr Whitwell verdienet hier besonders angeführt zu werden, weil er, obgleich ein Seemann, doch bey seinen Sitten und gutem Verstande, ziemliche Wissenschaften besaß. Er war von dieser Seite so merkwürdig, als der Schiffskapitain von der andern, denn dieser war der roheste und ungeschliffenste alte Kerl, der jemals ein Schiff commandirt hat.

Whitwell, der Unterbefehlshaber, ein Mann, damals ungefähr von sechs und dreyssig Jahren, erzählte mir, daß sein Vater, der vormals ein großes Vermögen gehabt, ihn auf der hohen Schule gehalten, aber nach seinem Tode seine Güter so verschuldet zurückgelassen hätte, daß der reine Ertrag derselben beynahe nicht zu rechnen gewesen. Er hätte daher den Rest verkauft, und wäre in seinem zwey und zwanzigsten Jahre mit einem ostindischen Schiffskapitain zu See gegangen und auswärts so glücklich

gewesen, daß er in dem vierjährigen Handel, den er zwischen Batavia und dem persischen Meerbusen getrieben, nicht allein Reichthum erworben, sondern auch eine junge indianische Dame (die Tochter eines Rajah oder kleinen Fürsten im mogolschen Reich) welche reich, vernünftig uud schön war, geheurathet, mit der er die drey Jahre, die sie gelebt, wie im Paradiese und als ein kleiner Fürst gelebt habe. Aber dieser flüchtige Auftritt verschwand bald. Denn wie er mit seinem ganzen Vermögen nach Engelland zurückkehrte, wurde das Schiff von madagascarischen Seeräubern genommen, ihm das Seinige geraubt, und er auf zwey Jahre und darüber zum elenden Sklaven gemacht. Von diesen entflohe er zu dem Geschlecht schwarzbrauner Araber, welche an der andern Seite dieser Insul auf dem Gebürge wohnen, und ihm mit großer Leutseligkeit begegneten. Ihr oberster Befehlshaber war sehr von ihm eingenommen, und gab ihm in seinem von Leim erbauten Pallaste Unterhalt. Hier heurathete er die Base dieses armen Regenten, ein artiges kleines, gelbes Geschöpf, und befand sich mit dieser Gesellschafterin auf ein Jahr lang sehr wol, weil sie eine gute Hütte und einiges zahmes Vieh hatte. Sie selbst war eine gutgearte, vernünftige und religiöse Frau, und bekannte

kannte sich halb zur mahometanischen und halb zur jüdischen Religion. Aber da sie am Ende des Jahrs starb, und der Regent ihr Onkel, ihr noch innerhalb einem Monath folgete, so begab sich Withwell unter der Leitung eines Arabers, seines Freundes, von dem Gebürge zu der nächsten Seeküste, und wie er hier ein europäisches Schiff antraf, ging er zuletzt nach London. In Engelland hatte er auf den Fall, daß er jemals in sein Vaterland zurückkehren würde, etwas Geld zurückgelegt. Hiervon kleidete er sich, fieng ein Gewerbe an, und kam zuletzt so weit, daß er von dem Schiffe, Skinner und Jenkins genannt, Unterbefehlshaber wurde. Sein Schicksal, fügte er hinzu, wäre etwas ungünstig, aber da er nachgedacht, gelesen, und auf seinen weiten Reisen genug gesehen hätte, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Welt, und jedes Wesen bis zum Sonnenstäubgen von einer unfehlbaren Weisheit geordnet und regieret würde, so schöpfe er aus der richtigen Erkenntniß Gottes Hofnung und Trost. In diesem Leben werden mehrere zum Elende als zur Glückseligkeit geboren, H) aber alle können,

H) Wenn hier unter Glückseligkeit der Besitz vorzüglicher Glücksgüter, und unter Elend das Gegentheil verstanden wird, so ist dieser Ausspruch freylich

nen, wenn sie es nur selbst wollen, durch den Tod glücklich und gesegnet werden. — Dieser Schluß war richtig und schön, und ein Leben und eine Gesinnung, die so selten angetroffen werden, verdienen nach meiner Einsicht ein Denkmal.

Miß Melmoth und ich verblieben in dem Wirthshause Talbot drey Wochen, und diese Zeit über genossen wir das Frühstück, das Mittags- und Abendessen zusammen. Selten waren wir von einander, ausgenommen, wenn wir schliefen. Täglich spatzierten

lich wahr; aber wie kann man Glückseligkeit und Elend auf eine so falsche und pöbelhafte Weise beschreiben? — Verstehet man aber unter Glückseligkeit Zufriedenheit, die zwar den Wunsch nach Verbesserung nicht ausschließt, aber doch lieber so ist als gar nicht ist, und rechnet man nicht mehr dazu, als erfordert wird, um sich genügen zu lassen, nemlich erträgliche Gesundheit, und hinlänglichen oder auch nur nothdürftigen Unterhalt, so ist der obige Satz ganz falsch, daß die meisten Menschen hier zum Elende gebohren werden. Und mit welchem Recht konnte ein Mann der so viel in der Welt erfahren, der sich bey dem Durchgange durch die mannigfaltigen Abwechselungen des Lebens einen solchen Schatz von praktischer und religiöser Weisheit gesammlet hatte, so sehr durch günstige und widrige Begebenheiten im Vertrauen auf Gott und in der Tugend geübt und gestärkt worden, der jetzt noch Gesundheit, Kräfte der Seele und des Leibes und zureichenden Unterhalt hatte, wie konnte der sich zu den Elenden zählen? Gewiß wenn er Glückseligkeit und Elend richtiger zu schätzen gelernt hätte, so hätte er sich vor vielen Tausenden glücklich achten müssen.

ten wir mit einander, unterredeten uns einige Stunden, zuweilen spielten wir Karten, und oft sang sie, anmuthig sang sie, unterdessen daß ich auf meiner Flöte blies. Wir waren mit der größesten Höflichkeit und den genauesten guten Sitten so vertraut, als wenn wir von je her bekannt gewesen wären, und ein jedes fand in des andern Gesellschaft so großes Vergnügen, als Liebhaber gemeiniglich erfahren. Indessen, so lange wir zu Whitehaven uns aufhielten, entfiel keinem unter uns ein Wort von Liebe, auch keiner gab den geringsten Wink davon, und ich glaube, keiner von uns dachte darauf. Es war die reinste und edelste Freundschaft, welche mit meiner Rettung ihres Lebens, wie ich vorhin angeführet habe, ihren Anfang nahm, und in wenigen Tagen waren wir durch eine wunderbare Zauberkraft in unsern Begriffen, Neigungen, Gemüthsart und Gesinnungen uns so ähnlich geworden, daß wir schienen zweene geistige Sosiasse, oder Kopeyen eines von des andern Seele zu seyn. Auf den Leib wurde gar nicht gesehen, obgleich diese Dame ausserordentlich schön war. Ihre feine, empfindungsvolle Seele, die ihren äusserlichen Reitzen einen Glanz gab, machte meine einzige Freude aus. Wie lange dieser Zustand würde gedauert haben, wenn

wir länger zusammen gelebet hätten, und das Bild der verstorbenen Miß Noel mehr erloschen, oder ganz aus meinem Andenken wäre vertilget worden, kann ich nicht sagen; aber weil ihr Bild noch da war, so kann hier nichts Befremdendes seyn. Wenn man siehet zwo junge Personen beyderley Geschlechts bey der grösten Munterkeit und der besten Gesundheit, ein und zwanzig Tage zusammen leben, die sich vollkommen einander gefallen, völlig von sich selbst abhängen, und mit Glücksgütern überflüssig genug versehen sind, um gemächlich zusammen leben zu können, und dennoch niemals sich ein Wort noch einen Blick entfallen lassen, woraus eine Liebeserklärung oder eine Abzweckung zu einer innigern Vereinigung könnte geschlossen werden, — um die Verbindung vollkommen zu machen, welche die Natur und göttliche Vorsehung von solchen Wesen fordern, die unter den Umständen sich befinden, als wir waren; das ist in der That seltsam und befremdend. Wir blieben jeden Abend bis um zwölf Uhr beysammen, und redeten über eine Menge verschiedener Dinge, von der Bibel an bis zu den Wolken des Aristophanes, und von griechischen und römischen Lust- und Trauerspielen bis zu der Minerva des Sanctius und Hickes nordischen Thesaurus. An statt von der Venus und irgend einem aus ihrem Gefolge zu reden, pflegten wir uns zu unter-

unterhalten mit den moralischen Werken des Cicero, mit seinen Academicis und de finibus, mit der englischen oder römischen Geschichte, mit Shakespears Auftritten aus der Natur oder Abschilderung des Lebens, mit der Frage: ob Oedipus oder die Electra die beste Tragödie des Sophokles sey, und in welchen Scenen Plautus oder Terenz den Vorzug hätten? Wie ein Paar Kunstrichter, oder Sprachlehrer, Alterthumsforscher, Geschichtkundige oder Philosophen pflegten wir den Abend mit der grösten Munterkeit und Ergötzung zuzubringen.

Miß Melmoth hatte ein erstaunliches Gedächtniß, und redete über jede Sache ausserordentlich wol. Sie behielte alles, was sie gelesen hatte. Ihre Urtheile waren stark, und ihre Anmerkungen immer richtig. Sie erzählte mir, ihre Mutter wäre eine andere Dacier, und wie ihr Vater in einem Zweykampf geblieben sey, da sie noch sehr jung gewesen, so wäre die Witwe Melmoth, an statt sich mit der großen Welt einzulassen, in ihrem ländlichen Aufenthalt geblieben, und hätte sich ein Vergnügen daraus gemacht, selbst ihre Tochter in der griechischen und lateinischen Sprache zu unterrichten, und ihren Verstand und ihr Herz zu bilden. Dadurch wurde

dieses junge Frauenzimmer der lateinischen und griechischen Sprache vollkommen mächtig, und zu so mannigfaltigen und feinen Erkenntnissen geführet, daß man erstaunen muste, wenn man ihre Ausführungen und Erklärungen über eine Sache anhörte. Sie redete mit so großer Leichtigkeit und Freundlichkeit, und hatte ein so aufgeräumtes und höfliches Wesen, daß ihre Unterredung stets unterhaltend war, sollte sie auch über das Paulopostfuturum eines griechischen Verbums, wie es an einem Abend geschahe, angestellet werden. Jedoch dies alles war nicht das einzige Bewundernswürdige in ihrem Charakter. Ihre gute Mutter hatte ihren Verstand so glücklich gebildet und unterrichtet, daß sie nicht nur den Grundsätzen einer vernünftigen Ehrliebe, sondern auch der wahren göttlichen Religion, welche die Seele vielmehr zur Liebe als zur Furcht des höchsten Beherrschers aller Dinge erhöhet, mit der Ueberzeugung sich ergeben hatte, daß seine Gesetze uns hier und dort glücklich machen. Den Nutzen und die Vortreflichkeit der Offenbarung sahe sie sehr wol ein, und hatte aus der heiligen Schrift Gründe zum daurenden Trost und zur Beruhigung bey den Vorstellungen der göttlichen Macht und Majestät sich gesammlet; aber sie sagte zu mir, wie sie sich

nicht

nicht gedenken könnte, daß Gebräuche und äusserliche Beobachtungen zur wahren Religion wesentlich gehörten. Sie betrachtete das, was hierin richtig und schön sey, als nützlich und zuträglich für eine fromme und andächtige Seele. Mit einem Worte, dieses junge Frauenzimmer war weise und gut, demüthig und liebreich. Von ihrem Geschlechte habe ich nur eine gesehen, welche sie an Kräften des Verstandes und Schönheit des Leibes übertraf. Dies war Miß Noel. Sehr wenige habe ich gekannt, die ihr gleich kamen.

Nachdem Miß Melmoth und ich den zweyten Junius Whitehaven verlassen, setzten wir unsere Reise nach Westmoreland fort. Wir reiseten fünf Tage zusammen, bis wir zu Brugh unter Stainmore ankamen, woselbst wir das Nachtlager in Lambs Wirthshause (einem Hause, welches ich dem Leser empfehle, wenn einst sein Weg dahin fallen sollte) nahmen, und den folgenden Morgen abreiseten. Miß Melmoth und ihre Bediente verfolgten ihren Weg gerade nach Yorkshire herein, und ich wandte mich zur linken Seite, um den Herrn Carl Turner aufzusuchen, welcher auf der Universität mein vertrauter Freund gewesen war, und irgendwo in der

äussersten nordöstlichen Gegend von Westmoreland oder Yorkshire lebte. Aber ehe wir uns an der Gränze von Stainmore trenneten, hielten wir, um zu frühstücken in der Glocke an, einem kleinen einsamen Hause am Abhange zu einem großen romantischen Thale, dem einzigen Wirthshause auf diesem einsamen Wege, bis man zu dem Quacker Jack Railton zu Bows kommt. Eine Kanne Caffe, geröstetes Brod und Butter war unser Frühstück, und dabey waren wir so vergnügt, als sonsten. Aber wie nach vollbrachtem Frühstück die Zeit zur Abreise kam, begann eine Melancholie, gleich einer schwarzen und traurigen Wolke, Charlottens reitzendes Gesicht zu überziehen, und nach einigem Stillschweigen fielen Thränen aus ihren Augen. Was soll das bedeuten, Miß Melmoth? sagte ich. — Was verursachet diese erstaunliche Veränderung? Sir, das will ich Ihnen sagen, erwiederte diese Schöne. Ihnen habe ich mein Leben zu verdanken, und diese drey Wochen habe ich mit Ihnen auf eine so glückliche Art gelebet, daß ich das Ende eines solchen Vergnügens, und die Wahrscheinlichkeit, Sie nimmer wieder zu sehen, nicht ausstehen kann. Miß Melmoth, antwortete ich, Sie vergiessen Thränen für mich, und erweisen mir dadurch mehrere Ehre, als ich verdiene,

und weil sie mich des Wiedersehens würdig halten, so verspreche ich Ihnen heilig, sobald ich meinen geliebten Freund, den ich auf dem Gebürge suche, werde gefunden, und mich eine Zeitlang bey ihm aufgehalten haben, wenn er anders in diesem öden Theil der Welt kann aufgefunden werden, daß ich, sobald es mir möglich ist, nach der östlichen Seite von Yorkshire reisen, und mich vor dem Hause der Frau Asgils einfinden werde, woselbst Sie, wie Sie mich versichert haben, Ihren Auffenthalt nehmen werden. Hierdurch wurde Charlottens Gesicht wieder aufgeheitert, und hier gab ich ihr den ersten Kuß, und nahm Abschied.

Vierter Abschnitt.

Der Verfasser trift unvermuthet einen alten Schulfreund Nahmens Price, an, wird von dessen Ehefrau und ihm liebreich aufgenommen. Geschichte dieses Mannes. Ein theologisches Gespräch mit der Frau Price.

Nachdem ich also meine reitzende Gesellschafterin verlohren hatte, reisete ich in ein großes Thal, welches von Bergen, deren Spitzen über die Wolken gingen, eingeschlossen war, und bald kam ich in eine Gegend, die milder ist als Campagna di Roma, oder die unbewohnten Thäler der Alpen und des apeninischen Gebürges. Von einem classischen Enthusiasmus erwärmet, reisete ich fort, und mit den Augen der Phantasey sahe ich ländliche Gottheiten in den heiligen Wäldern und Gebüschen, welche die Seiten einiger sehr weit einschliessender Felsen, die Vorgebürge und Gestade lieblicher Seen und hellaufender Ströme beschatteten. Einige Stunden gieng mein Weg über Berge, die fürchterlich anzusehen waren, und durch die schönsten Thäler von der Welt. Ich sahe in acht Stunden weder Menschen noch Häuser. Aber gegen fünf Uhr Nachmittags

erblickte

erblickte ich unten an einem Hügel eine angenehm gelegene Hütte, die halb mit Bäumen bedeckt war, und an einem breitfallenden Strom stand. Gegen die südliche Seite des Hauses lag ein Thal, welches mit übereinander gethürmten Felsenspitzen in eine erstaunenswürdige Aussicht sich endigte, und es war schön anzusehen, wie das Wasser durch den beblümten Boden bis zu einem tiefern Flusse in dem Grunde des Thals sich schlängelte. Ein halb Dutzend Kühe gingen auf der Weide, und einige Heerden Schaafe vermehrten die Schönheit dieser Scene.

Da ich nicht wuste wo ich sonsten bleiben sollte, so sandte ich meinen Bedienten nach diesem Hause sich zu erkundigen, wer da wohne, und ob ich daselbst ein Nachtlager erhalten könnte. O Fin kam sehr hurtig zurück, und meldete mir, daß ein Pächter Nahmens Price daselbst wohne, aber daß er des Morgens zur nächsten Stadt gegangen wäre, daß seine Frau gesagt hätte, ich würde ihr willkommen seyn, wenn ich mit dem, was ihr Haus vermöchte, vorlieb nehmen wollte. Ich ging also herein, und wurde sehr höflich empfangen von einem ausserordentlich artigen Frauenzimmer, welches mir sagte, daß ihr Mann bald wieder nach Hause käme, und daß es ihm, wie sie wüßte, angenehm seyn würde,

mich

mich in ihrer einsamen Wohnung zu sehen. Denn ob er gleich jetzt selten mit jemanden umginge, so wäre er doch mit der großen Welt ziemlich bekannt. Sie setzte hinzu, ihr Abendessen würde in einer Stunde fertig seyn, und ich möchte unterdessen eine Kanne guten Ale und ein Bissen Brod nehmen. Sie brachte mir eine Schale von ausserordentlich gutem Bier und eine Brodrinde, und als ich noch damit beschäftiget war, kam Herr Price zu Hause.

Dieser Mann schien bey seinem Eintritt in das Zimmer sehr betreten zu seyn, und nachdem er mich eine kleine Weile sehr scharf angesehen hatte, rief er aus: o Himmel! was sehe ich? Falstaff, meinen Schulkammeraden, und mein andres Ich. Mein theurer Freund, seyn Sie willkommen, recht sehr willkommen in diesem Theile der Welt. Alles dieses setzte mich in kein geringes Erstaunen, denn ich konnte mich seines Gesichts, das durch die Blattern gar sehr verändert war, nicht wieder entsinnen, und ehe ich über den Nahmen Price nachdachte, wuste ich nicht, daß ich mich in dem Hause meines Schulfreundes befand, mit welchem ich die gröste Vertraulichkeit unterhalten, und das Schauspiel Heinrich der Vierte aufgeführet hatte, worin er den Prinzen Heinrich und ich den Jack Falstaff vorstellete. Es

war

war mir in der That unerwartet, ihn hier anzutreffen, und wenn ich auf den Ort und alle die hieher gehörige Umstände sehe, so ist mir niemals eine wunderlichere und rührendere Sache begegnet. Das Vergnügen, uns untereinander wieder zu sehen, war sehr groß, und nach den zärtlichsten Versicherungen der Freundschaft gegen einander fing mein Freund Price also an zu reden.

Seitdem wir von einander gereiset, habe ich mich Ihrer öfters erinnert, nicht allein wegen der griechischen und englischen Schauspiele, die wir mit einander in Sheridans Schule aufgeführet haben, wodurch Sie sich keinen geringen Beyfall erworben, sondern auch wegen unsers frölichen Herumstreifens in den Erhohlungsstunden, und der lustigen Tänze bey Mutter Redcaps in Baklane, wegen der Schießlustbarkeit zu Dolphinsbare, und wegen der Kuchen und des guten Biers, so wir zu Arborhill im Organhause zusammen verzehret haben. Hieran habe ich oft gedacht, aber das fiel mir gar nicht ein, daß wir uns auf Stainmoreshill wieder antreffen sollten. Welche seltsame Dinge kann die Zeit ausrichten! Mich hat sie aus dem Stadtleben gerissen, um hier in dem einsamsten Theile der Welt zu leben; — und Sie sind von ihr dahingebracht hieher zu reisen, wo-

hin,

hin, wie ich glaube, noch nie ein Mensch vorhin sich hat einfallen lassen zu reisen. So ist es, erwiederte ich, mein theurer Freund, und noch wunderlichere Dinge können sich zutragen, ehe sich unsere Augen schliessen. Wenn Sie mir erzählet haben, auf welche seltsame Weise Sie an diesem entfernten und stillen Thal zu wohnen kommen, so werde ich Ihnen bey Gelegenheit auch sagen, warum ich diesen unbereiseten Weg genommen habe. Das sollen Sie sehr bald erfahren, sagte Herr Price, sobald wir einen Bissen, oder was meine theure Martha gegen meine Zurückkunft zubereitet hat, werden gegessen haben. Da ist es schon, wie Sie sehen, ein Geflügel, Speck und Kräuter, und dies wird gewiß so gut seyn, als Sie es zu London auf dem Markte haben können. Wir wollen uns niedersetzen, mein Freund, und Gott seegne uns und unsere Speise!

Wir setzten uns hierauf sogleich zu Tische, und alles war vortreflich. Das Vergnügen der Mahlzeit wurde durch die freundschaftliche Gütigkeit des geliebten Paars gar sehr vermehret, und wir verzehrten frölich und freundschaftlich unsern Kapaun, Speck und Kräuter. Nach geendigter Mahlzeit hohlte Priece Pfeifen und Toback und eine frische Kanne von seinem vortreflichen Ale. Lassen Sie sich

jetzt

jetzt meine Geschichte erzählen, sagte er, und dann will ich die Ihrige anhören.

Nach unserer Trennung aus Sheridansschule begab ich mich von Irland nach Barbados, um von einem reichen Onkel zu erben, und durch diese meine indianische Reise gewann ich hunderttausend Pfund Sterling. Wie ich mich an diesem heissen Orte zwey Jahre aufgehalten hatte, ließ ich meines Onkels Gebeine da ruhen, und ging wieder nach London, um das zu verschwenden, was ein ehrlicher, arbeitsamer Mann nach langer Bemühung erspart hatte. Aber in dieser Hauptstadt Engellands war ich noch nicht über drey Monathe gewesen, als es mir einfiel, auf einige Zeit nach Frankreich zu reisen, und mit einem Mädgen, welches ich unterhielte, eilte ich nach Paris. Hier lebte ich auf einem sehr großen Fuß, und nahm mir aus dem französischen Opernhause noch eine zwote Buhlerin. Das französische und brittische Mädgen waren beyde ausnehmend schön, und konnten sich so gut vertragen, daß ich sie beyde in ein Haus brachte. In dem Besitz von einem solchen Paar Frauenspersonen schätzte ich mich in dem höchsten Grade glücklich, und schonete keine Kosten, ihnen allen Putz und alle Ergötzlichkeiten, die Paris und London aufbringen können, zu ver-

schaffen. In einer jeden dieser Städte hatte ich ein völlig eingerichtetes Haus, und in einer kostbaren Equipage reisete ich hin und her. Ich brachte in vier Jahren ein großes Geld durch, und nachdem ich beträchtliche Summen im Spiel verlohren hatte, und diese zwo Weibspersonen sich vereiniget hatten, mich zu bestehlen, und mit dem Gelde sich so fort zu machen, daß ich sie nimmer wieder entdecken sollte, fand ich mich in sehr mittelmäßigen Umständen, und hatte in den vier Jahren nach meines Onkels Tode nicht sechshundert Pfund übrig gelassen. Jetzt kam es darauf an, welche Einrichtung ich mit diesem Gelde und mit mir selbst zu machen hätte. Ich ging mit mir zu Rath, was ich thun müste, wenn es mir nie an Nahrung und Ruhe fehlen sollte. Mit dieser Sorge beschäftigte ich mich manche Stunde, und zuletzt entschloß ich mich, mein Geld zu einer kleinen Leibrente anzulegen. Aber ehe ich hiemit zu Stande kommen konnte, begab ich mich auf den Weg nach Westmoreland, weil ich die Nachricht erhalten hatte, daß meine beyden Freundinnen sich unter einem andern Nahmen zu Appleby aufhielten, und von meinem Gelde als große Damen lebten. Doch diese Reise war von keinem Nutzen, und ich war im Begriff, nach London zurückzukehren,

ren, da ich meine Frau, die Sie kurz vorher hier bey Tische gesehen, von ungefähr antraf, deren guter Verstand, Gesicht und Person mir so wol gefiel, daß ich mich entschloß, sie zu heirathen, wenn sie darein willigen würde, und ihr meine fünfhundert Pfund zur Betreibung der Wirthschaft auf einem Pachtgut zu überlassen, weil sie eines Pächters Tochter war, und vortheilhaft zu wirthschaften verstand. Ihr Vater war neulich gestorben, und sie hatte noch die Aufsicht über diesen kleinen im Gebürge gelegenen Meyerhof. Nichts konnte mir daher zuträglicher seyn, als sie zu dieser ehelichen Verbindung zu bereden; und zu meinem unaussprechlichen Glück brachte ich sie dahin, wiewol nicht ohne Schwierigkeit. Sie hatte kein sonderliches Vermögen, aber ihr Haus war artig und wol eingerichtet, und das dazu gehörige Land zum Kornbau und Viehzucht bequem. Und da ich kurz vor unserer Hochzeit meine fünfhundert Pfund in ihre Güter schoß, so, daß sie nach Gefallen damit schalten und wirthschaften möchte, so wuste sie solche vortheilhaft zu nutzen und zu vermehren, und vermöge ihres feinen Verstandes, ihrer sanften Gemüthsart und jeder christlichen Tugend sucht sie beständig mein Leben so vollkommen glücklich und vergnügt zu machen, daß ich diese

meine Gesellschafterin nicht mit einer Person vom ersten Range und von dem grösten Vermögen zu vertauschen begehre. Alles, was ich von einer Ehegattin und einem Frauenzimmer wünschen kann, besitze ich in ihr, und das einzige Bestreben und Vergnügen ihres Lebens gehet dahin, jeden meiner Tage mit der grössesten Zufriedenheit und Erleichterung zu beglücken. Zwey Jahre habe ich mit ihr auf diesen wilden Bergen gelebt, und in der Zeit habe ich keine misvergnügte oder schmerzhafte Stunde gehabt, ausgenommen alsdann, wenn ich daran dachte, daß ich sie verlieren und zu meinem Unglück überleben könnte. Dieser Gedanke verwundet zuweilen mein Herz. — Kurz, mein Freund, keine Eheleute sind glücklicher als wir, und auf diesem kleinen abgelegenen Meyerhofe leben wir in einer beneidenswürdigen Zufriedenheit. Dies beweiset, daß Reichthum allein noch nicht glücklich macht, sondern, daß da, wo reine und vollkommene Liebe, gewissenhafte Tugend und unaufhörlicher Fleiß im ehelichen Leben vereiniget werden, sie den Menschen bey Ruhe und Nothdurft auch aus den stainmorischen Bergen ein Paradies schaffen können. Aber nicht allein die Glückseligkeit dieses, sondern auch des künftigen Lebens ist mir durch diese vortrefliche Frau zu Theil worden.

worden. Sie erinnern sich noch wol, mein Freund, wie wild und leichtfertig ich in meinen Schuljahren war; und Barbados ist gewiß der Ort nicht, wo eines Menschen Sitten können gebessert werden. Von dannen kehrte ich nach Europa als ein solcher liederlicher und böser Mensch zurück, wie jemals einer den Himmel durch Gotteslästerung und zügelloses Leben beleidiget hat. Selbst mein Verlust und die herannahende Armuth waren nicht im Stande, irgend eine sonderliche Veränderung bey mir zu bewirken. Da ich mich um meine Frau bewarb, entdeckte sie bald meine Gottlosigkeit, und erkannte, daß ich noch schwache Begriffe von Himmel und Hölle, von Tod und Gericht hatte. Dies war ihr hauptsächlich anstössig, sich mit mir einzulassen, und sie sagte mir, daß sie es nicht wagen könnte, mit einem Manne, der keine Achtung für göttliche Gesetze hätte, in eheliche Verbindung zu treten, und sie würde daher niemals meine Frau werden, wofern sie nicht einen Christen nach dem wahren Verstande des Worts aus mir machen könnte.

Ich wurde in keine geringe Verwunderung gesetzt, dies von einem schlechten Landmädgen zu vernehmen, und mein Erstaunen ward noch größer, da ich sie sowol von der Religion, als von ihrem großen End-

zweck, einer Seeligkeit nach diesem Leben, reden hörte. Sie überzeugte mich bald, daß die Religion das einzige Mittel sey, wodurch wir zur wahren Glückseligkeit gelangen, und die höchste Vollkommenheit und Würde unserer Natur erreichen können, und daß das Ansehen und das Wort Gottes der sicherste Grund der Religion sey. Das Wesentliche was sie hierüber sagte, bestehet in folgenden. Ich werde diesen Unterricht nimmermehr vergessen.

Die deutlichen Erklärungen unsers Herrn und Meisters im Evangelio bringen die Aussprüche einer unverdorbenen Vernunft wieder zu ihrer Stärke und Ansehen, und geben uns richtige Begriffe von Gott und von uns selbst. Sie unterweisen uns von Gott, entdecken uns seine Einheit, Heiligkeit und Reinigkeit, und reichen uns gewisse Mittel dar, das ewige Leben zu erlangen. Die Offenbahrung befiehlet uns, den einen höchsten Gott, den höchsten Vater aller Dinge zu verehren, und seinen Willen zu thun, indem wir seine Vollkommenheiten nachahmen und alles in Ausübung bringen, was in demjenigen Gesetz der Vernunft empfohlen ist, zu dessen Wiederherstellung er seinen Sohn sandte. Sie lehret uns, daß wir durch Buße, Gerechtigkeit und gute Werke die göttliche Gnade erlangen, und an der Herrlich-

keit des künftigen Lebens Theil nehmen können. Denn der höchste Regierer, der nur mit Güte seine Allmacht beweiset, rief uns zum Daseyn, um uns zu ewiger Glückseligkeit zu führen, und lehret uns daher durch seinen Sohn, beten, loben, und Buße thun, damit wir zu einem edlern Erbe, als diese Welt kennet, ein Anrecht gewinnen, und Leben und Unsterblichkeit und alle Freuden und Seegnungen des himmlischen Canaans erlangen. Dies war die göttliche Absicht unsers Schöpfers. Diese höchste wirkende Ursache, welche nicht nach Willkühr, sondern nach den Grundsätzen einer hellen Vernunft handelte, da sie uns schuf, und uns in diesem Theile der Schöpfung eine Stelle anwies, hatte nicht eigene Ehre zur Absicht, sondern nur das, was mit der Glückseligkeit ihrer vernünftigen Unterthanen vollkommen übereinstimmet und dazu beförderlich ist.

Dies bewog den Apostel, dem Felix die unveränderliche Verbindlichkeit zur Gerechtigkeit und Billigkeit, zur Mäßigung oder zur Herrschaft über die Begierden vorzustellen, und wie er darauf ihm das erschreckliche und zukünftige Gericht vorhielte, drang er in ihn, diese und die übrigen Tugenden auszuüben. Er lehrte ihn, daß er durch den Gebrauch der von Gott vorgeschriebenen Mittel, und durch

die Erfüllung der Bedingungen der Seligkeit den fürchterlichen Strafen entgehen könne, welche nach der Natur der Dinge mit dem Laster verknüpft sind, und die unter einer weisen und gütigen Regierung der vernünftigen Welt die Gottlosen treffen müssen; dagegen könne er durch die von Jesu Christo der Welt angebotene Gnade sich jener unermeßlichen Belohnungen versichern, welche der Unschuld und dem Zeugnisse eines aufrichtigen Herzens verheissen sind. Diesen Glauben an Christum hält der heilige Paulus dem römischen Landpfleger in dem vortheilhaftesten Lichte vor. Er beschrieb die Natur und Beschaffenheit des christlichen Glaubens. Er zeigte, daß derselbe den Zorn Gottes über alles gottlose Wesen offenbahre, und daß, wenn dieser Glaube mit Vernunft und unverdorbener Natur verbunden ist, derselbe uns zur Ausübung jeder moralischen und gesellschaftlichen Pflicht nöthige.

Der Apostel berichtet uns, fuhr Martha fort, welche Würkung die Rede bey dem Felix äusserte, den Glauben, d. i. Moralität in einem verständigen Wesen hervorzubringen. Er erschrack, aber er hatte Ungerechtigkeit und die Welt so lieb gewonnen, daß er sich dies alles aus dem Sinne schlug, und um sich nun keine Unruhe zu machen, den Vortheil und Ge-

nuß der Sünde vorzog. Er war mit dem heiligen Paulus fertig, und opferte der Welt und ihren Freuden die Hofnung der Ewigkeit auf.

Aber ich denke nicht, schloß Martha, daß Sie solche Gesinnungen haben. Da das zukünftige Gericht eine erschreckliche Sache ist, so werden sie es in Zeiten erwägen, und in ihr eigenes Herz schauen. Da Sie als ein Mensch, als ein vernünftiges und geselliges Geschöpf zu Pflichten gegen Gott, der über Ihnen erhaben, und zu Pflichten gegen Nebengeschöpfe, die Sie rund um sich herum in der Welt antreffen, verbunden sind, so werden Sie die Vorschriften der Tugend und der Moralität in Betrachtung ziehen, und nicht länger in der Zahl der elenden Sterblichen verbleiben, die wegen ihres Ungehorsams zur Verdammniß verurtheilet sind. Diese Vorschriften liegen in dem vollkommenen Evangelium aufgedeckt, und der Gottlose kann durch nichts seine Auffführung entschuldigen. Er bedarf keines andern Lichts zu seiner Führung, er bedarf keines Beystandes, ihn in Erfüllung seiner Pflicht zu unterstützen. Er hat ein Evangelium, das ihm zum Leben und zur Seeligkeit bringen kann, wenn er nur erkennen will, und wenn er in dem Lichte des

göttlichen Gesetzes nicht wandeln will, so wird dies Evangelium ihn richten und verdammen.

Sagen Sie mir daher Sir, fuhr Martha fort, sind Sie zu bewegen, auf die Religion in ihrer ersten Reinigkeit und Einfalt zu achten und durch die Kraft des Evangeliums so tugendhaft und gottselig zu handeln, daß, wenn Christus, nicht allein in der Macht, sondern auch in der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes kommen wird, die Welt zu richten, Sie vor dem Elende und Jammer, welche den Lasterhaften bereitet sind, gesichert seyn, und sich des ewigen Lebens, des Erbtheils der Gerechten erfreuen können?

Auf diese ausserordentliche Weise redete Martha Harrington mit mir, und die Würkung davon war, fuhr Jack Price fort, daß ich von der Stunde an ganz gebessert wurde. Mein vernünftiges Leben fing von dem Tage an. Ich schlug in mich, und gedachte mit Ernst an das feyerliche künftige Gericht. Was Martha sagte, war so deutlich und stark, daß ich nichts dagegen einwenden konnte. Die Wahrheit unterwarf mein Herz auf einmal, und ich nahm meine Zuflucht zu dem Sohne Gottes, und bat ihn um seine Fürsprache bey dem Vater der Welt, mir alle meine Sünde zu vergeben. Seit der Zeit habe

ich

ich über die Würde und den Endzweck meines Daseyns nachgedacht, und ich bin überzeugt, daß alles, was mit Pflicht und Moralität nicht bestehen kann, verächtlich ist. Dieser Gedanke macht selbst meine Ergötzlichkeiten angenehmer, und schenket meiner Seele ewigen Frieden.

Hier endigte Price seine merkwürdige Geschichte, und nach unserer Verabredung erzählte ich, was mir seit der Zeit, da wir uns von einander getrennet hatten, begegnet war. Ich setzte hinzu, daß ich im Begriff sey, Carl Turner meinen guten Freund zu besuchen, wenn das Glück mich ihn antreffen ließe; daß dieser mein Freund irgendwo gegen die Gränzen von Cumberland und die nördliche Seite von Yorkshire lebte, aber daß ich nicht eigentlich wüste, wo der Ort wäre, noch wie ich dahin gelangen sollte, da die vor mir liegende Gegend wegen ihrer Berge, jähen Oerter und Ueberschwemmungen mir ganz unwegsam zu seyn schiene. Indessen, fuhr ich fort, muß ich doch versuchen, was geschehen kann, nicht allein wegen dieses Herrn selbst, sondern weil diese Reise mir auch vortheilhaft seyn kann, da er ein sehr reicher und edelmüthiger Mann ist. Treffe ich ihn an, so weiß ich, daß er mich an seinem Glück, so lange es mir gefällt, wird Theil nehmen lassen.

Price erwiederte hierauf, daß ich ihm herzlich willkommen sey, ich möchte bey ihm bleiben, so lange ich wollte, und ob er gleich nichts weniger als reich sey, so hätte er doch für sich und für einen Freund noch übrig, und er sey überzeugt, daß seine Martha mit meiner Gesellschaft so zufrieden seyn würde, als wenn ich sein Bruder wäre, denn sie wüste, daß ich sein Freund sey, den er hochschätzte. In Ansehung meiner Reise wollte er alles mögliche beytragen, den Herrn Turner ausfindig zu machen, aber es sey schweer in der Gegend zu reisen, und er zweifle recht sehr, ob man zu dem äussersten Ende von Cumberland oder Yorkshire über die Gebürge kommen könnte. Indessen wollen wir es versuchen, und wenn es möglich ist, des Herrn Turners Wohnung auffinden, jedoch, setzte er hinzu, müssen Sie nicht, wenn Sie ihn antreffen sollten, allein bey ihm verbleiben, sondern wechselsweise sich bald bey dem einem bald bey dem andern aufhalten, bis Sie sich in der nördlichen Gegend mit einem Mädgen verbunden und eine Frau und eigene Wohnung haben. Nicht weit von hier, findet sich ein angenehmes artiges Mädgen, die Tochter eines Pächters, der von gutem Stande und ein sehr braver Mann ist, und, wie ich glaube, auf meine Empfehlung Ihnen seine Tochter und eine

Summe Geldes geben wird, um sich auf diesen Gebürgen wohnhaft niederzulassen. — Ich antwortete: mein lieber Freund, dies ist sehr verbindlich, und ich werde mich dessen lebenslang mit Dankbarkeit erinnern. Ich kann wahrlich noch manchen Tag herumirren, ehe mir ein solches Anerbieten wieder geschieht. Ihre angenehm gelegene Wohnung, und gütige Begegnung, nebst einem artigen nordischen Mädgen, und Geld dabey, sind Wolthaten, die man nicht alle Tage antreffen kann. — Aber jetzt ist es eine Hauptsache für mich, daß ich meinen Universitätsfreund Carl Turner aufsuche, und wenn Sie mir die große Gewogenheit erweisen, und so weit, als Sie können, mich über dieses wilde unbewohnte Land begleiten wollen, nachdem ich vor der Hand mich zwey oder drey Tage bey Ihnen aufgehalten, mit dem Versprechen, inskünftige, wenn es in meiner Macht stehet, länger bey Ihnen zu bleiben, so wollen wir uns auf den Weg machen, und suchen, was ich verlange. Wie es Ihnen beliebt, antwortete Price, aber jetzt wollen wir lustig seyn. Hier kömmt meine Geliebte mit einer kleinen Schale Punsch, und da sie vortreflich singt, und auch Sie, wie ich denke, unser altes Ständchen nicht vergessen haben, so wollen wir eins bey unserm Nektar anstimmen.

Auf

Auf diese vergnügte Weise brachten wir die Nacht in diesem wilden und fürchterlichen Theil der Welt zu, und in den drey folgenden Abenden und Tagen ergötzten wir uns mit so vieler wahren Zufriedenheit als Menschen nur immer können. Price war ein sinnreicher, munterer, unterhaltender Mann, und seine Frau hatte nicht allein mehr Verstand als gewöhnlich, sondern war auch eine der besten Frauen. In dem Umgange mit ihr fand ich ein ausnehmendes Vergnügen. Ob sie gleich kein gelehrtes Frauenzimmer war, noch andere Bücher in ihrem Hause hatte, als die Bibel, Barrows und Wichcotts Predigten, Howells Geschichte der Welt und die Geschichte von Engelland, so hatte sie doch aus diesen wenigen Büchern bey einem starken Gedächtniß und vermöge ihres vortreflichen Verstandes sich eine schätzbare Erkenntniß gesammlet, und redete mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit und Deutlichkeit. Sie setzte mich in Erstaunen, so oft sie von religiösen Dingen sprach.

Als bey meinem damaligen Aufenthalt an einem Sonntage des Nachmittags Price nicht zu Hause war, brachte ich denselben in Unterredung mit seiner Frau zu, und wie es sich an einem Sonntage schicke, war die Religion der Inhalt unsers Gesprächs.

Unter

Unter andern Dingen fragte ich sie, welchen Beweis des Christenthums sie für den besten hielte, die Weissagungen oder die Wunder?

Keines von beyden, erwiederte die Frau Price. Die in dem alten Testament angeführten Weissagungen von dem Messias sind ein guter Beweis der christlichen Religion, da es aus manchen Stellen in dem neuen Testament offenbar ist, daß sie von den damaligen jüdischen Bekehrten auf unsern Herrn gedeutet wurden, welches ein zureichender Grund ist, daß wir diese Weissagungen auch so ansehen müssen. J) Weil sie den wahren Sinn und Verstand derselben erkannten, und durch diese ihre Einsicht bekehret wurden, so müssen jene Weissagungen aus eben diesem Grunde als göttliche Zeugnisse für Jesum Christum von uns angesehen werden. Und was die Wunderwerke anbetrift, so sind sie gewiß Mittel, die christliche Religion zu beweisen und auszubreiten, indem sie die göttliche Sendung des Messias darthun, und das Gemüth zur Aufmerksamkeit auf die Kraft, wodurch diese mächtigen Werke vollbracht

wurden,

J) Dies könnte zweifelhaft scheinen, ob man gleich aus diesem Umstande die Apostel rechtfertigen kann, daß sie prophetische Aussprüche, die jedermann auf den Messiam deutete, auch darauf zogen, und vermittelst dieser Deutung zum Vortheil des Christenthums anwandten.

wurden, erwecken. Wunderwerke und Weissagungen zeigen uns also den Lehrer von Gott gekommen. Sie tragen zur Gründung seines Königreichs bey, und haben eine Abzweckung, den Glauben, welcher das Herz reiniget und die neue Geburt befördert, hervorzubringen.

Aber ein größerer Beweis für die Wahrheit unsrer heiligen Religion scheinet mir der zu seyn, welcher die ersten Christen bekehrte, nemlich der wundervolle Einfluß, welchen das Evangelium auf die Seelen derer hatte, welche es mit Aufrichtigkeit in Erwägung zogen, nebst der innern Offenbarung, welche Christus in dem Verstande der Gläubigen durch sein Licht und seinen guten Geist würket. Dieser Beweis übertrift alle übrige, wenn das Herz ehrlich ist. Das Evangelium ist unwiderstehlich, wenn der Geist Gottes auf die Seele des Christen würket. Wenn die Kraft uns beystehet und stärket, Gutes zu thun und das Böse zu fliehen, dann erscheinet das Christenthum als eine Religion, die Gottes würdig und in ihr selbst die vernünftigste ist. Die vollkommene Seligkeit verdienet, daß wir sie bereitwillig annehmen. Die Religion muß einen jeden vernünftigen Menschen reizen, welche nicht allein den Dienst des einen wahren Gottes wiederherstellet, und in einem

vollkom-

vollkommenen Plan solche Vorschriften der moralischen Rechtschaffenheit vorlegt, wodurch das Leben der Menschen regieret und ihre zukünftige Seeligkeit gesichert wird, sondern auch durch ihren gesegneten Geist unsern Verstand unterrichtet, einen Einfluß auf unsern Willen hat, unsere Begierden berichtiget und mässiget, die Neigung unsrer Seele von den sinnlichen Gegenständen und Vergnügungen ablenket, und sie auf das höchste Gut richtet. Ein solches Evangelium ist wahrlich sehr herrlich.

Aber, sagte ich, wird nicht diese Würkung des Geistes, welche Sie zum Hauptbeweise des Christenthums machen, die menschliche Natur zu sehr erniedrigen, und aus dem Menschen ein zu schwaches, zu hülfloses und abhängiges Wesen machen? Wenn die freywillige Vollbringung des Guten von einem übernatürlichen Einfluß und von einem belebenden Beystande abhänget, werden wir dann nicht in einen blos leidenden Zustand versetzet, und wenn wir nicht moralisch handeln, d. i. wenn wir keine Kraft haben, Gutes oder Böses zu erwählen oder zu verwerfen, zu thun, oder zu vermeiden, kann es dann wohl irgend eine menschliche Tugend geben? Können wir in solchem Fall uns Gott gefällig oder misfällig machen, seines Beyfalls oder seiner Misbilligung

fähig seyn? Mir scheinet es, daß der Mensch erschaffen worden, natürliche, vernünftige und geistige Dinge zu vollbringen, und daß er ein Vermögen habe, so weit sich seine Thätigkeit erstrecket, das auszurichten, was seine Pflicht erfordert. Ich denke daß die moralische Schicklichkeit der Dinge K) eine Vorschrift ist, wodurch unsere Handlungen sollen geleitet werden, und daß der große Vorzug und Vortheil der Offenbarung in ihren himmlisch-moralischen Lehren, und in der festgesetzten Gewißheit des zukünftigen Gerichts und der Wiedervergeltung bestehe. Dies macht auf ein verständiges Herz einen mächtigen Eindruck, und treibt jeden vernünftigen Menschen an, seine Seele durch ein solches Betragen zu erretten

K) Der Verfasser berufet sich hier und sonst oft auf die moralische Schicklichkeit der Dinge (moral fitnes of things) als auf den natürlichen Grund aller Sittlichkeit, alles Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, Tugend und Laster. Es scheinet aber bey ihm in Ansehung dieses Ausdrucks eben die Verwirrung der Begriffe zu herrschen, die man bey den meisten englischen Sittenlehrern antrift. Bey ihnen nemlich beziehet sich dies auf ihr sogenanntes moralisches Gefühl oder eine Empfindung, vermöge der wir das was in Sitten anständig oder unanständig, schön oder häslich ist, nach dem blossen Anschein beurtheilen, oder durch das Anschauen der Verhältnisse, worin die Gegenstände unsrer moralischen Gesinnungen und Handlungen mit uns stehen, wahrnehmen sollen, gerade so

erretten, wodurch er enviges Elend vermeide und sich der Gnade Gottes und der ewigen Glückseligkeit in der andern Welt versichere. Dies scheinet mir mit der Wahrheit und Natur der Dinge besser zu bestehen, gereicht, wenn ich nicht irre, der menschlichen Natur zu einer grössern Ehre, und selbst zu einer grössern Verherrlichung Gottes.

Hierauf antwortete Frau Price: da sie sich der Schwäche ihres Verstandes bewust sey und glaube, daß das Vermögen der menschlichen Seele überhaupt eingeschränkt und mangelhaft sey, so könne sie nicht sehen, was darin unvernünftig sey, wenn man annehme, daß ein erschaffenes Wesen abhängig, und dem Schöpfer, der es gemacht, unterworfen wäre.

so wie wir von natürlicher Schönheit oder Häßlichkeit nach dem blossen Sinnenschein urtheilen, ohne daß es nöthig sey, diese unsre sittlichen Empfindungen weiter aufzulösen, auf deutliche Vorstellungen zurück zubringen, und nach denselben zu prüfen und zu berichtigen. Auf diese Weise wird der Grund der Sittlichkeit ungemein seicht und unsicher gelegt, doch kann ich dies hier nicht weiter ausführen; es ist aber auch von deutschen Philosophen bereits zur Gnüge die Unhinlänglichkeit des moralischen Gefühls, als eines ersten und sichern Principiums der Sittenlehre gezeigt. Aller natürliche Grund von Recht und Unrecht bestehet zuletzt in den natürlichen guten oder bösen Folgen eines Charakters, einer Gesinnung oder eines Betragens, oder vielmehr in der natürlichen Abzweckung zum physischen Guten oder Bösen.

Es kann wahrlich, sagte sie, nicht ungereimt seyn zu sagen, daß ein so schwaches und hülfloses Wesen, als der Mensch, gänzlich von Gott abhänge. Wo können wir in der Natur der Dinge eine Regel der Gewißheit im Verstande und Standhaftigkeit in der Ausübung anders als in der Quelle aller Wahrheit und aller Vollkommenheit aufsuchen?

Damit wir aber diese Materie besser verstehen, so wollen wir einen Blick auf das ursprüngliche Christenthum thun. — Das Christenthum ist eine göttliche Anordnung, wodurch Gott erkläret, daß er wegen seines geliebten Sohnes, des Herrn Jesu Christi, unter der Bedingung der Busse, der Besserung des Lebens und Beharrung in einem Stande der Heiligkeit mit dem Menschen versöhnet sey; und damit wir das, was von uns gefodert wird vollbringen können, bietet er uns den Beystand seines guten Geistes an. Dieses letzte Anerbieten ist im eigentlichen Verstande Seligkeit. Denn nach seiner Barmherzigkeit macht er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneurung des heiligen Geistes. Aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es. Wir finden daher, daß es in der christlichen Religion zwey Theile gebe, einen äusserlichen und historischen,

rischen, und einen innerlichen, wohin die geistliche Erfahrung gehöret. Zu dem ersten gehören Dinge, die nicht mehr als einmal geschehen durften, obgleich deren Würkungen dauerhaft und bleibend sind, nemlich das Leben und die guten Werke Jesu, seine Wunderwerke, sein Tod und Auferstehung, wodurch seine unbefleckte Tugend, sein vollkommener Gehorsam, und daß er der Sohn Gottes gewesen, bewiesen ward. In Ansehung des zweyten Stücks haben wir die beständige und fortgesetzte Erfahrung von der göttlichen Hülfe, welche bekehret und ein geistiges Wesen unterstützet. Es ist wahr, beyde Theile stehen in genauer Verwandschaft, und in Verbindung bringen sie den guten Endzweck der Religion hervor. Das zweyte ist die Würkung des ersten. Die Erlösung von der Macht der Sünde, die Heiligung und die Rechtfertigung sind Seegnungen, die in uns durch den guten Geist desjenigen gewürket werden, der ohne uns viel große Dinge that, damit er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und uns reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig sey zu guten Werken, und daß die, welche leben, hinführo nicht ihnen selbst leben sollen, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Aber in diesem zweyten Theil bestehet die Vortreflichkeit un-

ferer heiligen Religion besonders. Wir sind durch uns selbst nicht vermögend, unser Gemüth vom Bösen abzuziehen, und es zu Werken der Religion und der Gottseligkeit geneigt zu machen. Es ist ein fortgesetztes Wunder, wodurch die verunreinigte Quelle des Herzens gereiniget wird, und daher nenne ich diese Erfahrung den hauptsächlichsten Beweis der christlichen Religion. Sie verherrlichet das Christenthum, und macht dasselbe zur vollkommensten Religion.

Daß das Christenthum, erwiederte ich, die vollkommenste Religion ist, ist unleugbar; aber daß wir nicht vermögend sind, unsere Seelen ohne eine übernatürliche Würkung zu retten, daran habe ich immer gezweifelt. Bey einer sorgfältigen Untersuchung dieser Sache stossen wir auf keine geringe Einwürfe, und daher werde ich Ihnen, Madam, meine Schwürigkeiten vorlegen, damit ihr guter natürlicher Verstand, wenn es möglich ist, dieselben aus dem Wege räume. Ich werde mich über diesen Punkt kurz fassen, denn viele Worte würden ihn nur verdunkeln.

Meine erste Bemerkung ist diese: Ist der Mensch unvermögend ein religiöses Leben zu führen, und die Vorschriften des Evangeliums zu vollbringen, so muß dies entweder von der Einrichtung der menschlichen Natur, oder von der Würksamkeit der

Schlan-

Schlange herrühren. Im erstern Falle ist alle Schuld auf den Urheber der menschlichen Einrichtung, in dem Letztern aber auf die einwürkende Schlange zu schieben. In keinem von beyden Fällen kann meiner Meinung nach die Schuld eines gottlosen Lebens dem Menschen beygeleget werden. — Ist meine Natur an sich selbst ganz schwach und unvermögend — oder überwältiget mich die Schlange — was für Gutes kann von mir gefodert werden? Kann die allerhöchste Vernunft von mir verlangen, etwas zu machen, wozu ich keine Materialien vor mir habe? Ja, werden Sie sagen, denn er giebt die übernatürliche Kraft es zu thun. Aber kann es dann des Menschen Handlung genennet werden? l) Es ist die Handlung des Urhebers,

l) Wenn die Ideen, Grundsätze und Neigungen, nach welchen der Mensch in einem gegebnen Fall handelt, seiner Seele eigenthümlich sind, darin erwachsen und aufgezogen sind, mit seinen übrigen und vormaligen und gegenwärtigen Ideen, Grundsätzen und Neigungen zusammenhängen, dann ist die Handlung des Menschen eigne Handlung, und kann ihm beygemessen werden; allein wenn das Gegentheil von allem diesem statt findet, wenn die Vorstellungen nach welchen er handelt, mit physischer Gewalt in seine Seele hineingeschoben werden und mit dem übrigen Vorrath ihrer Vorstellungen nicht zusammen hangen und kein Ganzes ausmachen, alsdann ist es nicht seine Handlung, und überhaupt keine sittliche Handlung. — Wider die

der sie durch sein elendes Geschöpf, den Menschen, verrichtet, und können wir in solchem Fall nicht sagen, daß, wenn den Menschen gleich befohlen worden, den geoffenbarten Gesetzen zu gehorchen, der Gehorsam dennoch von Gott vollbracht werde?

Zweytens. Da Menschen nach ihrer natürlichen Fähigkeit und allen ihren natürlichen Kräften ein Werck Gottes sind, und so wahrhaftig von Gott herrühren als irgend eine übernatürliche Kraft herrühren kann, so folget nach meiner Einsicht, daß, wenn Jemand freywillig die Kräfte seiner Natur richtig gebrauchet, dies eben so gültig oder schätzbar seyn

von Bunkel bestrittene Vorstellung vom übernatürlichen Gnadenbeystande möchte ein Rationalist noch folgendes einwenden: Entweder überhebt dieser Beystand den Menschen aller eignen Thätigkeit, und dringt sich ihm unwiderstehlich auf. — In diesem Fall will Gott denjenigen, die dadurch nicht geholfen werden nicht geholfen wissen — oder es wird die eigne Thätigkeit des Menschen noch dazu erfordert, und da mag man dieselbe ein Annehmen des Beystandes, ein Nichtwiderstreben, oder wie man sonst will, nennen, so macht doch diese eigne Thätigkeit, unter welcher verkleinernden Benennung man sie immer aufführt, immer die Hauptsache aus, weil so viel oder so wenig fremder Beystand auch vorangegangen seyn mag, es doch zuletzt auf diese eigne Entschliessung oder Thätigkeit des Menschen ankommt, ob er dadurch gebessert und seelig werde oder nicht. (Man sehe den Zusatz B.)

seyn müsse, als wenn er von einer übernatürlichen Kraft angetrieben wird, gut und weise zu handeln. Wer also eine solche Erfahrung oder Würkung behauptet, der scheinet mir die Natur eines Wesens, welches so vortreflich bestimmet ist, den guten Endzwecken, wozu es erschaffen worden, zu entsprechen, von einer unrechten Seite vorzustellen. Ich bin auch der Meinung, daß die Geringschätzung unserer natürlichen Fähigkeiten, die Ehre Gottes nicht so sehr verherrliche, als Sie es wol gedenken.

Hierauf erwiederte die Frau Price, daß, wenn sie die Würkung des Geistes behaupte, sie den Menschen nicht als ganz leidend vorstelle, und als wenn er nichts dazu thäte, seine Seeligkeit zu bewürken, sondern daß Gott mit dem Menschen mitwürke, und ohne das Vermögen seiner Vernunft zu zerstöhren, es verbessere, indem er seinen Verstand überzeuge und erleuchte, und seinen Willen von allem, was dem Evangelium entgegen ist, zu solchen Gegenständen, die ihm angenehm sind, bewege und neige. Der auf solche Weise erleuchtete und gerührte Mensch fängt an zu handeln, und da der Geist auf die Seele würket, so verrichtet der lebendig gemachte Mensch unter der göttlichen Leitung al-

les das Gute, was die Schrift ihm befiehlet, und fliehet das Böse, daß er fliehen soll. Aus Gott durch Christum vollbringet er die herrlichen in der heiligen Schrift empfohlnen Tugenden, und die Gerechtigkeit, welche den Christen weiter führet, wird aus diesem Grunde die Gerechtigkeit Gottes, die Gerechtigkeit des Glaubens in der Schrift genannt. Christus ist die würkende Ursache. Durch ihn werden wir zum Thun geschickt gemacht. Ungeachtet der Schwachheit und Unfähigkeit unserer Natur werden wir doch durch den Glauben in der Kraft Gottes, welche allen, die an ihn glauben, gegeben wird, geschickt gemacht, Unsittlichkeit und Laster zu fliehen, und bey einem tugendhaften und gottseligen Leben das Vergnügen angenehmer Erinnerungen und den Beyfall einer unbefleckten Vernunft zu geniessen.

Daß dies bey dem Menschen geschehe, lehret uns die heilige Schrift in unzähligen Stellen, und leget uns die ausnehmende Größe der Macht Gottes in dieser Absicht vor Augen. Es ist offenbar, daß die Diener des Evangeliums zu diesem Endzweck verordnet sind, und daß die Vollkommenheit der christlichen Religion hierauf beruhet. Der Herr starb für

unsere

unsere Sünden, und stand wieder auf um unserer Gerechtigkeit willen, daß wir durch die von ihm erhaltene Kraft (die Kraft seiner Auferstehung) gerecht würden. Und der Apostel setzt hinzu: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, den Juden vornemlich und auch die Griechen, sintemal darin offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glauben. Und daß die Verheissung des heiligen Geistes sich nicht beziehe bloß auf die Ausgiessung des heiligen Geistes am Pfingsttage, welche eine feyerliche Bestätigung der neuen und geistigen Austheilung des Evangeliums war, sondern auch auf den Unterricht, welchen die Christen zu allen Zeiten daraus beständig empfangen sollten, wenn sie darauf merken würden, ist aus der Verheissung Christi deutlich: Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster (den Geist der Wahrheit) geben, daß er bey euch bleibe ewiglich. Dieser Geist sollte seine persönliche Gegenwart ersetzen. Er sollte der Lehrer und Tröster seiner Jünger und Nachfolger bis ans Ende der Welt werden, — ihre Seelen erleuchten und zur Gottseligkeit und Tugend führen, — sie tüchtig machen, alles, was zum Leben

und

und göttlichen Wandel gehöret, auszurichten, und an Gottes allgenugsame Macht zu glauben. Hiedurch unterscheidet sich eigentlich das Christenthum von allen andern Religionen auf eine herrliche Weise. Wir haben einen inwendigen Lehrer und Tröster, der allezeit bey uns bleibet. Und welche Ehre kann für den Menschen höher oder welche Handlung der Liebe Gottes grösser seyn, als daß er sich beständig für den Menschen ins Mittel schläget, und den Lernbegierigen und Aufmerksamen durch seinen heiligen Geist zu der Reinigkeit und Aufrichtigkeit wieder herstellet, worin er den Menschen erst erschuf? Welche herrliche Einrichtung! Hier wird vollkommen ersetzet, was durch Uebertretung verloren gegangen. Wir werden in Christo Jesu neu geschaffen und der göttlichen Natur theilhaftig gemacht! Wahrlich, dies ist das Aeusserste was von der Religion kann erwartet werden. Kurz, fuhr Frau Price fort, ich bin in der grösten Verwunderung, so oft ich vernünftige Menschen sehe, welche auf diese Hülfe Verzicht thun, ihre Selbstgenügsamkeit und Unabhängigkeit behaupten, und blos die äusserliche Erscheinung des Sohnes Gottes bey einem buchstäblichen, historischen und förmlichen Bekenntniß des Christenthums annehmen. Dadurch wird es noch nicht ausgerichtet.

Die

LB Coburg

Die äusserliche Erscheinung des Sohnes Gottes macht uns allein fähig, selig werden zu können. Die innerliche Erscheinung oder Offenbarung desselben durch Kraft und Tugend des Geistes muß uns selig machen. Der Endzweck des Evangeliums ist Busse, Vergebung der Sünden und Besserung des Lebens: und die Mittel diesen Endzweck zu erhalten ist Christenthum im Leben, Geist und Kraft desselben.

Madam, sagte ich, Sie reden vortreflich über diese Sache, und es fehlet nicht viel, daß ich über die innerliche Erscheinung des Sohnes Gottes, wie Sie, denke; aber Sie werden mir erlauben, anmerken zu dürfen, daß das, was Sie zur Erklärung und Behauptung der Würkung des Geistes hinzugefüget haben, daß nemlich der Mensch seine Würksamkeit habe, und Gott mit derselben mitwürke, wodurch der Mensch in den Stand gesetzet werde, seine Würksamkeit anzuwenden, Gutes zu thun, mir die Sache noch nicht ganz deutlich zu machen scheinet. Die Tugend oder die Güte eines Handelnden muß gewiß aus dem rechten Gebrauch seiner eigenen Kraft herkommen, und wie kann dann Gottes Mitwürken ihn zum bessern Menschen machen? Kann ein solches Mitwürken etwas zu meiner Tugend hinzuthun, wenn meine Güte nach dem Maasse,

als ich meinen eigenen Willen und meine Kraft gebrauche, geschätzet wird? Wenn ich nicht vermögend bin, einen Menschen zu retten, daß er nicht ertrinke, ob ich gleich Mitleiden mit ihm habe, und mein Bestes thue, sein Leben zu retten; sondern Gott giebt mir erst Stärke, oder würket mit mir, daß ich ihn rette: kann durch diesen fremden Zusatz meine Tugend oder Güte größer werden? Jenem Unglücklichen würde Gott freylich dadurch seine Güte beweisen, aber ich für mein Theil würde mit der göttlichen Mitwürkung nicht mehr thun, als ich ohne dieselbige würde gethan haben. Ich machte nur immer den mir möglichen Gebrauch von den Kräften, die ich habe. Dies scheinet mir ein starker Einwurf gegen jene innere Erscheinung zu seyn. Ja man kann noch mehr einwenden. Gesetzt, ich sähe einen Menschen in einem tiefen Wassergraben, oder auf einem gefährlichen und bösen Wege, und weil ich zum Helfen so wol geneigt als auch im Stande wäre, wendete ich eine zureichende Kraft an, die ich habe, diesen Menschen aus seiner Noth zu befreyen und in Sicherheit zu setzen, (welches ich einmal gethan, und dadurch ein sehr nützliches Leben errettet habe) — so wäre ja in diesem Fall etwas Gutes von einem Handelnden verrichtet, ohne daß eine übernatürliche

Mit-

Mitwürkung im geringsten hinzugekommen wäre. Ich könnte solche Beyspiele mehr anführen, wenn es aus dem bisher angeführten nicht schon deutlich wäre, daß viel Gutes auch ohne übernatürliche Vermittelung könne verrichtet werden, — und daß durch und mit derselben zu dem Charakter des Handelnden kein Gutes hinzugethan werden könne.

Vielleicht aber werden Sie sagen, daß die gute Gesinnung des Handelnden in solchen Fällen eine übernatürliche Würkung sey, und der Mensch ohne solche Würkung sein Vermögen nicht recht gebrauchen könne. Hierauf antworte ich, wenn unter Gesinnung verstanden wird ein mitgetheiltes Vermögen, unter Bewegungsgründen einen Unterschied zu machen, und also von der moralischen Schicklichkeit oder Unschicklichkeit zu urtheilen, oder ein Vermögen, aus richtigen Bewegungsgründen, wenn sie in der Seele vorhanden sind, zu handeln — so kann sie nicht mitgetheilet werden, weil sie gerade das Vermögen ist, welches den Menschen zum moralisch-handelnden, und für seine Handlungen verantwortlich macht. Wäre dies nicht, so fände auch keine moralische Regierung über den Menschen statt.

Und stellen Sie sich die Sache so vor, daß Gott der Seele solche Bewegungsgründe vorhalte, als

noth-

nothwendig sind, um sie zu rechtschaffenen Handlungen zu erwecken, so antworte ich darauf, daß, wenn Gott gleich sich gütig ins Mittel schlagen kann, und in manchen Fällen der Seele durch übernatürliche Würkung solche Bewegungsgründe vorstellet, dennoch solche Würkung nicht allezeit nothwendig erfodert wird, wenn wir Gutes thun sollen. — In manchen Fällen sehen wir auf einmal das Gute, welches wir zu thun haben, und wir thun es von selbst sogleich, woferne wir nicht nach falschen Grundsätzen wider unsere Einsicht handeln. Wenn unser Nächster in unserer Gegenwart ins Feuer, oder in Ohnmacht fällt, so wird, sobald es in unserer Macht stehet, zu helfen, das natürliche Mitleiden, welches unserer Einrichtung wesentlich ist, uns antreiben, ohne eine übernatürliche Würkung zum Beystande zu eilen. Wir bedürfen keines göttlichen Antriebes, damit wir uns Jemandes annehmen. Ohne erst daran erinnert zu werden, werden wir unser Bestes thun, den Unglücklichen zu erhalten, es sey dann, daß unsere natürliche Anlage durch Aberglauben oder Leidenschaften verkehret würde. So gehet es in verschiedenen andern Fällen, und sobald wir sehen, daß eine Handlung schicklich sey, so folget unmittelbar die Ausrichtung des Guten.

Es ist daher nicht richtig, wenn man behauptet, daß ohne Gottes Würkung keine gute Handlungen aus dem Herzen entspringen können. Das Herz ist der Sitz und die Quelle so wol des Bösen als des Guten. Der Mensch kann entweder Gott die Ehre geben, oder auch das Gegentheil thun. Er ist von Natur eingerichtet, allen Absichten gesellschaftlicher Glückseligkeit zu entsprechen, und eine der Vernunft, die ihm Gott gegeben hat seine Schritte zu leiten, gemäße und anständige Rolle zu spielen. Aber er kann auch im Gegentheil, wenn er seine Freyheit misbrauchet, sich ungesellig betragen, und durch böse Gesinnungen und verübte Gewaltthätigkeiten seinen Schöpfer sehr verunehren. So ist die menschliche Natur von dem Fall bis zur Sündfluth beschaffen gewesen, und so ist sie noch von der Sündfluth bis auf den heutigen Tag. Das menschliche Geschlecht hat eine natürliche Fähigkeit zum Guten und Bösen, und auch die Freyheit eines oder das andere zu erwählen. Wenn du fromm bist, Cain, heist es, der du Vermögen und Freyheit hast, Böses zu thun, so bist du angenehm. Wenn du aber nicht fromm bist, da du doch Vermögen und Freyheit hast, Gutes zu thun, so ruhet die Sünde vor der Thür. Sollte dies nicht der Fall bey Cain, und auch bey andern

bis auf den heutigen Tag gewesen seyn, so scheinet es mir, daß Gott mit seinen Geschöpfen auf eine sehr ungleiche Art verfahre. Kann Glückseligkeit oder Elend Belohnung oder Strafe genennet werden, wofern das Geschöpf nicht freywillig dasjenige erwählen oder vermeiden kann, wodurch es entweder zu dem Einem oder dem Andern gelangen kann? Ich denke nicht. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi offenbaret werden, damit ein Jeder empfange, nachdem er hier gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey nun Gutes oder Böses. Ich denke nicht, daß die Handlung der Schlange für Cain eine Entschuldigung seyn werde, eben so wenig als Abels Recht zur Erbschaft bloß von dem Guten, das der Herr in ihm hervorgebracht hat, abhängen wird. — Und was bey allem diesem die so oft zur Last gelegte Selbstgenügsamkeit oder Unabhängigkeit betrift, so finde ich hier gar keine Schwürigkeit, und zwar aus dem bereits angeführten Grunde, weil nemlich meine natürliche Kräfte sowol eine Gabe Gottes sind, als es übernatürliche Kräfte seyn können, und mich schon zu einem abhängigen Wesen machen. Sie kommen von Gott her. Es sind seine Kräfte, die ich gebrauche, und wenn ich sie recht gebrauche nach der großen und weisen Absicht, zu welcher

cher ich geschaffen worden, so muß die gute Anwendung eben den Werth haben, als wenn ich übernatürliche Kräfte zu derselbigen Absicht angewandt hätte.

Sir, erwiederte Frau Price hierauf, was Sie sagen, hat wahrlich Grund. Aber es scheinet mit den Aussprüchen der Bibel nicht zu bestehen, und die Gnade Gottes nebst dem Hauptbeweise der christlichen Religion ganz aufzuheben. Von der nothwendigen Verschuldung der Menschen sagt Moses: — und Gott sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden u. s. w. Und weiter: die Erde war verdorben vor Gottes Augen und voll Frevels. Da sahe Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden. Da sprach Gott zu Noah: Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben von der Erde. Aber Noah fand Gnade vor dem Herrn. — Der Prophet Jeremias bezeuget gleichfalls: das Herz ist über alles betrugsvoll und verzweifelt gottlos (es ist ein trotzig und verzagt Ding). Und der hei-

lige Paulus erkläret sich hierüber aus dem 14ten und 53ten Psalm also: Da ist nicht der gerecht sey, auch nicht Einer. Da ist nicht der verständig sey, da ist nicht der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen, und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offen Grab, mit ihren Zungen handeln sie trüglich, Otterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit. Ihre Füsse sind eilend, Blut zu vergiessen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid, und den Weg des Friedens wissen sie nicht.

Was aber die Gnade oder die Würkung des heiligen Geistes betrift, wodurch dieser jämmerliche Zustand des menschlichen Geschlechts soll aufgehoben werden, so saget Petrus: thut Busse, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Nahmen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist die Verheissung, und aller die ferne sind. Dies ist eine Erklärung, die sich so wol in Absicht auf Zeit als Ort sehr weit erstreckt. Nachdem Petrus dem Volke gesagt hatte: Der Gott unserer Väter hat Jesum auferwecket, welchen ihr erwürget habt und an das Holz gehangen. Den hat Gott durch seine

rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Busse und Vergebung der Sünden. Und wir sind seine Zeugen über diese Worte, und der heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen: setzet der Apostel hinzu: damals wurden sie (die Heyden) mit dem heiligen Geist erfüllet. Alle, welche gehorchten, haben ohne Unterschied den ihnen gegebenen heiligen Geist, und dieser war ihnen ein Zeugniß von der Wahrheit der göttlichen Sendung Christi, und von der guten Würkung derselben nach der Verheissung des Herrn: er soll zeugen von mir.

Der heilige Paulus lehret uns gleichfalls: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Und so Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist das Leben um der Gerechtigkeit willen. So nun der Geist des, der Jesum von den Todten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird auch derselbige, der Jesum von den Todten auferwecket hat, eure sterbliche Leibe lebendig machen, um deswillen, daß sein Geist in euch wohnet. So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldener, nicht dem Fleisch, daß wir nach dem Fleische leben, denn wo ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den

Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habet nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habet einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Hier sehen wir, wie nothwendig es ist, den Geist Christi zu haben, und daß diejenigen, welche ihn nicht haben, ihm nicht angehören. Sie sind nicht sein. Wir mögen ebenfalls bemerken, daß dieser Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, und die Seele zu einem heiligen Leben lebendig macht. Diese Stelle beweiset zugleich, daß der Geist unserm Geist Zeugniß giebt, und durch eine demselben eigene Beweiskraft uns davon eine gewisse Empfindung oder Erkenntniß ertheilet.

Und Sir, damit ich mich kurz fasse, es können sehr viele Sprüche angeführet werden, die nicht allein beweisen, daß der Geist Gottes auf unsere Seele würke und Würkungen hervorbringe, sondern daß diese Einwirkung auch für das Christenthum ein offenbarer Beweis, der Hauptbeweis und Grund der Gewißheit der Gläubigen ist. Ich werde indessen

dessen bloß zwey oder drey noch anführen, und dann bin ich begierig zu hören, was Sie dazu sagen.

Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß Niemand, was in Gott ist, ohne der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. — Ihr habet die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles. Solches habe ich euch geschrieben von denen, die euch verführen. Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habet, bleibet bey euch, und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch die Salbung allerley lehret, so ist es wahr, und ist keine Lügen, und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bey demselbigen. — Daran erkennen wir, daß er in uns bleibet, an dem Geist, den er uns gegeben hat. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und Er in uns, daß er uns von seinem Geist gegeben hat.

Was sagen Sie zu diesem allen? Scheinen nicht die angeführten Stellen der heiligen Schrift die nothwendige Ungerechtigkeit der Menschen auf das deutlichste zu beweisen, darzuthun, daß dieselbe bloß durch die Würkung des heiligen Geistes müsse gehei-

let und ihre Natur gebessert werden, und daß die Ausgiessung des Geistes sowol zur Unterweisung als zum Beweise nicht allein für die ersten Christen dienen sollte. Das wahre Wesen der christlichen Religion bestehet nach meiner Einsicht, wie diese Schriftstellen lehren, in der Kraft und Würkung des geistigen Principiums.

Madam, antwortete ich, was Sie bisher gesagt haben, scheinet in der That stark, um die Ohnmacht des Menschen und die Würkungen des Geistes zu vertheidigen, und in Ansehung dessen, wie sich beydes offenbaret, muß ich Ihrer Meynung beytreten. Aber ich glaube, daß die Sache auf eine verschiedene Weise kann vorgestellet werden. Lassen Sie uns unsere Religion übersehen, und vielleicht können wir finden, daß die Heiligung und die Erneurung auf eine andere Art zu erklären stehet.

Da Gott dieser Welt das Daseyn gab, hatte er ohne Zweifel die Absicht, daß seine vernünftige Geschöpfe das edelste Vergnügen genießen, und dadurch, daß sie nach der Schicklichkeit und den Verhältnissen der Dinge aus einer schuldigen Achtung für das Ansehen der ersten Ursache, von welcher diese Schicklichkeit und diese Verhältnisse weislich festgestellet wurden, ihr Verhalten einrichten, alle Segungen

dieses

dieses Lebens, und in einem künftigen Zustande Ehre, Herrlichkeit und Unsterblichkeit sich versichern möchten. Dies war, wie ich denke, seine Absicht. Die wahre Religion sollte jeden guten Grundsatz in des Menschen Seele bilden und festsetzen, alle Rechtschaffenheit im Wandel hervorbringen, und dadurch aus Menschen Gesegnete des allgemeinen Vaters machen. Sie sollten den einen wahren Gott, den Eigenthümer aller Wesen und die Quelle alles Guten verehren, an ihn gläuben, stets ihr Vertrauen auf ihn setzen, von ihm abhängen, rein und friedfertig, sanftmüthig und barmherzig, unpartheyisch, ohne Heucheley, und der Heiligkeit, jeder Tugend, und allen guten Werken, welche das Gesetz der Vernunft von den Menschen fordert, so ergeben seyn, damit sie nach einem langen Gott verehrenden und für Menschen nützlich zugebrachten Leben, nach bewiesenem Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft, und folglich in Nachahmung des Beyspiels Gottes, in die Wohnungen der Unsterblichkeit und des Lichts können versetzet werden, wo Gott ihnen seine Vollkommenheiten gleichsam von Angesicht zu Angesicht zur Schau legt, wo sie von dem allervollkommensten und heiligsten Wesen die grösten Belohnungen, erhalten sollten. Aus diesen Ursa-

chen brachte der höchste Regierer, das gröste und beste Wesen in diesem Weltall, das menschliche Geschlecht, zum Daseyn. Er gab den Menschen Vermögen und Fähigkeit, hier durch verschiedene Scenen der Glückseligkeit ihren Weg zu nehmen. Dies war eine göttliche Absicht.

Aber es währete nicht lange, so ward das menschliche Geschlecht verderbt, und that nicht allein Böses, sondern hörte auch auf die erste Ursache als den vollkommensten Geist zu fürchten. Die Menschen merkten nicht mehr auf die natürlichen Begriffe von moralischer Vollkommenheit, welche die Vernunft und das Licht der Natur an die Hand geben, und dachten nicht daran, was anständig und in jedem Fall recht sey. Die Leidenschaften fingen an, auf ihr Leben einen Einfluß zu haben und dasselbe zu regieren. Die richtigen und reinen Vorstellungen von der Gottheit waren verlohren, falsche traten an ihre Stelle, und Bosheit und deren schädliche Folgen wurden sehr groß. Es war ein trauriger Auftritt! die hohen Gedanken von einem glorreichen Gott und der wahren Religion, welche in der Erwartung eines künftigen Zustandes bestehet, wurden unbekannt, und dies Geschlecht dachte nicht mehr darauf, wie es sich bemühen möchte, einem heiligsten und vollkommen-

kommensten Wesen zu gefallen. Aberglaube und Ungerechtigkeit nahm überhand, und das Böse verbreitete sich weit.

Gott sahe, daß die Gottlosigkeit des Menschen groß war auf der Erde, — die Gedanken ihres Herzens auf das Böse gerichtet u. s. w. wie Sie vorhin aus dem ersten Buche Mosis angeführet haben. Und weil die Gottlosigkeit des zehnten Geschlechts so groß war, und die Menschen nicht mehr nach der einer vernünftigen Seele so natürlichen und eigenthümlichen Vollkommenheit strebten, — weil sie nicht weiter dachten, sich nach der Gottheit zu bilden, oder sich zu bemühen, die Vortreflichkeit derselben nachzuahmen, ob sie gleich dazu eingerichtet waren, ihrem Schöpfer die Ehre zu geben, und begabt mit Vernunft welche sie die Vorschrift ihrer Pflicht lehren, und ihre Tritte auf die Wege der wahren Religion leiten konnte, und weil sie gegen ihre eigene Einsicht sich gottlos und ungesellig betrugen; daher reuete es Gott, daß er sie gemacht hatte, d. i. er that das, was die Würkung der Reue bey den Menschen ist, wenn sie das, was sie reuet, so weit als es in ihrer Macht stehet, aufheben, und zerstöhrete sein eigen Werk durch das verwüstende Gericht, die Sündfluth. Dies scheinet die Wahrheit der Sache

zu

zu seyn. Die Worte Mosis wollen nicht den Zustand der menschlichen Natur in Beziehung auf den Fall anzeigen. Es wird uns darin bloß die Gottlosigkeit des zehnten Geschlechts als der Grund der damaligen Sündfluth vorgestellet. In dieser Stelle des heiligen Geschichtschreibers finden wir nicht den geringsten Grund zu behaupten, daß Menschen aus natürlichen Kräften Gutes zu thun ungeschickt sind, und daß eine Widersetzlichkeit gegen Gottes Würkung auf ihre Seele ihr Verbrechen gewesen sey. Die Gottlosigkeit dieses Geschlechts war ein blosser Misbrauch der Freyheit, und eine Uebertretung der offenbaren Aussprüche ihrer eigenen Vernunft. Daher zerstöhrete Gott durch eine Ueberschwemmung die Welt, als vorsetzliche Unterdrückung und Sinnlichkeit allenthalben überhand nahm. Allein Noah, welcher in seinem Zeitalter ein gerechter, vollkommener Mann war, entgieng mit seiner Familie.

Diese erschreckliche Vollziehung einer fürchterlichen Rache an einem schuldigen Geschlechte, zeigte den Uebrigbleibenden und allen künftigen Geschlechtern die grosse Schädlichkeit der Sünde, und die unbeschränkte oberste Gewalt der göttlichen Regierung. Als der ehrwürdige Erzvater mit seiner Familie über das grundlose Weltmeer und über die Trümmer der

Erde wegfuhr, beteten sie gewiß mit dankvollem Herzen den allmächtigen Vater der Tugend und Güte an, der sie so wunderbar erhielte, und wurden durch den erstaunlich rührenden Beweis überzeuget, daß die Sünde die gröste Schande und Herabsetzung eines vernünftigen Menschen sey, daß sie unserer wahren Glückseeligkeit unüberwindliche Hindernisse entgegensetze und dieselbe umkehre, und daß sie nach dem Ausspruche des Allmächtigen schändlich, verderbend und zerstöhrend sey. Die fürchterliche Begebenheit gab seine beständige würkliche Erkenntniß von der ausschweiffenden Denkungsart und den verderbten Sitten der Welt nebst seinem unveränderlichen Misfallen daran deutlich zu erkennen. Nun sahen sie die Wahrheit, die zuerst durch die Vertreibung aus dem Paradiese, und durch das betrübte Erbtheil der Sterblichkeit gelehret wurde, auf die fürchterlichste Weise von neuem bekannt gemacht. Dies gab ihrer Seele ohne Zweifel eine sehr religiöse Richtung, und bestimmete sie wahrlich, jenen vortreflichen Grundsätzen und deren Ausübung, wobey sie durch Gottes Güte in der allgemeinen Verwüstung ihre Errettung gefunden, treu zu bleiben, und jedes Böse zu fliehen, das den andern ihren Untergang zugezogen. Nach dem Maasse ihrer Natur und Fähigkeit entschlossen

schlossen sie sich, Gottes Vollkommenheiten nachzuahmen, und die Kräfte und das Vermögen ihrer Vernunft in dem Bestreben, rechtschaffen, gerecht und gütig zu seyn, anzuwenden. Und da die erschreckliche Würkung Gottes in der Sündfluth sie zur Bewunderung und zum Preise aufforderte, so müssen wir glauben, daß ihre Herzen von Empfindung seiner ihnen erzeigten Güte geglühet, und sie seine Barmherzigkeit und Macht, die sie in ihrer Errettung erfuhren, werden erhoben haben. So lehret es uns der heilige Geschichtschreiber. Noah erneuerte wieder die alten Gebräuche des Gottesdienstes, und bauete dem Herrn einen Altar. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach, ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, obgleich das Tichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Ich hill hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich gethan habe. So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saamen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Also ging Gott einen Bund ein mit Noah, seinen Söhnen und ihren Nachkommen. Und da die letzte erschreckliche Begebenheit die Zuschauer der Sündfluth zur Frömmigkeit und Güte geneigt machen

mußte;

mußte; da die Väter nach der Sündfluth ihre Kinder von verschiedenen Stücken dieser erstaunlichen Geschichte unterrichteten, und aus dem Ganzen ihnen das Daseyn und die Vollkommenheiten Gottes, seine allgemeine Herrschaft, würkliche Vorsehung und Regierung aller Dinge, seine Liebe der Tugend und Güte und unendliche Verabscheuung aller Sünde einschärften; (wobey wir noch anmerken, daß die Nachahmung Gottes kein von der Offenbarung in die Religion neu eingeführter Grundsatz ist, sondern in der Vernunft und Natur der Dinge ihren Grund hat) — so können wir hieraus schliessen, daß das nächste Geschlecht aus sehr frommen Menschen bestanden, und den moralischen Tugenden, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und Güte, so wie das Licht der Natur sie entdecket, sich ergeben habe. Ich glaube, sie waren eine Zeitlang vortrefliche Menschen. Sie gehorchten gewiß jedem Ausspruch der Vernunft, sie verehrten und lobten den unsichtbaren Gott, den höchsten unveränderlichen Geist.

Aber diese schöne Scene nahm ein Ende, und der Mensch vergaß noch einmal seinen Schöpfer und sich selbst. Er schändete die Ehre von beyden, indem er Gott den ihm schuldigen Gehorsam raubte, und

sich

sich den Dingen dieser Welt sclavisch unterwarf. Wenn er den Himmel ansahe, und die Pracht der Sonne und der Sterne erblickte, so sagte der Thor, an statt den Herrn über alles zu preisen: dies sind deine Götter, o Mensch. Ein allgemeiner Abfall von der ersten Religion nahm überhand. Man fieng an, mit den himmlischen Körpern oder vergötterten Sternen und schritte zu Helden, unvernünftigen Thieren und zum Bilderdienst, bis die Welt mit einem Strome von Abgötterey und Aberglauben überschwemmet wurde, mit einem solchen Aberglauben, der unter dem Vorwande eines religiösen der Gottheit angenehmen Dienstes die viehischste Unreinigkeit, die unmenschlichsten und unnatürlichsten Grausamkeiten und die unmännlichsten Thorheiten nährte. Moralische Tugend und Güte waren gänzlich vertilget. Nachdem der Mensch das Gefühl vom höchsten Wesen verlohren hatte, so hörete er nicht allein auf, rechtschaffen und heilig zu seyn, sondern er wurde auch in seinem Wandel nothwendig lasterhaft und verdorben. Denn wie Wasser aus einer Quelle entspringet, so fliesset die Sünde aus einer verderbten Religion. Die Grundsätze und Ceremonien der eingeführten Abgötterey gaben des Menschen natürlicher Neigung zur Unmäßigkeit,

zur

zur Unkeuschheit, Betrug, Gewaltthätigkeit und jeder Art von Ungerechtigkeit und Ausschweiffung noch mehrere Stärke. So war die Welt lange vor Mosis Zeit beschaffen. Alle Pflichten der wahren Religion hatte die Abgötterey verletzet, und die abscheulichsten Greuel stunden durch Verordnungen im Ansehen. Die Phalli *) und die Mylli **), Gebräuche, welche zu erklären uns die Bescheidenheit untersaget, wurden als hauptsächliche Theile ihres Gottesdienstes hochgeschätzet. Jungfrauen musten vor der Ehe ihre Keuschheit zur Ehre der Venus *) aufopfern.

*) Ex ea re tum privatim tum publice, lignea virilis thyrsis alligata per eam solemnitatem gestabant, fuit enim Phallus vocatum membrum virile. Schedius de diis. p. 130.

**) Heraclides Syracusius libro de vetustis & sancitis moribus scribit: apud Syracusios in perfectis thermophoriis ex sesamo & melle fingi pudenda muliebria, quae per ludos & spectacula circumferebantur & vocabantur Mylii. Athenaei Deipnos. lib. XIV. p. 647.

*) Jeremias erzählet in dem Buche Baruch Kap. 6, 42. 43. folgendes: die Weiber aber sitzen vor den Kirchen mit Stricken umgürtet, und bringen Obst zum Opfer. Und wenn Jemand vorübergehet, und eine von ihnen hinweg nimmt, und bey ihr schläft, rühmet sie sich wider die andere, daß jene nicht sey werth gewest, wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöset würde.

Herodotus erkläret diese Stelle des Propheten. Jede Frauensperson in Babylon, sagt er, war verbunden, einmal in ihrem Leben öffentlich in dem

opfern. Menschen wurden auf Altären aufgeopfert, und Kinder dem Moloch und Adramelech lebendig verbrannt. Kurz, das abscheulichste, unmoralische Wesen herrschte überall. Sogar durch die Religion wurden die Menschen zur Unmäßigkeit, Unzucht, zum Morden, und zu manchen Lastern, welche mit der Glückseligkeit und der Ruhe der Gesellschaft eben

Tempel der Venus sich den Umarmungen eines Fremden öffentlich feil zu bieten. Mit Blumenkränzen geschmückt gehen sie in den Tempel und sitzen da. Beständig treten einige ab, und neue kommen wieder herzu. Die Gallerien, worin sie sitzen, sind in gerader Linie gebauet, und an beyden Seiten offen, damit die Fremden einen freyen Zugang haben mögen, diejenigen, die ihnen am besten gefallen, auszuwählen. Die schönen und wohlgebildeten werden bald entlassen, aber die häßlichen müssen bisweilen drey bis vier Jahre harren, ehe sie dem Gesetze ein Genüge thun können. Die Männer erklären ihre Wahl dadurch, daß sie in den Schoos derer, die ihnen am besten gefallen, etwas Geld werfen, und diese dürfen das Geld keinesweges ausschlagen, sondern müssen sogleich mit dem Manne, der sie auffordert, bey Seite gehen, um das Gesetz zu erfüllen. Vornehme Frauenzimmer, (denn Niemand ist davon ausgenommen) können in bedeckten Stühlen zu dieser Absicht sitzen, unterdessen ihre Bedienten in einer Entfernung warten müssen, bis sie ihr Geschäft vollbracht haben. Herodotus im ersten Buch.

Strabo giebt hievon gleichfalls Nachricht im 16ten Buch, und Justinus führet von diesem Gebrauch folgende Ursache an: daß Venus nicht die einzige liederliche Weibsperson seyn sollte. Buch 18. Kap. 5.

eben so wenig als mit der Glückseligkeit der Privatpersonen bestehen können, aufgemuntert und verleitet. Und damit es solchen Gottlosigkeiten nicht an einer beständigen Quelle fehlen möchte, so wurde der Erkenntniß und dem Dienste des einigen wahren Gottes die schamloseste Abgötterey entgegen gesetzet und unterhalten. So allgemein war das Verderben und die Abgötterey, daß auch Sems Nachkommen, dies fromme Geschlecht, davon angesteckt wurden. Wir finden selbst Tharah, Abrahams Vater darin verwickelt. Und auch Abraham war nach meiner Einsicht, wie das Wort ἀσεβὴς glauben lässet, in dieser Absicht nicht schuldlos. In unserer Bibel wird es durch gottlos übersetzet, aber es bedeutet eigentlich Abgötterey, und hierauf zielt Paulus in dem 4ten Kap. des Briefes an die Römer. Der Apostel, welcher von Abraham redet, spricht — dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber dem, der den Gottlosen gerecht macht, d. i. einen ungöttlichen Abgöttischen, welcher auf die Segnungen Gottes keine Art des Anspruchs machen kann, der muß nicht wegen seines vorigen Gehorsams, sondern aus Gottes Gnade gerechtfertiget werden.

Wenn in einem solchen erbärmlichen Zustand eine Offenbarung das Gesetz der Natur wieder herstellete,

es völliger und deutlicher bekannt machte, um den Menschen zur Beobachtung desselben zu vermögen, Hülfe und Bewegungsgründe zur bessern Ausrichtung seiner Foderungen an die Hand zu geben, und die verschuldete Seele gegen alle ihre Zweifel zu unterstützen, so würde diese Offenbarung eine barmherzige Willfährung Gottes gegen das menschliche Geschlecht seyn, und gar sehr zu dessen Vortheil und Glückseligkeit gereichen. Damit nun Gott für die Wiederherstellung der wahren Religion sorgen, und die Erkenntniß und den Dienst des einigen wahren Gottes auf Erden erhalten möchte, so befahl Gott im 428ten Jahr nach der Sündfluth, wegen der herrschenden Abgötterey und der großen Unsittlichkeit, die aus jener entstand, dem Abraham, sein Land, seine Anverwandten, und seines Vaters Haus zu verlassen, und mit seiner Familie in das Land Kanaan zu ziehen. Hier ließ sich Gott mit Abraham und seiner Nachkommenschaft in Bündnisse ein, daß sie in der Hand der Vorsehung Werkzeuge seyn sollten, große Absichten in der Welt auszuführen — daß er und seine Nachkommen die Kirche Gottes ausmachen und die Hofnung bey sich aufbewahren sollten, daß der auf Abraham und seinen erwählten Saamen eingeschränkte Bund zu seiner Zeit

zu

zu einem Seegen über alle Völker der Erde heranwachsen sollte. Damals war Abraham 75 Jahr alt, und Gott setzte noch zu dem patriarchischen Gottesdienst das sichtbare Zeichen der Beschneidung als ein Siegel des Bundes zwischen ihm und Abraham hinzu.

Jedoch so geschickt auch das Zeichen immer seyn mochte, den Bund zwischen Gott und Abraham im Andenken zu erhalten, so fand es sich durch die Erfahrung, daß es nicht zureichte, die Nachkommen Abrahams vor den abgöttischen Gewohnheiten ihrer Nachbaren zu verwahren. — Einige neue Gesetze, einige fernere Verordnungen des Gottesdienstes musten hinzu gethan werden, oder Gott sahe vorher, da die Familie Abrahams sich unter Abgöttern und Ruchlosen aufhielte, daß sie bald von dem Wesentlichen der Religion abfallen würde, und daß sie, anstatt eine richtige Erkenntniß Gottes, seines Wesens, seiner Vollkommenheiten und seiner Regierung, eine gehörige Empfindung der Ehrerbietung, die alle Menschen aus einem festen Glauben an ihn, Gott schuldig sind, fest zu halten, im Gegentheil bald andern Göttern dienen würden, und daß ihre Abgötterey ihnen nicht bloß zu einer unschädlichen Speculation dienen, sondern ihnen eine Quelle der gefährlichsten Unsittlichkeit seyn würde; daher war

es an sich höchst schicklich und der Weisheit Gottes anständig, daß er dem Moses ein Christenthum in Hieroglyphen gab, d. i. eine Stiftshütte, eine Schechinah, ein Priesterthum, einen Altar, Opfer, Gesetze, Sitten und Ceremonien, und alles was die hebräische Kirchenordnung ausmachte M). Diese Dinge sollten Bilder einer bessern Schechinah, Tempels, Priesters, Altars, Opfers, Offenbarung und Seegnungen — bildliche Vorstellungen von den vollkommenen Verordnungen in den Tagen des Messias seyn. — Dies geschahe im Jahr 875 nach der Sündfluth und 1491 vor Christi Geburt. Durch eine der Weisheit Gottes so geziemende Kirchenordnung

M) Hier spricht Bunkel nicht als ein Rationalist, sondern als ein Mysteriker. Jener findet in dem levitischen Gottesdienst kein Christenthum in Hieroglyphen, so wie er auch keinen Beweis findet, daß der aufgeklärte oder der unwissende Theil des Israelitischen Volks in ältern Zeiten, die Gebräuche dieses Gottesdienstes so betrachtet habe oder daß von den Propheten dem Volk dieselben als solche Hieroglyphen vorgestellt worden. Er bezieht sich hiebey auf den heil. Paulus, der nicht so wie er that, von den levitischen Anordnungen würde geredet, sie nicht einen todten Buchstaben, nicht dürftige Satzungen würde genannt haben, wenn sie so wichtige Wahrheiten enthalten und einen so hohen Zweck gehabt hätten. Auch scheint, es würde der Apostel dem levitischen Gesetz eine höhere Beziehung auf das Christenthum beygelegt haben, als er demselben zugestehet, da er es blos einen Zuchtmeister auf Christum nennet.

nung sollte diese Nation wider die sie umgebende Verderbnisse der Welt beschützet und zur Vertheidigung der wahren Religion erwecket werden, um die Erkenntniß und Verehrung des Einen wahren Gottes zu erhalten.

Aber so wie die Menschen dem Lichte der Natur nicht folgen wollten, welches wenn gehörig darauf gemerket wird, doch zur beständigen allgemeinen Ausübung der Frömmigkeit und Moralität zureichet, so wollten sie auch durch verschiedene geoffenbarte Gesetze, die ihnen von Zeit zu Zeit gegeben wurden, und durch den Zuruf und die Lehren vieler Propheten zur Ausübung der wahren Religion und Rechtschaffenheit sich nicht verbindlich machen lassen; sondern wie nach dem Ausspruch des Propheten Jeremias bey dem Menschen überhaupt das Herz der Sitz und die Quelle der Gottlosigkeit ist, so wurden auch die Herzen der Juden über alle massen betrügerisch und gottlos und der Prophet will hier nicht zeigen, daß der Mensch ohne geistliche Erfahrung oder ohne einen innerlich würkenden Geist ein nothwendiges Unvermögen habe, wie Sie, Madam, annehmen, sondern daß die Menschen, wenn sie gleich sich einander so gottlos betrügen, doch unmöglich durch eine solche verzweifelte Gottlosigkeit ihren

Schöpfer betrügen können, weil die geheimsten Zugänge ihres Herzens vor ihm offen stehen, und folglich, daß sie am Ende sich selbst betrügen, indem Gott sie siehet, welcher den Betrug, den sie im Herzen hegen, kennet, und ihnen nach ihren Werken, nach den Früchten ihres Thuns vergelten wird, so daß ihre Hofnung fehlschlagen wird, wie die Erwartung eines Rebhuhns, das über Eyer sitzet und sie nicht ausbrütet.

Und eben so, wenn Paulus aus dem 14ten und 53ten Psalm saget: es ist nicht, der gerecht sey, auch nicht einer, da ist nicht, der verständig sey, da ist nicht, der nach Gott frage u. s. f. wie Sie, Madam, vorhin angeführet haben, so will der Apostel dadurch im geringsten nicht behaupten, daß der Mensch ohne Hülfe der Gnade nothwendig verderbt seyn müsse, sondern daß die Meinung, in welcher die Juden stunden, grundlos sey, als wären sie allein das Gott angenehme Volk, da sie vielmehr eben so schuldig als die Heyden durch Uebertretung des Gesetzes der Natur waren. Keiner von beyden hätte einen gesetzmäßigen Anspruch auf die Rechtfertigung. Sie wären alle große Uebertreter. Der Schlund des Juden und des Heiden sey ein offen Grab, ihre Zungen betrüglich, Ottern Gift sey unter

ter ihren Lippen, ihr Mund voll Fluchens und Bitterkeit, ihre Füsse eilend, Blut zu vergiessen, Unfall und Herzeleid in ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht. Daher müsse die Rechtfertigung sowol des Juden als des Heiden aus Gnaden und nicht aus Schuldigkeit geschehen.

Daher wurde die unschätzbare Liebe Gottes in der Erlösung der Welt durch Jesum Christum geoffenbaret. Obgleich Juden und Heiden im Stande waren, Gutes und Böses zu unterscheiden und zu thun, und der Jude überdas ein geschriebenes Gesetz als einen fernern Beystand hatte, aber dem ungeachtet sie beyde die Aussprüche der natürlichen Vernunft, die göttlichen Befehle des Gesetzes aus den Augen setzten, und durch Ungerechtigkeit und Unreinigkeit sich Gericht und Verdammniß zugezogen hatten, so sandte dennoch der Vater der Welt aus Barmherzigkeit dem menschlichen Geschlecht einen göttlichen Lehrer vom Himmel, Christum den wahren Propheten, der in die Welt kommen sollte, um durch sein göttlich geoffenbartes Zeugniß und Ansehen den Aberglauben der Menschen zu vertilgen, ihre Gottlosigkeit aufzuheben, und sie wieder zu der wahren geistigen Verehrung Gottes und zu der Heiligkeit

des Lebens und der Sitten zu bringen, die dem unverdorbenen Lichte und den Aussprüchen der Vernunft gemäß ist. Dies war Liebe. Der hochgelobte Gott gab aus Mitleiden gegen Unwissenheit und Gottlosigkeit, worin sich die Menschen aus eigenem Versehen gestürzet hatten, ihnen eine ausdrückliche Offenbarung seines Willens, und stellte die reine unverdorbene Religion und Sittlichkeit wieder her. Er erklärte, unter welchen Bedingungen er sich mit den sündigen Menschen versöhnen wolle. Gnade ist in dem Evangelium geoffenbaret, damit die Menschen sich wenden von ihren Eitelkeiten und Götzendienst zu dem lebendigen Gott, welcher Himmel und Erde gemacht hat, und damit durch die Lehre und Aufopferung Jesu Christi er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig sey zu guten Werken — damit wir verleugnen alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottseelig leben in dieser Welt, und warten auf die seelige Hoffnung und herrliche Erscheinung des großen Gottes, welcher die Welt zu seiner Zeit richten wird durch die göttliche Person und den großen Reichsbedienten, welchen er vorhergesandt hat, die Sünde und das Reich des Satans zu zerstöhren, und den Menschen

zum

zum vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens zu führen Hiedurch wird das Christenthum zur himmlischen Sache gemacht. Die also erklärte Offenbarung ist im höchsten Grade schön und nützlich. Sie widerspricht nicht den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion, sondern stärket sie vielmehr.

Sir, antwortete Frau Price, Ihre Vorstellung des Menschen und der Religion ist in der That von der meinigen verschieden, und ich muß gestehen, ihre Erklärungen sind nicht ungegründet. Aber noch thun sie mir nicht Genüge, und ich kann von meiner Meinung noch nicht abgehen. Zwey Stücke besonders scheinen mir in Ihrem System unrichtig zu seyn. Wäre die natürliche Religion, wenn sie gehörig beachtet und befolget wird, vollkommen zur Tugend und Heiligkeit und zur Erlangung der göttlichen Gnade zureichend, so scheinet die Nothwendigkeit der christlichen Offenbarung aufgehoben zu seyn. Kann die Vernunft allein alles ausrichten, wenn der Mensch will, wozu bedürfen wir denn des Evangeliums? — Giebt es in Ansehung der Erkenntniß Gottes, Schöpfers Himmels und der Erden, und der ihm daher gebührenden Verehrung und in Absicht auf die Ausübung der Tugend und

der Moralität keinen Unterschied zwischen der Vorschrift der Natur und dem Gesetze Christi, so können die Menschen ihre Gedanken so gut auf das Gesetz der Natur als auf das Gesetz der Gnade richten, wenn sie ihre Betrachtung worauf richten wollen, und ohne Betrachtung oder Nachdenken kann kein System nutzen.

Habe ich Sie hiernächst recht verstanden, so ist nach Ihrer Vorstellung die Gnade Gottes in der Religion von gar keinem Nutzen, um seelig zu werden. Was bey uns, in unserer Seele und deren Vermögen, in dem Willen und seinen Neigungen in Unordnung gerathen ist, und in Ansehung guter Gedanken und Werke wieder hergestellet zu werden bedarf, soll, nach Ihrem Begriff von der Religion, unsere Vernunft alles wieder in Ordnung zu bringen zureichend seyn, und wir können, wenn wir wollen, ohne durch die Erleuchtung des heiligen Geistes unterstützet zu werden, in einem unverdorbenen Zustand der Frömmigkeit und Moralität leben, und also unsere Seelen seelig machen. Das kann ich gar nicht glauben. Die Gnade Gottes in dem Evangelio ist das Große und Tröstliche in der christlichen Religion. Eine die Seele erneuernde und

heili-

heiligende göttliche Würkung ist ein unschätzbarer Seegen, und setzet mich auf eine unaussprechlich rührende Weise über allen Zweifel weg, daß die christliche Religion wahr ist, weil ich ihre gute Würkungen bey mir spüre. Der Geist Gottes entdecket mir den Zustand meiner Seele in allen Umständen eines christlichen Lebens, leget mir meine Thorheiten, meine Vernachläßigungen, meine Fehltritte deutlich vor Augen, welches der erste richtige Schritt ist, sie abzulegen. Und wenn ich alsdenn die Entdeckungen, welche ich selbst nicht machen konnte, bemerke und fest glaube, daß die göttliche Kraft zureichend sey, so sehe ich mich im Stande den Sieg zu erhalten, den ich mit meiner unzureichenden Vernunft nimmermehr gewinnen konnte. Möchte dann dieser göttliche Erinnerer allezeit in meinem Herzen bleiben! Allein durch den himmlischen Beystand des heiligen Geistes, dessen ich in der christlichen Haushaltung gewürdiget werde, kann ich mich des ewigen Lebens versichert halten. Die Weisen und Klugen dieser Welt mögen über diese Sache denken, wie sie wollen, und dagegen Schlüsse vorbringen, die ich nicht beantworten kann; aber ich sehe sie als den Grund meiner Seeligkeit an, und glaube, daß ich für diesen unschätzbaren Seegen nicht dankbar genug seyn

kann

kann. Sie ist für mich ein herrlicher Beweis der großen Weisheit und Güte Gottes.

Madam, erwiederte ich, in Ansehung Ihres ersten Einwurfs, daß ich zwischen der geoffenbarten und natürlichen Religion keinen Unterschied mache, weil nach meiner Vorstellung die Natur so zureichend ist, als die Gnade, versichere ich Sie, daß ich die Offenbarung des Evangeliums vortreflicher halte, als den besten Entwurf der natürlichen Religion, der nur kann gemacht werden. Denn sie verkündiget uns die Bedingung der Versöhnung, zeiget uns den Zorn Gottes wider die Sünde, erkläret uns, wie Gott durch den Tod seines geliebten Sohnes uns wolle gnädig seyn, und wie er die Vergebung der Sünde unter der Bedingung der Buße und Besserung versprochen habe. Dadurch wird dem reuenden Sünder unaussprechlicher Trost ertheilet, die gröste Aufmunterung zur Liebe Gottes und zur Vollbringung aller seiner Gebote, eine Aufmunterung, welche die Vernunft niemals geben konnte. Der Vorzug gebühret also in der That dem Christenthum. Obgleich die Weltweisheit oder die Lehre der Vernunft den Menschen bessern kann, so giebt doch die christliche Religion eine deutlichere und kräftigere Anleitung dazu. Sie verbessert das Licht der Vernunft

durch

übernatürliche Zeugnisse und Verkündigung des Willens Gottes, und das Mittel der Erlösung ist ein kräftigerer Bewegungsgrund, und eine stärkere Verpflichtung zum allgemeinen Gehorsam, als die Natur jemals mit Gewißheit vorschlagen kann. Eine Offenbarung, die sich als eine Bekanntmachung des göttlichen Willens auf die stärkste nnd deutlichste Weise rechtfertiget, muß eine leichtere und würksamere, und der Aufmerksamkeit würdigere Art der Unterweisung seyn, als die beste menschliche Lehre. Und dieser Wille Gottes, der treu und glaubwürdig aufgezeichnet und unverfälscht erhalten worden, muß allemal die beste und sicherste Vorschrift des Glaubens und Lebens seyn. Diese Vorschrift ist von allen den Irrthümern und dem Aberglauben in Glaubens- und Lebenssachen durchaus befreyet, wovon vorhin keine menschliche Anweisung frey war, oder wahrscheinlich ohne den Beystand einer solchen Offenbarung jemals frey seyn konnte. Die Vortreflichkeit unsrer heiligen Religion erstrecket sich noch weiter.

Ein Mtler und gekreuzigter Erlöser, der in der christlichen Religion aufgestellet wird, hat auf ein nachdenkendes Gemüth eine edle Würkung und zeigt uns die Vernunftmäßigkeit der evangelischen Haushaltung. Die weisesten und vernünftigsten Heiden

waren

waren stets für Opfer und Mitler eingenommen, weil dadurch die Größe Gottes erkläret und zugleich angezeiget wurde, daß die Sünde nicht allein Strafe verdiene, sondern daß auch des Menschen Leben durch Uebertretung des göttlichen Gesetzes verwürket würde. Und wenn nun eine göttliche Person ein Mensch, wie wir, wird, statt aller andern Mitler erscheinet, durch welchen als das Werkzeug oder das Mittel der Seligkeit, wir unser Gebet dem Einen wahren Gott darbringen sollen; wenn sein freywilliges Sterben zum Beweis der Wahrheit seiner Sendung und Lehre bestimmet ist, statt aller andern Opfer zu seyn, und ein Denkmal zu bleiben, daß Gott von uns keine Vergütung, sondern Reue und Besserung des Lebens fodere; und wenn die unbefleckte Tugend und der Gehorsam dieses göttlichen Erlösers für uns das vollkommenste und rührendste Beyspiel sind, dem wir nachahmen sollen; — so wird das Christenthum dadurch Gottes würdig und zur vollkommensten Religion gemacht. Die Offenbarung Jesu Christi hat also große Vorzüge vor der Religion der durch Irrthum und allgemeines Verderbniß verfinsterten Vernunft. Sie ist die vollkommenste Vorschrift des Lebens, das kräftigste Mittel, eine beständige einförmige Ausübung der Tugend

und

und Gottseligkeit zu befördern. Sie führet die menschliche Natur zu ihrer höchsten Vollkommenheit, erfüllet sie mit Früchten der Gerechtigkeit, und gewähret uns Vorrechte und höhere Seegnungen, als wir sonsten auf irgend eine andere Weise erlangen können.

Was ihre zwote Einwendung betrift, daß ich, um die Würde der menschlichen Natur zu behaupten, die Gnade Gottes wegnehme, so ist dies ganz wider meine Meinung. Ich denke vielmehr, da das Evangelium in der edelsten Absicht gegeben worden, nemlich die Menschen auf eine ausserordentliche Weise aufzufodern, theils Laster und Abgötterey, die Vielgötterey, den Aberglauben, die großen Ungerechtigkeiten, die heftigen Leidenschaften und die weltlichen Begierden zu verbessern, welche alle der Vernunft entgegen sind, und die menschliche Natur verunehren, theils das ganze System der Pflichten, das ihnen offenbar so nützlich ist, zu beobachten; da es ihnen in der Absicht bekannt gemacht worden, daß sie sich zu einer Religion wenden sollen, welche nur Einen Gegenstand hat, nemlich das große, unsichtbare, allwissende und allgenugsame Wesen, welches alle verständige Wesen zu verehren schuldig sind, weil es ein unendlicher, unabhängiger, höchster

Geist ist, der alles erschaffen hat, und über alles un-
umschränkt herrschet und regieret, der alle natürliche
Vollkommenheiten besitzet, immerwährend da ist,
jeden Raum mit seiner Gegenwart erfüllet, und der
allwissende Zeuge von des Menschen Verlegenheit
und Bedürfnissen ist; — daß sie daher, weil
sie durch alle Bande moralischer Verpflichtungen ge-
nöthiget werden, diesem Einen Gott zu gehorchen
und die vernünftigen Anweisungen der Religion zu
beobachten, auch alle Bemühungen ihres ganzen
Lebens darauf richten sollen, wie sie in Heiligkeit
und Rechtschaffenheit weiter kommen, sich durch Tu-
gend und Gottseligkeit mit Gott vereinigen, und
sich zur Herrlichkeit auf jenen großen Tag ein An-
recht erwerben. — Da dies die Natur und die Ab-
sicht der christlichen Offenbarung ist, so halte ich da-
für, daß das Evangelium von unserer Seligkeit,
das gewißlich wahre Wort, wie es ein Apostel nen-
net, auch ohne unmittelbaren Antrieb zu diesem
Endzweck zureichend ist. Da wir eine vernünftige
geistige Natur haben, so bedürfen wir keiner mecha-
nischen Kräfte. Die Worte Christi, welche Worte
Gottes sind, sind unser Leben, und werden, wenn
darauf gemerket wird, uns tüchtig machen, gute
Werke zu thun, darin weiter zu kommen und zu

ver-

verharren. Ich vermag alles durch Christum, welcher mich stark machet, d. i. durch die schriftlich gegebene Anweisungen Christi, und durch die Beweise und Bewegungsgründe der christlichen Lehre. Auf eine andere Weise von dem Evangelium zu reden, ist, nach meiner Meinung, demselben nachtheilig.

Freylich kann Gott, wenn er es gut findet, den Menschen auf eine besondere Weise unterstützen. Er kann da, wo es auf göttliche Dinge ankömmt, durch eine ausserordentliche Kraft unser Vermögen erhöhen, etwas zu begreiffen — er kann mit ungewöhnlichem Nachdruck eine schlafende Idee, welche im Gedächtniß vernachläßiget lieget, wieder aufwecken — er kann auf eine verborgene Weise einen aufmerksamen Blick der Seele erregen, und ihr eine Neigung und Fähigkeit verleihen, den verschiedenen Verhältnissen göttlicher Dinge mit solcher ungewöhnlichen Aufmerksamkeit nachzuspüren, daß ein ganz neues Licht in derselben gleichsam ausgegossen wird; — der Geist Gottes kann ausrichten, daß die Seele eine göttliche Erkenntniß leichter aufnimmt und länger behält. Ich glaube, daß er dies oft durch seine Vermittelung thut, wenn wir nach der Lehre Christi dies von dem großen Vater des Lichts, dem Urheber aller unter den verschiedenen Klassen der erschaf-

fenen Wesen vertheilten Erkenntniß erbitten; welcher, nachdem er erstlich den Verstand der Engel und der Menschen gebildet, auch das hinzuthut, daß sie ihr geistiges Vermögen ferner gebrauchen, und ihnen also auf diese oder jene Weise alle Erkenntniß jeder Art, die sie besitzen, mittheilet. (In welcher Absicht alle unsere Erkenntniß, die wir immer haben, eine Offenbarung von Gott genannt, und der Eingebung des Allmächtigen zugeschrieben werden kann, wie solches auch vom Elihu im Buche Hiob geschiehet). Dies kann der heilige Geist thun, und die der Wahrheit entgegenstehende Vorurtheile zerstreuen. Aber dies ist so wenig immer nothwendig, als es immer zu erwarten stehet. Aus dem Evangelium ist offenbar, daß nicht unser Herr oder der Geist persönlich betrachtet, sondern sein Wort und seine Lehre vielmehr, als die Hülfe, durch die wir selig werden sollen, vorgestellet wird. Das Bleiben der Menschen in ihm, und sein Bleiben in ihnen, welches zu ihrem Fruchtbringen so nothwendig ist, bedeutet eine genaue und stätige Achtung für sein Wort und den Einfluß desselben auf unsere Seele. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch wiederfahren, d. i. wenn ihr fortfahret,

an

an mich zu glauben, und eine beständige Achtung für meine Lehre beweiset, so werdet ihr Gott sehr angenehm seyn.

Kurz, da unser Herr sagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat, d. i. Niemand wird meine reine, erhabene und geistige Lehre annehmen, wofern er nicht vorher einige richtige Begriffe von den allgemeinen Grundsätzen der Religion gefasset hat, sondern nur dann erst, wenn er eine gute Erkenntniß von Gott und seinen Vollkommenheiten hat, und in der Tugend weiter zu kommen wünschet, der Offenbarung folgen wird, welche die besten Anweisungen zu einem pflichtmäßigen Leben und die grösten Aufmunterungen zur Tugend, Frömmigkeit und Andacht enthält — so kann niemand zu dem Vater kommen, als durch den Sohn, d. i. als durch den Gehorsam gegen das geschriebene Wort, und einen Wandel auf dem Wege, welchen der Sohn als denjenigen vorgezeichnet hat, auf welchem die Menschen nach dem Willen des Vaters zu ihm kommen sollen, und zwar durch Beobachtung der Gebote Gottes, durch Buße und Besserung des Lebens, indem kein anderer Nahme oder Weg den Menschen gegeben ist, als der von Jesus Christus angegebene

Weg, durch welchen sie können selig werden. — In allem diesem ist kein Wort von übernatürlichem Licht oder Würkung, obgleich solche Würkung, wie ich vorhin bemerket habe, wol seyn kann. Hier ist nicht einmal ein Wink von des Menschen natürlicher Unfähigkeit gegeben.

So mögen wir uns also zu dem herrlichen Evangelium, dem Evangelium von unserer Seligkeit, dem Worte der Wahrheit, dem Worte des Lebens wenden, und dasselbe fleißig und unpartheyisch studiren. Lasset uns der Wahrheit folgen, die wir auf allen Blättern finden, und sie wird uns tüchtig machen, den Sieg zu erhalten, wenn wir durch Reitzungen oder Furcht sollten versuchet werden. Durch den Geist der Kindschaft sollen wir Kinder Gottes werden, frey und glücklich in diesem, und herrlich und ewig geseegnet in dem künftigen Leben. Wenn wir dem Evangelium des Sohnes Gottes gehorsam werden und seinem Worte folgen, so will er uns unter seinen Schutz, unter seine Vormundschaft nehmen. Er kam vom Himmel, uns vom ewigen Untergange zu befreyen, er erkaufte uns durch sein Blut, und wenn wir nach dem Worte der Wahrheit leben, so will er uns durch Leben und Tod zu der Wohnung der heiligen und seligen Geister sicher führen, einst

unsere

unsere Leiber aus dem Staube erwecken, und uns ganz mit Leib und Seele in einen Stand unvergänglicher Herrlichkeit und Glückseligkeit versetzen. — Dies sind meine Gedanken von der Religion. Habe ich Unrecht, so lasse ich mich gerne zurechtweisen. (Man sehe den zweyten Zusatz B).

Hierauf erwiederte Frau Price nichts, und so endigte sich diese merkwürdige Unterredung. Der Leser mag es entscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Was sie von den übernatürlichen Würkungen sagte, ist warlich stark und fromm geredt; und wenn ich betrachte, daß Fr. Price keine Wissenschaft besaß, und gar keine Lektüre hatte, so bewundere ich das sehr, was ich sie über diese und manche andere Sachen reden hörte. Sie war fast ein solches Genie wie Chubb N), doch von der entgegen gesetzten Parthey, und wäre sie im Stande

N) Chubb war, wo ich nicht irre, von Profeßion ein Lichtzieher in London. Bloß durch seinen fähigen Kopf ward er ein Schriftsteller der einiges Aufsehen machte. Er vertheidigte die natürliche Religion auf Kosten der christlichen, oder bemühete sich vielmehr das Christenthum auf blosse natürliche Religion zurück zu bringen. Er soll seine deistischen Meinungen am Ende seines Lebens schriftlich widerrufen: aber der Verleger seiner Schriften den Wiederruf unterdrückt haben, aus Besorgniß daß die Bekanntmachung desselben den Abgang von Chubbs übrigen Schriften verhindern möchte.

gewesen, mit solcher Empfindung und Genauigkeit, mit welcher sie über verschiedene Religionspunkte redete, auch zu schreiben, so wäre sie eine gute Schriftstellerin gewesen. Nur selten habe ich bey ihrem Geschlechte so viel moralische Güte und gesunden Verstand angetroffen, und ich richte derselben nach Verdienst dieses Denkmal in einem Tagebuch auf, welches die Merkwürdigkeiten enthält, die mir in meinem Leben vorgekommen sind.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Der Verfasser kömmt zu einer kleinen Frauenzimmerrepublick, wird von der Azora, der Gebieterinn derselben, wol aufgenommen. Beschreibung und Geschichte dieser abgesonderten Gesellschaft. Theologisches Gespräch des Verfassers mit der Azora.

Den 13ten Junius 1725 nahm ich von meinem Freunde John Price und seiner vortreflichen Frau Abschied mit dem Versprechen, sie, sobald es mir möglich seyn würde, wieder zu besuchen, und begab mich wieder auf den Weg, den Herrn Turner aufzusuchen. Nach reifer Ueberlegung wollte ich Price nicht mit mir reisen lassen, weil ihm in diesem rauhen und wüsten Erdstrich ein Unfall begegnen könnte, und in solchem Fall auf keine Hülfe zu hoffen wäre. Sollte ich verunglücken, so würde keiner von meinen Anverwandten eine Thräne um mich vergiessen, aber wenn meinen Freund ein Unglück treffen sollte, so würde seine Frau in der That höchst elend werden und ich die Ursache seyn, daß das angenehmste Band der Glückseligkeit, welches die Liebe und ein gutes Herz jemals geknüpfet hatte, zer-

rissen würde. Aus diesem Grunde schlug ich sein wiederhohltes Anerbieten, mich zu begleiten, aus. Nur bat ich mir von ihm einen Bedienten und eins von seinen Pferden aus, damit ich einigen Vorrath von Lebensmitteln bey mir führen könnte, weil es weder ein Wirthshaus auf diesen fürchterlichen Bergen, oder in den tiefen Thälern, die auf meinem Wege waren, noch irgend ein anderes Haus ausser dem Seinigen, nach seinem Bericht, hier gab.

Mit dem Aufgang der Sonne ritte ich also von ihm weg, und vergnügte mich einige Stunden über die Luft und die Aussichten. Die Berge, die steilen Felsen, die Wälder und die Gewässer liessen sich in verschiedenen rührenden Situationen einige Meilen lang sehen, und ihr Anblick setzte mich in Erstaunen. Bald war ich über die Wolken erhaben, und bald kroch ich wieder zu den bezaubernden Thälern herunter. Hier sahe man Thäler, die das Ansehen hatten, als wären die Berge von einander gerissen worden, um die erschreckliche Scene aufzuführen; und dorten waren die Seiten der Berge mit Wäldern und stürzenden Strömen bedecket. An manchen Oertern taumelten Flüsse in den schönsten Cascaden längst den Bergen, und von den Spitzen der Berge stürzten große Wasserfälle mit heftigem Geräusche

räusche herunter. Das Ganze war groß, wunder-sam und schön. Ueber den Gipfel eines dieser Ber-ge ging ich um Mittag. Wegen seiner großen Höhe war die Luft durchdringend kalt und so dünne, daß wir mit Schwürigkeit Luft schöpften, und uns ein wenig übel dabey ward. Von dieser Höhe sahe ich manche unter uns stehende Gewitterwolken, in wel-chen die Blitze rückwärts und vorwärts schossen als leuchtende Körper von dem hellesten Glanz. Einer von diesen Bergen trennete sich mit grausen Schre-cken bis durch das Thal unten ab, und stand mit der Spitze, auf welcher ich war, nicht mehr in Ver-bindung, als wenn er eine Höhe in einem andern Planeten gewesen wäre. Die Scene war wunder-bar schön.

Sub pedibus ventos & rauca tonitrua calcat.

Bis gegen den Abend ritte und spazierte ich herum, und in unzähligen Wendungen um unwegsame Hü-gel, und an den Seiten von Strömen, über welche nicht zu setzen war, reisete ich viele Meilen weg. Aber auf diesem ganzen Wege traf ich weder ein menschliches Geschöpf, noch irgend eine Wohnung an. Und wie ich zuletzt bey einem schönen See an-langte, dessen Ufer die Hand der Natur mit großen alten Bäumen gezieret hatte, setzte ich mich bey dem-

selben

nieder, um unter dem Schatten bey einer Rinderzunge, welche mir die gute Frau Price mitgegeben hatte, eine Mahlzeit zu halten. Die rührende Schönheiten und die Stille des Orts vergnügten mich dergestalt, daß ich beschloß, in dieser angenehmen Einsamkeit die Nacht zu bleiben. Und nach meinem Willen hätte ich nicht allein diese Nacht hier zugebracht, sondern ich wünschte mir auch oft ein bequemes kleines Häusgen an der Seite dieses angenehmen Wassers zu haben, und bey den vielen Schwänen und andern sich hier aufhaltenden Vögeln, meine Tage hienieden in Frieden zuzubringen, bis ich zu den erhabenen Wohnungen der Glückseligkeit wäre hinaufgerücket worden.

Hätte sich dies thun lassen, so würde ich manchen Trübsalen entgangen seyn, und hätte von den Hofnungen und Widerwärtigkeiten nur wenige gekannt, welche dieses Leben zu einer Scene der Eitelkeit und Bitterkeit machen. In diesem einsamen und anmuthigen Orte würden meine Jahre in Ruhe und Weisheit dahin geflossen seyn, und meine stille Betrachtungen würden die guten Gesinnungen und die guten Werke gewürket haben O) welche die Auferste-

hung

O) Und was für gute Werke würde dann der Anachorete in seiner völligen Absonderung von allen Menschen

hung vom Tode, die Zerstöhrung der Welt, der Tag des Gerichts und der ewige Zustand der Menschen von uns fodern. Frey von mancherley Verwirrungen und Unruhen, welche ich zu Wasser und Lande in verschiedenen Welttheilen erfahren habe, würde ich an diesem paradiesischen Orte in dem Genusse der Glückseligkeit gelebt haben, welche mit einem in leichten Geschäften und Studiren zugebrachten Landleben verbunden ist. Hier hätte ich mich zu der Stunde meiner Auflösung besser vorbereiten und meinen unsichtbaren Geist der Ewigkeit übergeben können. Wie glücklich sind doch diejenigen, welche in einer ländlichen Einsamkeit täglich einige Stunden auf die wirthschaftliche Betreibung eines angenehmen Landgütgens verwenden, und den grösten Theil ihrer Zeit einer heiligen Erkenntniß, himmlischer Gottseligkeit und englischer Güte widmen können. Denn, wenn das denkende Wesen davon gehet, kann uns dies nicht geraubt, noch in dem dunklen Behältniß unter den Erdenklössen eingeschlossen werden, sondern wird in unsern Seelen fortdauern und uns geschickt machen, zu den seligen Wohnungen in Friede dahin zu fahren. Aus dem Grunde habe ich immer

das

schen bey dieser Unthätigkeit seiner edelsten Kräfte, wozu er sich hier selbst verdammen will, auszuüben Gelegenheit gehabt haben?

das einsame Landleben vorgezogen, wenn ich einst dazu gelangen könnte. Indessen, mein guter Leser, du magst in der Stadt oder auf dem Lande seyn, so muß es doch stets dein vornehmstes Geschäft seyn, daß das Erbtheil in der ewigen Welt, wo die Heiligen mit Gott und seinem Christ leben, gesichert bleibe. Die Erwerbung, das Zusammenhalten und die Vermehrung des Geldes, Vergnügen, Ehrgeiz sind nur Kleinigkeiten für solche Wesen als wir sind, und in der That traurige Hauptgeschäfte für Geschöpfe, die zu einem ewigen Zustande fortgehen, um daselbst entweder die verlohrnen Tage und übelangewandte Talente unter fürchterlicher Gewissensangst in den Wohnungen der Finsterniß zu beklagen;— oder ewig in den Wohnungen des Lichts, des Friedens und der Freude zu bleiben, wenn man darnach gestrebt und in den Tugenden und guten Eigenschaften, welche das Evangelium empfiehlet, zugenommen hat. Diese Schätze und Besitzungen sind der Bewerbung eines Christen würdig. Diese allein nehmen wir in die Ewigkeit hinüber, wenn dagegen der Leib, der in Purpur und köstlicher Leinwand gekleidet war, und alle Tage herrlich und Freuden lebte, in eine kalte und enge Höhle geleget wird. Nimm daher, o Leser, meinen Rath an. Halte dich in

steter Bereitschaft. Wir wollen in diesem unserm ersten Zustande so denken und handeln, daß wir in dem darauf folgenden, in den Gegenden, wo Reinigkeit und Rechtschaffenheit ist, Heiterkeit und Freude antreffen können.

Der vorerwehnte See war der gröste, den ich in dieser Wildniß gesehen, indem er über eine Meile lang und eine halbe Meile breit war. Das Wasser, woraus er bestand, stürzte mit der grösten Heftigkeit mitten aus einem felsigten Berge heraus, welches man nicht mit der grösten Bewunderung ansehen konnte. Der Berg ist eine große rauhe und jähe Höhe, die sich endlich aus dem Gesicht verlieret, und durch ihre trübe und fürchterliche Atmosphäre das Gemüth mit einem Schrecken erfüllet, welcher etwas vergnügendes bey sich führet. Dieser erstaunliche Fels stand senkrecht an dem einem Ende des Sees in einer Entfernung von wenigen Ruthen (Yards) P) und hatte unten eine Oefnung, die weit genug war, daß zwo Kutschen bey einander einfahren könnten, wenn der Ort trocken wäre. In der Mitte derselben findet sich ein tiefer Canal, durch welchen das Wasser mit großer Geschwindigkeit und Stärke herunter-

P) Der Leser merke ein für allemahl, daß so oft hier etwas von Ruthen vorkommt, englische Yards darunter verstanden werden.

unterschiesset, und auf der einen Seite dieses Canals erhebet sich ein Absatz von Felsen eine Ruthe über den reissenden Strom. Der Aufgang zu demselben ist leicht, flach und eben. Wie weit er gehet weiß ich nicht, da ich voller Schrecken war, ihn weiter als vierzig Ruthen hinaufzugehen, und diesen Schrecken muste ich empfinden nicht allein des Orts wegen, wo so vieles Wasser mit einem starken Geräusch fiel, und ein hoher Bogen über den Strom den ganzen Weg ging, sondern weil auch das erschreckliche Getöse, als ich weiter herauf ging, so plötzlich zunahm, daß mir das Herz entfiel, und ein Zittern mich beynahe kraftlos machte. Der Felsen bewegte sich unter mir, als das fürchterliche Getümmel größer ward, und sobald als es mir möglich war, suchte ich wieder Tageslicht zu gewinnen. Zum guten Glück that ich dieses. Denn kaum war ich etliche Minuten daraus gewesen, so floß das Wasser über seinen Canal heraus, füllete die ganze Oefnung und stürzte in den See hinein. Der Anwuchs des Wassers und die Heftigkeit der Ergiessung gaben einen erstaunlichen Anblick. Ich war einer großen Gefahr entgangen.

Dieser Felsenberg ist höher als Snowden in Nordwallis oder als Keder-Idris in Merionothshire ist,

welche

welche sonst für die höchsten Berge in dieser Insel gehalten werden. Denn er ist völlig anderthalb Meilen von seiner Grundlage hoch, wie ich es gefunden habe, da ich ihn auf der vom Wasser abgekehrten Seite mit großer Mühe heraufstieg. Der Gipfel war ein flacher, trockener Fels, der nicht die geringste Quelle oder das mindeste Wasser hatte. Woher aber kam nun der reissende Strom mitten aus dem Berge? welchen Grund wollen wir hievon angeben? — Ich antworte: kann dies Wasser nicht aus dem großen Abgrunde entspringen? Kann die große Zunahme desselben, das fürchterliche Getöse und die Bewegung des Felsen nicht von einer gewaltsamen Bewegung in dem Abgrund, die entweder von einer natürlichen oder übernatürlichen Ursache veranlasset worden, den Ursprung nehmen?

An dem vorhin erwähnten Orte sahe ich auch noch eine andere ausserordentliche Sache, nemlich ein Gewässer oben auf einem Berge, der an dem andern Ende des Sees stand, und so hoch als jener war, von dessen Seite das Wasser sich in den See ergoß. Dieses Wasser erstreckte sich in der Länge drey viertel Meile, und in der Breite eine halbe Meile. Das Wasser schiene so schwarz als Dinte zu seyn, aber in einem Glase war es so klar, wie ander Wasser,

und lief auch hell herunter. Es schmeckte angenehm und gut. An dem einem Ende lief es über sein steinigtes Ufer, und nach verschiedenen rauschenden Wasserfällen fiel es bey dem Berge auf einen tiefen Boden, woraus ein Fluß entstand, den man eine beträchtliche Strecke lang konnte laufen sehen. Das Ganze war eine rührende Scene. Das schwarze Wasser, der mit einem Geräusche herunterlaufende Strom, eine Gruppe alter Bäume an der Seite des Berges, die mancherley Ufer und Thäler, verschaften eine ungewöhnliche Aussicht. Es war eine angenehme Veränderung des Bodens, wenn man aufstieg von dem schönen See, der von Bergen eingeschlossen und mit Bäumen gezieret war, und in welchen aus einem aufgespalteten steilen Felsen ein Strom sich ergoß; und wenn man dagegen auf der andern Seite eines entgegengesetzten Berges eine gewaltige Fluth von der Spitze herunterfallen sahe, so gab das in den wildesten Thälern unten eine der vortreflichsten Aussichten.

Bey diesem Gewässer gebrauchte ich alles, was ich von Linien zur Untersuchung der Gewässer und Höhlen bey mir führte, um die Tiefe desselben zu entdecken, aber mit meiner Bleyschnur von dreyhundert Ruthen konnte ich den Grund nicht erreichen.

Aber

Aber sowol hieraus als aus der Schwärze des Wassers und dem großen herausstürzenden Strome schloß ich, und zwar, wie mich dünkt, mit Recht, daß es aus dem tiefen Abgrunde, der großen Schatzkammer des Wassers in der Erde, käme. Ich habe in verschiedenen Theilen der Welt manche solche unergründliche Gewässer auf den Gipfeln der Berge angetroffen, und daraus ist, meiner Meinung nach, der gröste Theil des Wassers gekommen, welches die alte Welt überschwemmet hat.

Am folgenden Morgen, den 14ten Jun. 1725 ging ich von diesem See gegen die nordöstliche Gränze von Westmoreland, nachdem ich die Nacht in einem gesunden Schlaf unter den Bäumen am Wasser zugebracht hatte, aber ich wurde durch die steilen Oerter gezwungen von vier Uhr Morgens bis gegen acht meinen Weg nach Nordwesten zu nehmen, und dann schwenkte er sich gegen Ost-Nordost, bis ich zu einem großen Thale kam, wo ein Fluß, der über Felsen und unebene Oerter von mancherley Art lief, ein rauschendes Getöse machte und sehr wilde, wunderbare Aussichten gab. Der Fluß war breit und tief, und an einem Orte, wo man leicht heruntersteigen konnte, war eine Sammlung Steine, welche in der Länge gegen hundert Fuß, und in der

Breite dreyßig Fuß betrug, und etwas ähnliches hatte mir dem Riesendamm in der Grafschaft Antrim in der Irländischen Provinz Ulster, neun Meilen nach Nordosten von der artigen Stadt Colerain. Der Riesendamm ist ein erstaunlicher Haufen Felsen, achtzig Fuß breit und zwanzig Fuß höher als das übrige Ufer, welcher von dem Grunde eines hohen Berges über zwey hundert Ruthen sich bis ins Meer erstrecket.

Die Steinsammlung, von welcher ich rede, bestehet aus Säulen von verschiedenen Winkeln, die sich drey Ruthen über den Boden erheben, und mit einander verbunden sind, als wäre es durch Kunst geschehen, und weil ihre Spitzen zum Theil erhoben, zum Theil hohl sind, so passen sie in einander. Diese Säulen haben fünf und sechs und wenige von ihnen sieben Seiten. Eine Anzahl derselben, welche sorgfältig und genau zusammengepasset sind, machen einen großen Pfeiler von einem bis zwey Fuß im Durchschnitt. Sie sind so künstlich zusammengefüget, daß, ob sie gleich, wie gesagt, fünf und sechs Seiten haben, sie sich so genau an einander passen, daß sie keinen ledigen Raum zwischen sich lassen, indem die hervorragenden Winkel eines Pfeilers recht dazu gemacht sind, daß sie in die Höhlungen, die

zwischen

zwischen den beyden andern gelassen sind, ganz genau einfallen und die ebenen Seiten sich völlig einander entsprechen, so daß diese sechseckigte und fünfeckigte Marmorsäulen von der Hand des geschicktesten Künstlers bearbeitet zu seyn scheinen. Alle diese Pfeiler stunden senkrecht auf dem ebenen Boden des Horizonts.

Dr. Foley, der in den philosophischen Transaktionen No. 212. von dem Riesendamm spricht, scheinet der Meinung zu seyn, daß diese wunderbare Pfeiler aus der gemeinen Art rauher Felsen an der See zusammengesetzet sind; und die Verfasser des volkommenen Systems der Erdbeschreibung meynen, daß sie dem Basaltsteine ähnlich sind; und andere stehen in den Gedanken, daß sie eine Art von Marmor sind. Jetzt ist es ausgemacht, daß der Basaltes der Alten ein sehr schöner Marmor ist, der eine vortrefliche glänzende schwarze Farbe hat, wie ein glattpolirter Stahl, immer aufgerichtet in der Gestalt rechtwinklichter Säulen gefunden wird, und aus einer Zahl sich zusammenpassender Fugen bestehet, welche einen Pfeiler ausmachen, so, daß, wo solche Pfeiler gefunden werden, sie unstreitig der Säulenmarmor oder der Probierstein der Alten sind. Dr. Hill in seiner Geschichte der Fossilien giebt eine

gute Nachricht von der Beschaffenheit dieser Steine, und führet verschiedene Oerter an, wo sie gefunden werden, aber er scheinet es nicht zu wissen, daß es auch in den nördlichen Gebürgen unsers Landes dergleichen gebe.

Dieser Marmor ist eines der edelsten Werke der Natur und unter allen Fossilien derjenige Körper, über welchen man sich am mehrsten verwundern muß. Wenn Kunst zur Bildung mancher Dinge erfodert wird, die wir täglich als zierlich und schön bearbeitet bewundern, so muß gewiß der Verstand, selbst der höchste Verstand solche Würkungen, als diese erstaunliche Marmorsäulen sind, hervorgebracht haben. Sie liegen in einem großen Haufen senkrechter Säulen recht tief in der Erde, (keine von ihnen in solchen Lagerstäten, wie der andere Marmor) und erheben sich in ineinander passenden schönen Fugen und Winkeln an einigen Stellen mehr als sechs und dreyßig Fuß über den Boden. Dieses wunderbare Werk hat auf keine andere Weise können zu Stande gebracht werden, als durch jene verständige würksame Macht, welche durch ihre Werke mit jedem Volke auf eine verständliche Weise spricht. Wollte man sagen, daß es eine Würkung der Nothwendigkeit sey, wodurch die Idee von einer verständigen und eine

Absicht

Absicht ausführenden Würksamkeit aufgehoben wird, oder des Zufalls, der eine völlige Ungereimtheit ist, — oder der See, die nach dem Telliamed diese Art Marmor hervorbringen und bilden und so wunderbar von allem andern Marmor unterscheiden soll, indem sie daraus fünfeckigte, sechseckigte und siebeneckigte Säulen mache, die Enden der Säulen erhebe und aushöhle, und sie so wunderbar zusammen verbinde, daß die hervorragenden Winkel des einen Pfeilers genau in die Aushöhlung, die zwischen den beyden andern gelassen ist, einfallen, und die ebenen Seiten gegen einander genau angemessen sind, und sie selbst auch senkrecht aufstehen, wider die Eigenschaft eines jeden andern Marmors — wollte man solchergestalt sagen, daß die See oder der Zufall oder die Nothwendigkeit eine Sache von so wunderbarer Art hervorbringen könne, so würde man, an statt einen vernünftigen, verständlichen Grund von der Bildung der Welt, ihrer Ordnung und ihren Phänomenen anzugeben, Raisonements vorbringen, die in Unwissenheit gegründet sind, und alle wahre Erkenntniß zerstöhren. In diesem wunderbaren Werk erblicket eine gehörige Aufmerksamkeit unendliche Kunst und Macht.

In einem andern Thale, nicht weit von demjenigen, wo die Basaltes standen, sahe ich noch eine andere ausserordentliche Sache, nemlich eine rauschende brennende Quelle. Sie erhebet sich mit grossem Lermen und Prasseln, und stürzet mit einer solchen Macht heraus, daß sie einige Mühlen treiben könnte. Das Wasser ist klar und kalt, aber dem Geschmack nach unangenehm, weil derselbe dem von einem faulen Ey etwas ähnlich ist. Aus der Beschaffenheit der Bewegung des Wassers urtheilte ich, daß es Feuer fangen würde. Und nachdem ich meine Fackel angezündet hatte, wurde es bald in eine Flamme gesetzt. Das Feuer war heftig und das Wasser lief in das Thal herunter mit einer auflodernden Flamme. Es war eine beträchtliche Strecke lang ein Feuerfluß, bis derselbe unter einige Felsen herunter ging, und dadurch verschwand. Nachdem er eine Zeitlang gebrannt hatte, nahm ich einige Aeste von einem Baum, band sie zusammen, schlug damit einige Minuten die Oberfläche des Brunnen, und der Brand hörte auf. Das Wasser war nicht heiß, wie man wol erwarten mochte, sondern so kalt, wie die kälteste Quelle seyn konnte. Solcher Quellen giebt es viele in der Welt, aber diese ist die gröβeste, wovon ich gelesen, oder die ich gesehen habe.

Sie

Sie ist von der Broseleyquelle in Shropshire, sechs Meilen von Bridgenorth darin verschieden, daß die Broseleyquelle nicht anhält einige Zeit zu brennen, wofern die Luft nicht davon abgehalten wird. In dieser Absicht hat man diese Quelle in eine eiserne Cisterne mit einer Bedeckung darüber eingeschlossen, und um zu versuchen, wie ein Stück Fleisch bey dem Feuer dieser Quelle kocht, lässet man einen verschlossenen Topf herunter, und dann brennet es so lange, als man will. Man macht auf diese Weise das grösste Stück Fleisch eßbar, und man braucht nur halb so viele Zeit dazu, als bey dem stärksten Küchenfeuer geschehen kann. Von der medicinischen Kraft dieser Quelle auf dem Gebürge kann ich bloß sagen, daß, da sie einen häufigen Schwefel bey sich führet, und daher gleich dem Weingeist Flammen von sich giebt, es wahrscheinlich ist, daß sie in manchen Fällen eben soviel zur Gesundheit beytragen könne, als die in den Actis Lipsiensibus vom Jahr 1684. S. 326. erwähnte berühmte Quelle in dem Palatinat Cracow in Pohlen. Und da dies Feuer verlöschet, wenn man mit Zweigen darauf schläget, so muß der Grund welchen Herr Dennis davon angiebt, richtig seyn, nemlich, weil die Brennbarkeit solcher Quellen von dem Schwefel und den aus dem Wasser aufsteigen-

den schweflichten Dünsten entstehet, so wird diese schwebende Flamme, welche zu subtil ist, das Wasser zu erhitzen, erstickt, wenn diese Schwefeldünste unter die Wassertheile gerathen, welches geschiehet, wenn man mit einem Besen über die Oberfläche hin und her fähret.

Conradus erzählet uns von der polnischen Quelle, daß sie einmal vom Blitz entzündet worden, und da man die Auslöschung derselben verabsäumet, hätte der Strom beynahe drey Jahre angehalten, mit Feuer zu fließen und die benachbarten Wälder wären in die Asche geleget worden. Es setzet würklich in Verwunderung, wenn man einen solchen Feuerfluß siehet, und anbetungswürdig ist die Macht, welche solche Dinge gemacht hat. Es ist auf das äusserste thöricht, zu behaupten, daß Materie und Bewegung solche Kräfte einschränken und lenken können. Das hiesse die Vernunft umkehren. Daß Wasser und Schwefel sich in dieser Quelle befinden, muß in der dabey beständig fortgesetzten Kraft des Schöpfers gegründet seyn, als welcher macht, daß Wasser und Schwefel da ist, und die Bewegung von beyden muß durch einen Eindruck geschehen Q). Die Materie

Q) Bunkel erklärt sich hier und bey andern Gelegenheiten gegen die Naturforscher, welche die Mittelursa-

terie hat ihrer Natur nach keine Bewegung in sich. Sonst würde ein Nichts sie hervorbringen, und doch muß eine Ursache vorhanden seyn, die den verschiedenen und wunderbaren Würkungen angemessen ist, eine Ursache, die unendlich, weise und allmächtig ist. Gott ist allenthalben würksam. Seine Allmacht ist ohne Aufhören geschäftig, giebt verschiedenen Geschöpfen das Daseyn, und würket die edelsten Phänomene in der Natur. Alles, was wir sehen, was wir fühlen, Feuer und Wasser, die allgemeine Verschiedenheit unbeseelter und beseelter Geschöpfe, sind allein Würkungen seiner beständig wiederhohlten erschaffenden Macht. Das Daseyn der ganzen Welt ist eine stets fortgesetzte neue Schöpfung, und daher ist es eine nothwendige Pflicht aller vernünftigen Geschöpfe, diese Allmacht, sowol wegen der Werke seiner Schöpfung als wegen seiner Vorsehung, zu verehren. Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott. Billig und gerecht sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer sollte dich nicht fürchten, o Herr, und deinen Nahmen verherrlichen. Denn du allein bist heilig!

Eine

ursachen (causas secundas,) natürlicher Begebenheiten aufsuchen, und will, daß man insonderheit das, was er die edlern Phänomene nennet, einer unmittelba-

Eine halbe Stunde lang giengen wir von dieser brennenden Quelle gerade in dasselbige Thal herab, und wandten uns darauf zur linken Hand nach Westen, ungefähr eine Meile, worauf wir zu dem Fuß eines steilen Berges kamen, den wir entweder heraufsteigen oder auch nicht weiter gehen musten. Es war

telbaren Wirkung der schaffenden Allmacht zuschreiben soll. Seine Gründe sind, daß es diesen Naturforschern selten gelingt genugthuende Ursachen in der Natur der Dinge selbst zu entdecken, und daß er besorgt, es werde durch Aufsuchung und Aufzählung der Mittelursachen die Empfindung der ersten höchsten Ursache geschwächt und der Glaube an die alles wirkende Gottheit untergraben werden. Diese Gründe rechtfertigen indessen keinesweges eine so ganz unphilosophische Denkungsart, die, wenn sie herrschend würde, allem vernünftigen Nachdenken über die Natur, ihre Begebenheiten und Phänomene ein Ende machen, alle nützliche Entdeckungen verhindern, und alle unsre Betrachtungen über die Natur und ihren Urheber auf ein blindes Anstaunen seiner Allmacht zurückbringen würde. Ganz unnütz wäre denn die der menschlichen Seele eigenthümliche Fähigkeit, ihre Empfindungen aufzulösen und auseinander zu setzen; ganz unnütz, die Fähigkeit zu unterscheiden und in Gegenständen die dem ersten sinnlichen Eindruck nach, ein einfaches Ganze zu seyn scheinen, Theile und Mannigfaltiges zu entdecken und dies Mehrere und Mannigfaltige in den Naturerscheinungen, nach der festgesetzten Ordnung und Zeitfolge wie es unter einander verknüpft ist und eines auf das andre folgt, zu bemerken. Auf diese Unterscheidung und Bemerkung des Mannigfaltigen und auf Vergleichungen und analogische Schlüsse kommt hauptsächlich unsre Erforschung und

Ent-

war schwer, die Pferde darüber zu bringen, und nicht weniger schwürig, mit denselben in den tiefen Grund auf der andern Seite des Berges zu kommen. Doch erreichten wir denselben, wiewol mit großer Gefahr für uns und unsere Pferde. Auf dem Gipfel dieses Berges fand ich abermals einen großen Schlund,

Entdeckung der natürlichen oder Mittelursachen an. So wenig wir dadurch, wenn es uns auch in unsern Untersuchungen nach Wunsch glückte, vermögend werden, in das Innere der Natur zu dringen, und das Wesen der Dinge selbst zu erforschen, so giebt es doch unsern edelsten Fähigkeiten eine sehr angemessene Beschäftigung und Nahrung, und macht uns in sofern mit der Natur bekannt, als wir es nöthig haben, um uns ihre Producte und Phänome zu Nutze zu machen. Dies Forschen ist aber auch so weit entfernt, an und für sich den Philosophen zu einer Verleugnung oder Nichtachtung der Gottheit, in der er allein die wahre genugthuende Ursache von allem findet, zu verleiten, daß es uns vielmehr von allen Arten des Aberglaubens befreyet, und zu einer vernünftigen Erkenntniß der Weisheit des Schöpfers (die ohne dies Studium unmöglich empfunden und erkannt werden kann) führet. Daß der menschliche Verstand hier oft irret, daß es Phänomene giebt, die ihm bis jetzt noch ganz undurchdringlich zu seyn scheinen, (und durch dies versteht Bunkel vermuthlich seine edlern Phänomene, da sonst keines derselben an sich selbst edler als das andre ist) dies muß uns nicht muthlos machen, sondern vielmehr aufmuntern unsern Fleiß und unsre Vorsicht zu verdoppeln, da uns die Erfahrung lehret, daß der menschliche Verstand so manche anfänglich eben so undurchdringlich scheinende Theile der Natur mit glücklichem Erfolg untersucht hat.

Schlund, dessen Wasser dem Ansehen nach schwarz wie Dinte, und in einem Glase klar war, welches, wie vorhin schon bemerket worden, nach meiner Meinung aus seiner Gemeinschaft mit dem Abgrunde zu erklären ist, und in der Niedrigung wurde auch ein Schlund angetroffen, der aber tiefer war, als ich ihn je gefunden habe. Durch mein Bleyloth konnte ich weder die Tiefe, noch ein vorräthiges Wasser darin entdecken. Auf dem abhängigen Wege von der ersten Oefnung oben am Tage bis zu dem untern Schlunde waren verschiedene Seitenhöhlen, die ein bis sechs Ruthen tief waren. Aber obgleich der Boden hart war, konnte ich doch wegen der Schrecklichkeit des Orts nicht weiter gehen. Ich gieng bis zu dem Ende der ersten Seitenhöhle sieben und sechzig Ruthen, und nachdem ich in die zwote hereingesehen hatte, zu welcher ein schmaler kurzer Gang leitete, eilte ich zurück, so sehr ich konnte. Denn die Oefnung entdeckte einen so großen, abscheulichen und fürchterlichen Raum, daß einem das Herz entfallen konnte. Der Boden war, so weit ich ihn mit dem Lichte bemerken konnte, noch immer Stein, aber weder die Spitze noch die Seiten konnten gesehen werden. Es ist ein erschrecklicher Ort.

Von diesem Grunde stiegen wir auf einen sehr hohen und gefährlichen Berg, von dessen Gipfel wir in eine der reichsten und schönsten Niedrigungen, die etwa zwanzig Morgen groß war, herabkamen. Sie war voller Blumen und wolriechenden Kräuter, und in der Mitte stand ein kleiner Wald schöner Bäume, unter welchen Fruchtbäume verschiedener Art waren. Mitten in diesem angenehmen Wäldchen war eine Quelle des reinesten Wassers, und floß in artigen Wendungen über den Boden, wodurch das Feld gewässert und gezieret wurde. Es war angenehm anzusehen, wie die wilden Thiere von den Bergen und die Ziegen von den Hügeln herunter kamen, aus diesem Strom zu trinken. Dieser ganze Ort war von steilen Felsen eingeschlossen, die über die Wolken giengen, und durch einen dieser felsigten Berge war eine Oefnung, die einen von ferne in Erstaunen setzte.

Diese Oefnung war ein großes erschreckliches Gewölbe, welches einige Aehnlichkeit hatte mit einem gothischen Seitengewölbe in einer großen Stiftskirche, und sich in eine Aussicht von Felsen endigte, die über Felsen hingen, welches fürchterlich anzusehen war. Die Länge dieses Gewölbes betrug hundert Ruthen, die Breite vierzig, und die Höhe

konnte

konnte wol funfzig seyn. Die Felsen, welche in der Aussicht hingen, schlossen einen Raum ein, der ungefähr vier Morgen groß war, und der Boden war so sehr tief, daß es unten wie in einer Nacht aussahe. Meine Linien wollten nicht herunter reichen, und die Tiefe konnte ich durch nichts ausfündig machen. Auch diese Oefnung schien mir ein Schlund zu seyn, der mit dem Abgrunde zusammen hing. Der Anblick des Ganzen erfüllete das Herz mit Grausen.

Bey der in dem kleinen Walde befindlichen Quelle setzte ich mich des Morgens um acht Uhr nieder, um mein Frühstück von demjenigen zu halten, was einer von meinen Bedienten mir aus seinem Vorrath reichte, unterdessen daß der andere sich umsahe, ob nicht vorwärts zwischen den steilen Felsen, die uns umgaben, ein Ausweg zu finden sey. Nachdem er zwo Stunden vergeblich nachgesuchet hatte, sagte er mir bey seiner Zurückkunft, daß da kein Weg ausfündig zu machen sey; die eingeschlossene Felsen machten eine zusammenhängende Kette unwegsamer Berge aus. Da dachte ich dann, daß hier der Welt Ende für mich sey. Weil der Mensch mich versicherte, es sey gar kein Durchkommen über diese große Berge, mit welchen dieser reitzende Ort eingemauert war,

so

so glaubte ich eine Zeitlang, daß ich nothwendig zurückkehren und alle Hofnung aufgeben müste, auf diesem Wege zu den Gränzen von Cumberland oder nach Bishoprick zu gelangen. Weiter fortzukommen schiene unmöglich, und dies beunruhigte mich nicht wenig. Es war ein großer Umweg, und wenn ich ihn ritte, so wuste ich nicht, nach welcher Gegend ich mich wenden sollte, um meinen Freund zu finden. Denn ich hatte seine gegebene Anweisungen verlohren, und erinnerte mich nur blos einigermassen, daß er sich irgendwo auf der nördlichen Seite von Westmoreland oder Yorkshire, oder an den Gränzen von Cumberland, oder der Grafschaft Durham aufhielte. Ich war eine Zeitlang ungewiß, was ich thun sollte. Wieder zurückzugehen gefiel mir gar nicht, und um dies, wo möglich, zu vermeiden, entschloß ich mich, noch den Tag mit Versuchen zuzubringen, ob nicht irgend ein Weg könnte ausgemacht werden, ohne daß ich wieder über die Berge klettern dürfte, über welche ich zuletzt heruntergekommen war. Ich gieng also einmal herum, ohne nach meiner Absicht eine Art von Durchgang zu entdecken. Aber als ich zum zweyten mal beym Herumgehen den Berg genau ansahe, bemerkte ich einen breiten Haufen großer Bäume in einem Win-

kel, die sehr wunderlich zu stehen schienen, und über dieselbe ließ sich in dem Berge, wie es mir vorkam, ein Raum sehen, der einer Oefnung ähnlich war. Ich fand bald, daß es sich so verhielte, und daß hinter diesem Wäldchen ein sehr enger Weg ging, der für zwey Pferde breit genug wäre, sich über eine Meile gegen Westen, und dann auf eine viertel Meile gegen West-Nordwest erstreckte, bis er zu einer Ebene führete, die einige Meilen groß und ganz mit Bergen umgeben war. Dies entdeckte ich bey meinem Herumgehen, und darauf kehrte ich zurück, um meine Leute und Pferde über diesen erstaunlichen Weg zu bringen. Er war ganz dunkel, der Boden sehr schlimm und sehr gefährlich. Aus dem Wege konnte man offenbar schliessen, daß von den Spitzen der Berge Steine herunter gefallen waren. Und sollte von einer so großen Höhe auf uns ein solcher, der eben nicht groß seyn durfte, fallen, so wären wir ohne Zweifel Kinder des Todes gewesen.

Die Ebene, zu welcher wir durch den engen Weg kamen, erstreckte sich eine Meile weit bis an die entgegengesetzte Berge, und quer durch dieselbe ging ein Spatziergang von alten Bäumen, der an einem solchen Orte ein Zugang zu einem Zauberschlosse der Wünsche zu seyn schien. Wenn es dergleichen We-

sen

sen giebt, wie Dr. Fowler, Bischof von Gloucester in einem seiner Bücher behauptet hat, so mag vielleicht, dachte ich bey mir selbst, in dieser schönen romantischen Gegend, wo sich alle Reitze der Fluren, des Waldes, des Wassers und der Berge vereinigen, ihre Lieblingswohnung seyn, und vielleicht werde ich in dieses Zauberschloß eingelassen. Damit werden sie ihre Freundschaft anfangen, und wenn sie alle mich anhauchen, so darf ich mir für die Zukunft nur etwas wünschen, und den Augenblick, da ich wünsche, wird auch mein Wunsch in Erfüllung gehen. Würde ich dann nicht vollkommen glücklich seyn? Was sagest du dazu, Vernunft?

Sie antwortete: Nein, als wir diesen Zugang auftritten. Die Einbildungskraft kann sich artige Gemälde der Glückseligkeit aus der Erfüllung aller ihrer Wünsche entwerfen; aber so blind sind die Menschen in Ansehung ihrer wahren Glückseligkeit, daß ihr Elend öfter aus der Erfüllung als aus der Vereitelung ihrer Wünsche entstehet. Wie oft wählen wir das, was mit der Wolfarth unserer Natur nicht bestehen kann, und bestreben uns, solchen Zufällen auszuweichen, welche die Vorsehung zu untadelhaften Mitteln unsers Glücks bestimmet hatte. Nur zu oft bemühen wir uns, uns solcher Dinge zu be-

mächtigen, die uns zu Sklaven erniedrigen, und uns mit Elend überhäufen; aber selten wünschen wir, selten trachen wir, solche Gegenstände und eine solche Lage zu erhalten, wodurch wir unsere menschliche Natur so vollkommen, als es in dieser Welt geschehen kann, vernünftig und göttlich machen, und dadurch unser Leben mit wahrer Glückseligkeit krönen können. Mancher Mensch ist mit vieler Bemühung und bewundernswürdiger Geschäftigkeit einer Venus, einem Vermögen, einer Ehrenstelle nachgegangen, und ist, wenn er zum Besitz seines eingebildeten Glücks gelanget ist, ein sehr elender Mensch geworden. Die gewünschte Schöne hat oft den Ehemann unglücklich gemacht. Eine schmerzende Narbe wird oft mit dem Lorbeerkranz bedecket, und in Ansehung eines beneideten großen Vermögens siehet man zwar äusserlich einen frölichen Wolstand, aber innerlich findet sich oft dabey nur Bitterkeit. In Absicht auf diese Welt ist es Weisheit, nicht von Zaubernymphen, wenn es möglich wäre, ein Vermögen, alles was man wünscht, zu genießen, sich verleihen zu lassen, sondern auf die vernünftigste, anständigste und redlichste Weise gut und weise zu handeln, und uns nichts vorzunehmen, als mit dem Vorbehalt, wenn es die höchste Weisheit erlaubet.

laubet. Es ist Weisheit, eine jede Begebenheit, die in Rücksicht auf das Ganze die beste ist, weil sie von einer unendlichen Einsicht geordnet worden, mit Freude und Großmuth willkommen heissen, und sich bey jeder Hinderniß beruhigen, die man am Ende doch der göttlichen Vorsehung überlassen muß. Dies, fuhr das Nachdenken fort, ist in Ansehung dieses Lebens, wenn es kein anders gäbe, einem Zauberschloß der Wünsche, wenn wir es auch am Ende dieses Zugangs finden könnten, weit vorzuziehen R).

Siehet man aber bey dieser Sache noch auf ein anders Leben, so wird der Beweis noch stärker, daß es nicht gut sey, alles zu erhalten, was man sich wünschet. — Da wir Geschöpfe sind, die Rechen-

R) Ausserdem was Bunkel sehr richtig wider die Zuträglichkeit eines Vermögens, sich alles zu wünschen, erinnert, möchte auch die Bemerkung nicht unerheblich seyn, daß bey einem solchen Vermögen, die von unserm Schöpfer abgezweckte Aeusserung, Uebung und Vervollkommnung der verschiednen Kräfte und Fähigkeiten, die er uns verliehen hat, nicht wol Statt finden könnte. Das curis acuens mortalia corda würde, wenn wir uns durch bloße Wünsche aus allen unsern Verlegenheiten ziehen könnten, ganz wegfallen. Da nun das was wir menschliche Glückseligkeit nennen, hauptsächlich in einer gehörigen Uebung und angemessenen Anwendung unsrer Kräfte und überhaupt in Beschäftigung bestehet; so würde dieses fatale Vermögen dadurch, daß es alle Thätigkeit aufhebt, auch alle menschliche Glückseligkeit vernichten.

schaft ablegen sollen, und aus der Zeit geschwind zur Ewigkeit gerückt werden, so sollte die Religion ausser allem Zweifel die wichtigste Angelegenheit der Sterblichen seyn; — diese Religion welche ein lebendiges Principium, die Quelle von Handlungen in der Seele, die daselbst durch den Einfluß des, der uns gemacht hat, gewürket werden; die uns auffordert, Gott als den höchsten Herrn zu fürchten und zu ehren, ihn als das höchste Gut hochzuschätzen, und diese Verehrung, diese Furcht und diese Hochschätzung durch alle Mittel und auf alle Weise, welche Vernunft und Offenbarung bestimmen, zu üben und auszudrücken. Dies müste unser Hauptgeschäft seyn, damit wir die Liebe des Allmächtigen gewinnen, und zu dem bestimmten Sitz der himmlischen Glückseligkeit gelangen mögen. Aber sinnliche Gegenstände haben eine solche Gewalt über das Herz, daß es mehr als zu wahrscheinlich ist, sie würden die entfernten Hofnungen der Religion überwiegen, wenn man durch Wünschen auch nur den zehnten Theil dessen, was die Eitelkeit und Sinnlichkeit der Menschen verlanget, erhalten könnte. Weit gefehlt, daß es den Menschen vortheilbast seyn würde, wenn sie große Güter, alle Vergnügungen, Pracht und Ehren der Welt sich nur wünschen dürften, um sie

sogleich

sogleich zu erlangen. Die vernünftigen Freuden des Lebens würden ihnen dadurch vielmehr geraubt nnd sie verleitet werden, die Vortreflichkeit und Schönheit der Religion, und die guten Folgen eines aufrichtigen Gottesdienstes sich ganz aus dem Sinne zu schlagen. Sie würden sich nicht einmal zwischen dieser und der andern Welt theilen. Die Götzen dieser Erde würden ihren ganzen Dienst wegnehmen. Unser Wünschen sollte also darauf gerichtet seyn, daß wir das tägliche Brod haben, daß das Reich Gottes komme — daß sein Wille bey uns geschehe. Hierin sind die grösten und schätzbarsten Seegnungen enthalten, und wir können sie gewiß erlangen, wenn wir sie nicht bloß begehren, sondern auch Fleiß und Klugheit anwenden, sie zu erhalten, und uns bemühen, durch Bearbeitung des Gemüths den Saamen der Tugend und Heiligkeit zum Wachsthum zu bringen. Dadurch werden wir so glücklich gemacht, als die Vernunft es nur wünschen kann. Hiemit sind wir zureichlich versehen, durch diese Welt zu einer andern zu gehen, wo wir ewig bleiben sollen. Und wider die Zufälle, die uns auf dem Wege begegnen können, haben wir alle Unterstützungen, welche Unschuld und Tugend, den Guten giebet. Friede und Ruhe der Seele in

dieser Welt, und Hofnung voll Trostes in Ansehung der zukünftigen, machen unsere ganze Glückseligkeit aus; die gröste Glückseligkeit! Und wir sind überzeuget, daß derjenige, durch dessen Barmherzigkeit und Güte wir unserm Bekenntniß gemäß unser Daseyn haben, auch uns, wenn dieses flüchtige Leben vergangen seyn wird, um unsers Vertrauens, unsers Glaubens und unserer Religion willen, verherrlichen und ewig seegnen wird in dem Reiche, das er bereitet hat denen, welche sich auf seine göttliche Güte verlassen, und ihr Bestes thun, die Aufnahme wahrer Tugend in dieser Welt zu befördern. Wir wollen daher nicht bedauern, daß wir keine Zauberschlösser haben, da wir uns alles wünschen können. Wir wollen uns nach dem Reichthum, der Herrschaft und dem Glanze derer nicht sehnen, welche das göttliche Wort verachten, und in abscheulichen irreligiösen Wollüsten leben.

Der Wille unsers großen Meisters müsse die Vorschrift aller unserer Handlungen seyn, und sein Interesse als das unsrige angesehen werden. Seine Ehre sey auch unsre Ehre. Und wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen, unterdessen daß wir mit rastlosen Schritten zu dem Reiche einer ewigen unvermischten Glückseligkeit eilen. Dies

heisser

heisset Vernunft und Einsicht beweisen. Dieses allein verdienet unsere Sorge. Nichts ist wünschenswürdiger als die Glückseligkeit, daß Gott in unserm Herzen wohne, und daß er uns seine Liebe und Gunst in dem Lande des Lichts dereinst unmittelbar mittheilen möge.

Unterdessen, daß ich mich mit solchen Betrachtungen unterhielte, ritt ich diesen großen schattigten Spaziergang hinauf, welcher den Zugängen, von welchen ich in den Erzählungen der bezaubernden Nymphen gelesen hatte, ähnlich schien, und mich zu einer natürlichen Grotte brachte, die schöner war, als nach Aelianus Beschreibung der Atalante, oder nach dem Homer der Calypso Höhle. — Es lag diese Grotte an dem Fuß eines Marmorberges, und war auswendig rund herum mit Epheu bedecket, welcher auf beyden Seiten des Eingangs sich an einigen Eichen fest hielte, die eben so alt schienen als die Erde, worauf sie stunden. Eine Menge von haufenweise stehenden großen Lorbeerbäumen, zierte einen geräumigen Platz vor der Thüre, und der grüne Teppich war mit Saflorn, Hyacinthen und Blumen von allerhand Farben durch einander besetzet. So wie dieser schöne Boden das Auge erfrischte, so reinigte er auch die Luft. Ein von einem benachbar-

ten Felsen sich ergiessender heller und kalter Strom, der die Bäume und die Pflanzen bewässerte, vergrösserte die Schönheit dieses Orts und schiene mit dem Erdreich zu weteifern, welcher von ihnen beyden zu ihrem Wachsthum und zu ihrer Erhaltung am mehrsten beytrüge. Dies war eine reizende ländliche Scene. Anmuth und Einsamkeit machten diesen Ort gleich bewundernswürdig.

Das Inwendige der Grotte war ein schöner grüner Marmor von solchem hellen Glanze, daß er einem Smaragd nahe kam, und dicht mit Schaalen besetzt, aber nicht mit lauter kleinen, sondern von der grösten und feinsten Art. Einige dieser Schaalen schienen von dem Marmor gleichsam so zusammen gedruckt, daß sie bloß ihren Rand zeigten, die mehrsten aber waren ganz zu sehen und mit dem reinsten Eißglas erfüllet. Das ganze that eine schöne Würkung, und da die Höhle in sechs artige Zimmer durch Kunst abgetheilet war, und sinnreich angebrachte Thüren und Kamine hatte, so wurde ich von dieser Wohnung und ihrer Lage beynahe bezaubert. Es war in der That eine schöne Wohnung. An beyden Seiten derselben waren einige artige und saubere Hütten. Und da ich auf dem Felde einige weidende Schafe und einige grasende Kühe, und vor den

Thüren

Thüren allerhand Art von zahmen Federvieh gewahr ward, so schloß ich daraus, ehe ich noch Jemanden sahe, daß es ein bewohnter Ort seyn müste.

Das erste menschliche Gesicht, das ich erblickte, war eine alte Frau, die bey der Thüre der Grotte erschien. Und da ich mich bey ihr erkundigte, wer an diesem angenehmen Orte wohnete — und welches der beste Weg nach Cumberland oder Bishoprick sey? antwortete diese alte gute Frau: Sir, seyn Sie willkommen zu Burcott-Lodge. Bloß Frauenzimmer wohnet in diesem Orte, und wenn Sie nach den erwähnten Gegenden wollen, so gehet der Weg über diese vor Ihnen liegende Hügel. Unser aller, die wir hier leben, sind hundert Seelen, und unsere Gebieterin und Oberhaupt ist ein junges Frauenzimmer, das Azora heisset. Dort kömmt sie, die Güte selbst. Und da es jetzt um sieben Uhr Abends und zu spät ist, in dieser Gegend weiter reisen zu können, so thun Sie wol am besten, zu ihr herauf zu gehen, und derselben ihre Aufwartung zu machen. Diese Nachricht setzte mich in kein geringes Erstaunen. Eine kleine Frauenzimmerrepublik in diesen Bergen war in der That was neues, und mein Erstaunen wurde noch grösser, wie ich mich der Azora näherte.

Sie hatte zehn junge Frauenzimmer, schlanke, saubere, wolgebildete Mädgen in ihrem Gefolge, welche sie an Größe übertraf. Ihr Ansehen war männlich aber nicht strenge. Ihre schöne blaue Augen entdeckten eine vortrefliche Gemüthsart, da sie zugleich ihren durchdringenden Verstand zu erkennen gaben. Sie hatte braune, glänzende, reitzende Haare, und von der Natur waren ihre Wangen mit einer Farbe versehen, welche die schönste Röthe der feinsten Blumen übertraf, einer Farbe schamhaft erröthender Jungfrauen. Sie trug eine Art Kleidung von feinem Wollenzeug, wie die Schäferinnen gemahlet werden, und auf ihrem Kopfe hatte sie einen Band oder eine Haarflechte, als jetzt die Damen tragen, nebst einem Strauß künstlicher Blumen in ihren Haaren. Darauf hatte sie einen sehr kleinen Strohhut gesetzet. — In ihrer Hand hielte sie einen langen und artigen Stab mit einem Haaken, und bey ihrer kurzen Kleidung liessen sich ihre wolgestaltete Füsse in schwarzen seidenen Schuhen und den feinsten weissen Strümpfen sehen. Sie machte einen starken Eindruck auf mich. Ihre Gestalt war reitzend und ungemein. Kaum konnte ich mich enthalten, wie ich zu ihr trat, sie so wie der Sohn des Ulysses die Göttin anzureden — „O wer du auch

„bist,

„bist, eine Sterbliche oder eine Göttin, ob man „dich gleich nicht ansehen kann, ohne dich für eine „Göttin zu halten, kannst du wol unempfindlich „seyn bey dem Unglück eines Sohns, der vom „Schicksal vertrieben, von unerbittlichen Zorn ge„dränget, Winden und Wellen überlassen, und von „allen Widerwärtigkeiten verfolgt, die Welt durch„wandern muste, bis er zu diesem Lande des Frie„dens und der Glückseligkeit gelangte?“ — Aber nachdem ich mich besser bedacht, sagte ich bloß: Madam, ich bin ihr gehorsamster Diener, und setzte hinzu, wie ich glaubte, meinen Weg verlohren zu haben, und nicht wüste, wohin ich mich wenden müste. — Worauf sie erwiederte: Sir, Sie sind uns in unserm Dörfchen willkommen. Es stehet Ihnen hier alles, was zu Ihrem Vergnügen gereicht, gerne zu Diensten. Aber sagen Sie mir, fügte sie mit einem Lächeln hinzu: wie sind Sie auf den Einfall gekommen, einen ungebahnten Weg zu nehmen? — und wie sind Sie über die jähen Oerter und Flüsse, die Sie antreffen müssen, gekommen? — Madam, antwortete ich, zum Theil verleitete mich hiezu meine Neubegierde, eine Gegend, wo noch kein Reisender gewesen, zu besehen. Aber hiernächst wollte ich auch einen schätzbaren Freund aufsuchen,

der irgendwo hier auf der nördlichen Seite dieser Gegend, oder in Yorkshire, oder in den anliegenden Gränzen von Cumberland oder in Durham sich aufhält, aber wo er ist, weiß ich nicht, und wie ich von Brugh unter Stanemore kam, hielte ich diesen Weg viele Meilen kürzer, und den geradesten, zu meinem Freunde zu gelangen. — Freylich sind mir viele gefährliche Hügel und Gewässer in den Weg gekommen, und nur nach großer Bemühung und Arbeit bin ich bis hieher gebracht. — Sie geben mir eine vernünftige Nachricht von Ihrer Reise, sagte Azora, aber da Ihnen noch viele Schwürigkeiten immer bevorstehen, so belieben Sie, so lange bey uns zu verweilen, bis Sie sich wieder erhohlet haben, und weiter zu reisen im Stande sind.

Unterdessen hatten wir die Grotte errreichet, und bey dem Eintritt in das erste Zimmer sahe ich eine andere auf eben dieselbige Weise gekleidete Dame, die mir von eben dem Alter zu seyn schien. Sie war ungefähr sechs und zwanzig Jahr, wie ich hörete, und der Azora Gesellschafterin und Freundin, ein sehr artiges Frauenzimmer, wiewol nicht so reitzend wie Azora, aber ihre Seele war eben so erleuchtet und gut. Weder sie noch Azora waren gelehrte Frauenzimmer, d. i. sie verstanden keine andere

Sprache

Sprache als das Englische, und auch hierin hatten sie von den besten Büchern nur eine kleine Sammlung, aber die Wenigen hatten sie gut gelesen, und sie konnten denken. In vernünftigen, philosophischen und mathematischen Sachen waren sie vortreflich, und auf die angenehmste Weise gaben sie in Unterredungen ihre feinste Begriffe von den vortreflichsten Sachen zu erkennen. Azora war von beyden die beste Rednerin. Ihre Stimme war munter, und ihre Aussprache richtig, stark, deutlich und abwechselnd. In den drey Tagen, die ich so glücklich war, mit ihr und ihrer Gesellschafterin zuzubringen, hörete ich sie mit unaussprechlichem Vergnügen, und empfing von beyden manchen schätzbaren Unterricht. Ich vermeinte, die Algebra wol zu verstehen, aber sie übertrafen und unterwiesen mich darin: und von den Grundsätzen der Religion wusten sie nicht allein besser zu reden als ich, sondern auch bessere Gründe anzuführen. Dies ist sehr seltsam, ich bekenne es, aber es ist indessen doch wahr.

Azora besonders war stark in den vernünftigsten, philosophischen Begriffen, und sie wuste dieselben auf die gefälligste Weise, und ohne daß es ihr die geringste Mühe machte, einzukleiden. Nachdem ich eine herrliche Abendmahlzeit gehalten hatte, fragte

sie

sie mich: wie es jetzt mit der Religion in der Welt aussähe, und wie es mit derjenigen stehe, die, wie sie es ausdrückte, von übernatürlicher Mittheilung herrührte? und wie ich hierauf sagte, daß unsere vortreflichen Gottesgelehrten alles, was Menschen möglich ist, thäten, die Welt von allerhand Aberglauben zu der ausdrücklichen Offenbarung zu führen, welche die Aussprüche der unverdorbenen Vernunft in ihrer Stärke und in ihrem Ansehen wieder herstellet; daß sie lehrten die Erkenntniß des Einen höchsten Geistes oder Gottes, und die Natur der Verehrung, welche einem Wesen zukömmt, das nicht auf besondere Oerter oder Umstände eingeschränket ist, noch davon abhängt, sondern stets und allenthalben bey uns gegenwärtig ist: so antwortete sie, daß solche Geistliche Ruhm verdienten, und nicht genug bewundert werden könnten, und daß diejenigen eine große Unvernunft bewiesen, die sich ihnen widersetzen, und sie zu Streitigkeiten zwingen, wodurch sie von ihrer heiligen Arbeit, das Volk in bußfertiger Gottseligkeit und Heiligung zu unterrichten, abgehalten würden. Ich verstehe, sagte sie, hierunter die Ungläubigen und Abergläubigen.

Was kann ungerechter und gottloser seyn, fuhr Azora fort, als wenn Menschen öffentlich wider eine

Offen-

Offenbarung reden, welche die väterliche Achtung, die Gott für seine Geschöpfe heget, zu Tage leget, indem er mehr thut, als was zu ihrer Glückseligkeit eigentlich nothwendig war, da sie sein ursprüngliches Gesetz der Vernunft hatten, ehe er ihnen das Evangelium gab. Dieses setzet uns in den Stand, daß wir sogar in den Dingen, die wir von Natur fähig sind, zu erkennen, unsere Erkenntniß erweitern können. Es erwecket uns zu unserer Pflicht, und weiset uns an, wie wir klug und sicher wandeln müssen. Eine solche ausserordentliche Weise, uns zu erretten, verwerfen, ist sinnlos und in der That strafwürdig. Gewiß, wenn Aberglaube und Schwärmerey die Menschen zu Irrthümern geleitet hat, so haben wir Ursache, die göttliche Güte zu verehren, die uns die Erkenntniß der wahren Religion, unserer Pflicht in diesem Leben, und dessen, was wir einst in dem zukünftigen zu erwarten haben, wieder mitgetheilet hat. Für eine solche Offenbarung, welche die Abzweckung hat, die Glückseligkeit der Menschen hier und dort zu befördern, können wir nie dankbar genug seyn. Wer sich widersetzet, ist, nach meiner Meynung, ohne Entschuldigung. Der äusserliche Beweis für das Evangelium aus der Geschichte, den Wundern und Weissagungen hergenommen, ist un-

widersprechlich stark, wenn er gehörig untersuchet wird, welches einem Jeden bescheidenen, aufrichtigen und unpartheyischen Nachforscher einleuchten muß. Und der innerliche Beweis für die heilige Schrift, ihre Nutzbarkeit und Vortreflichkeit, muß einem Jeden auffallen, der aufmerksam und fähig ist, und ein Vergnügen empfindet, in der Religion weiter zu kommen. Aber mit Wahrheit und Aufrichtigkeit sind diese Ungläubige unbekannt. Sie taugen auch nicht, richtig zu schliessen. Sie sind stolze, beschwerliche Schreyer.

Viel besser kann ich auch von jenen ehrwürdigen Männern nicht denken, welche predigen und schreiben, um nur die Schwachheit der menschlichen Vernunft zu beweisen, und darzuthun, daß das vornehmste Gesetz unserer Schöpfung, das Gesetz der Natur unvollkommen, unzureichend und dunkel ist, und daß daher eine übernatürliche Mittheilung unumgänglich nothwendig war, ja welche noch unbegreifliche Dinge hinzusetzen, und uns Glaubensartikel, die für vernünftige Geschöpfe zu schwer sind, aufdringen. Dies ist eine ganz unrichtige Vorstellung der Sache, wenn wir der heil. Schrift glauben, und der Sache des Christenthums so wenig zuträglich, (wie wir aus Liebe annehmen, daß diese

große

große Männer solches bey ihren Schriften und Predigten zur Absicht haben) daß es vielmehr der geoffenbarten Religion großen Schaden bringet. Aus solcher unrichtigen Vertheidigung der Offenbarung nehmen die antichristischen Deisten ihre hauptsächlichste Stärke her. Unsere heilige Religion hat keinen Mangel an irgend einem reellen Beweise, wie ihn ein bescheidener, aufrichtiger und unpartheyischer Forscher wünschen kann. Aber wenn große und gelehrte Männer die Vollkommenheit des vornehmsten Gesetzes Gottes leugnen, und ein mit unfruchtbaren Geheimnissen und schweren Lehren verunstaltetes Evangelium an die Stelle des wieder mitgetheilten Naturgesetzes setzen wollen, so muß dies für das wahre Evangelium sehr schädlich seyn. Eine unverständliche Religion ist gar keine Religion. Für vernünftige Geschöpfe ist sie gar nichts, und starke Seelen werden über ihre Vorschriften und Andächteleyen lachen.

Aber, erinnerte ich dagegen, wenn ich auch die unverständlichen Geheimnisse ausnehme, welche in den Werken dieser Männer wahrlich unglücklicher Weise genug vorkommen, und die Einfalt des Evangeliums kläglich verderben, so kann ich dennoch nicht einsehen, daß Menschen aus der Vernunft richtige

und vollständige Begriffe von dem Daseyn und der Natur des höchsten Wesens erlangen, oder wissen können, daß sie eine unsterbliche Seele haben, und daß sie, nach der Verschuldung ihrer Gedanken und Werke in dieser Welt, sich einem unvermeidlichen Elend im künftigen Leben aussetzen werden, und daß sie sich im Gegentheil von ihrer ewigen Glückseligkeit dadurch versichern können, daß sie den Einen, höchsten, allgemeinen, allmächtigen, ewigen, allgegenwärtigen und verständigen Geist verehren, und alles das Gute in diesem Leben thun, wozu sie hier Gelegenheit und Vermögen haben. Ich zweifle daran, ob die Vernunft uns über diese Punkte Licht und Gewißheit geben kann. Die Vernunft des großen Haufens der Menschen, denke ich, kann es nicht. Daher war das Evangelium zur Seligkeit der Menschen schlechterdings nothwendig.

Hierauf erwiederte Azora, daß der Glaube an Christum und alle von ihm selbst herrührende Verordnungen in der That einen hohen Werth hätten, und daß seine Religion in ihrer Schönheit erschiene, wenn sie gehörig vorgestellet würde, als eine Verordnung, die keinen andern Endzweck habe, als Sittlichkeit, einen Endzweck, der der edelste und Gottes höchst würdig sey, und wodurch erkläret würde,

de, daß die Ausübung aller moralischen Pflichten einer jeden eingebildeten innerlichen Vollkommenheit, oder einer äusserlichen christlichen Verordnung vorgehen müsse; aber das könne sie nicht zugestehen, daß das Christenthum schlechterdings nothwendig sey. Denn aus Erfahrung und Versuchen erhelle es, daß die gemeine Vernunft der Menschen, ohne nöthig zu haben, sich auf das unergründliche Meer metaphysischer Spitzfündigkeiten zu begeben, vermögend sey, die Grundartickel der Religion zu entdecken, und aus den erschaffenen Dingen, aus unsern moralischen Fähigkeiten und Kräften, und aus unsern Verhältnissen gegeneinander, zur Erkenntniß des höchsten Wesens, seiner Eigenschaften und Vollkommenheiten, und der Rechenschaft, die wir ihm, unserm großen Schöpfer, schuldig sind, zu gelangen.

Wenn Menschen denken wollen, so müssen sie, ohne die Vernunft eines Neutons oder Clarke zu haben, das Daseyn eines geistigen Einflusses auf alle Theile einer unbeseelten Materie, und das Daseyn ihres eigenen Geistes, oder ihrer Seele begreiffen. Auf welchen Theil der Materie wir immer hinsehen, da sehen wir auch, daß ein Geist beschäftiget ist. Ein einfließendes, mit dem Vermögen zu begreifen, zu würken und zu wollen, begabtes Wesen, ist eine un-

leugbare Sache. Die zufälligen Eigenschaften der Materie, die man Anziehung, Gegenstoß und Mittheilung der Bewegung nennet, beweisen, daß die materielle und vegetable Natur und alle Theile der unbeseelten Materie von einem höchsten und allgemeinen Geiste gewürkt und bewegt werden. Ich sage, von Einem Geiste, weil es aus einer Einigkeit des Wollens, d. i. aus einem und eben demselbigen Vermögen des Wollens, das sich durch die ganze Natur offenbaret, am Tage lieget, daß es nicht verschiedene, abgesonderte, unabhängige Geister gebe. Bey der anziehenden Kraft, dem Gegenstoß und der Mittheilung der Bewegung findet man kein verschiedenes Vermögen des Wollens, sondern eine verschiedene Ausübung von einem und eben demselbigen Vermögen des Wollens, welches aus weisen Ursachen veranstaltet, daß einige Theile der Materie stärker zusammen hängen, als Steine und Metalle, — einige schwächer als Erde, u. s. w. daß einige zurückstossen, unterdessen daß andere anziehen, einige elastisch, andere nicht elastisch sind. In allen diesen Fällen ist ein einiger Geist allein der handelnde, das Wesen, welches alle Vollkommenheit in ihm selbst hat, und durch eine unumschränkte Herrschaft über alle Theile der Materie es macht und einrichtet,

wie

wie es seine Weisheit am Besten findet; — eben so wie seine anbetungswürdige Vorsehung über uns nach solchen Gesetzen regieret und schaltet, welchen zu gehorchen die auf das Interesse der ganzen Gesellschaft sehende Vernunft für das Vortheilhafteste und Beste in Ansehung unserer erkläret. In der That das Beste, da es den Allmächtigen verherrlichet, wenn er sich nach den Gesetzen dessen, was gut, recht und billig ist, beständig und ohne Abweichung richtet. Alles wird von Einem und eben demselbigen allgemeinen Geist gewürket. Daß es immer eben derselbige sey, ist sichtbar. Die verschiedenen Arten der Anziehung, des Gegenstoßes u. s. w. zeigen bloß die unumschränkte Macht der Gottheit, indem sie die Materie beweget wie ihre festgesetzte Vorschriften es erfordern. Würden verschiedene höchste freye Wesen auf die Materie würken, so würde in den Gesetzen der Natur das Regelmässige, das Einförmige und Beständige unterbrochen werden, und statt der Schönheit und Ordnung würde Verwirrung entstehen S).

S) Wenn in diesem Beweise der schönen Azora für das Daseyn und die Einigkeit Gottes dem in philosophischen Untersuchungen ungeübten Leser manches dunkel seyn sollte, so muß er dem Uebersetzer nicht die Schuld geben, sondern sie liegt theils an der Natur

Die gemeine Vernunft bekennet also, daß nur Ein unendlicher, allgemeiner, höchster Geist ist, welcher alles beweget und regieret. Und betrachten wir den Himmel und uns selbst, so können wir so gewiß seyn, daß es einen Schöpfer und Herrn der ganzen Welt giebt, der ein jegliches Stäubchen derselben regieret und jegliche materielle Gestalt belebet, als wir es von irgend einer Sache sind, die uns bewiesen wird. Und da er nicht allein der Schöpfer sondern auch der Aufseher und Erhalter eines jeden Wesens ist, so kann auch keine Macht ihm gleich seyn. Er muß allmächtig seyn, wie auch ewig und allgegenwärtig. Denn es giebt weder eine höhere Macht, von welcher er das Daseyn erhalten könne, noch welche ihn einschränken könne. Da er der Urheber und Erhalter aller Dinge ist, so beweiset dies seinen unendlichen Verstand.

In Ansehung der menschlichen Seele, fuhr Azora fort, ist es unmöglich, daß Begriffe, vom Körper, oder von irgend einer Bewegung oder Modifikation der Theile desselben, herrühren können, und daher muß

tur, theils an dem Vortrag des Beweises selbst. Dies kann aber auch zugleich beweisen, daß die Demonstration für die Einigkeit Gottes nicht so gar leicht, wie Azora meynt, von ungeübten Denkern zu erfinden oder auch nur zu fassen war.

muß es einen Geist geben, in welchem unsere Begriffe hervorgebracht werden und ihr Daseyn haben. Wenn man annehmen kann, daß die Ideen der Empfindung von den verschiedenen Bewegungen der Theile, die das Gehirn ausmachen, veranlasset werden, so können sie doch diese Bewegung nicht selbst seyn. Die Bewegungen können einen geistigen Empfindenden bloß tüchtig machen, dieselbe zu bemerken, sich derselben wieder zu erinnern, u. s. w. und in Ansehung der Reflection, des andern Theils des begreifenden Vermögens, der Aufmerksamkeit und Betrachtung, ist es gar nicht möglich, daß sie von den verschiedenen Bewegungen herkommen, worin die Theile des Gehirns gesetzt sind, weil sie sich lediglich mit Vorstellungen, welche allein in der Seele waren, beschäftigen. So verhält es sich auch mit einigen andern Eigenschaften oder Vermögen; — als mit dem Vermögen zu bezeichnen, zu erfinden, zu unterscheiden, zu sammlen, zu urtheilen, zu schliessen, zu vergleichen, zu behalten; mit der Freyheit des Willens, dem Vermögen zu wollen, und besonders dem Vermögen vorauszusehen. Solche Vermögen kann die Materie nicht haben, sondern sie müssen lediglich in der Seele vorhanden seyn. Kann z. B. das Vorhersehen wol von der Materie gewir-

ket werden, da es sich mit Dingen und Handlungen beschäftiget, die noch nicht geschehen sind, und daher der Gegenstand der Sinne nicht seyn können? Gewiß nicht. Der geistige Theil des Zusammengesetzten muß es seyn, der bey Gelegenheit würket. Bey allen den Erkenntnißvermögen, welche wir in den allgemeinen Begriff Verstand zusammen fassen, ist es allein der Geist, der etwas ausrichten kann.

Es giebt also eine Seele, oder einen Verstand in dem Menschen, und daß diese Seele unsterblich und Rechenschaft zu geben schuldig ist, lieget so deutlich am Tage, als das Vermögen, die durch Ueberlegung empfangene Begriffe zu behalten, nicht zum Leibe gehöret, sondern eine natürliche Eigenschaft der Seele allein ist, und aus ihrer Vereinigung mit dem Leibe nicht entspringet. Denn aus dem Begreifen und dem Behalten der Begriffe erhellet, daß die menschliche Seele ein unterschiedenes Wesen ist, und Eigenschaften hat, die nicht von dem Leibe herrühren. Sie muß also auch immer fortfahren ein Geist zu seyn, wofern sie nicht von ihrem Schöpfer vernichtet wird, und muß nach ihrer Absonderung die der Seele eigenthümlichen Eigenschaften behalten T).

Der

T) Es verhält sich mit dem hier für die Immaterialität und die Unsterblichkeit der Seele geführten Beweise

Der Grund hievon ist offenbar. Diese Eigenschaften können ohne eine Ursache nicht zerstöhret werden. Aber die Trennung ist keine solche Ursache nicht, da die Eigenschaften nicht von der Vereinigung herkommen oder abhängen. Daher ist die Seele unsterblich, wofern wir nicht annehmen, was nicht angenommen werden kann, daß ihr Schöpfer ihr Wesen aufhebet. Wir müssen nach dem Tode wissen, daß wir da sind, des vorigen Daseyns, und aller der Begriffe, welche wir in diesem Leben durch Ueberlegung erhalten haben, uns wieder erinnern.

Daß wir dereinst für die Werke, die wir in diesem ersten Stande unsers Daseyns begangen haben, Rechenschaft zu geben haben, darf nicht erst durch tiefsinnige Schlüsse erwiesen werden. Denn da wir von unserm Schöpfer das ewige Gesetz der Vernunft bekommen haben, wodurch wir Recht und Unrecht von einander unterscheiden, und die niedern Kräfte und Leidenschaften, Begierden und Sinnen nach unserm

weise eben so wie mit dem obstehenden für das Daseyn und die Einigkeit Gottes. Er ist bey weiten nicht so auseinander gesetzt und so deutlich ausgeführt, als es zur völligen Ueberzeugung nöthig wäre. Unsere deutschen Leser, die diese völlige Ueberzeugung wünschen, mögen sich an deutsche Philosophen halten, an einen Reimarus, Mendelssohn, Sulzer u. s. w. die ihnen mehr Licht und mehr Genugthuung hierüber geben werden.

unserm Wohlgefallen regieren können; — da wir mit einem Verstande begabet sind, welcher große moralische Herrschaft erlangen, und wenn wir nicht Wiederstand thun, als ein König auf seinem Thron über das ganze körperliche System die Regierung führen kann, da das edle Vermögen der Vernunft uns in der Absicht mitgetheilet ist, daß es unsere Seelen bessern, sie von irrdischen Begierden reinigen, sie über sinnliche Gegenstände erheben, sie von Stolz, Eitelkeit, Selbstsucht und Heucheley befreyen und sie gerecht, fromm und gut machen soll; — so hat folglich Gott ein Recht, uns wegen unserer Aufführung in diesem ersten Stande zur Rechenschaft zu fodern, und wird auf eine ausserordentliche Weise belohnen oder bestrafen, nachdem die Grundsätze und Handlungen des Menschen rechtschaffen, oder sein Leben und Charakter mit unrichtigen Gesinnungen und schändlichen Werken befleckt gewesen sind. Dies lehret die gemeine Vernunft. Ein jeder verständiger Mensch, so böse er mit Vorsatz auch immer handeln mag, muß dieses einsehen. Da Gott seiner Natur nach Ungerechtigkeit verabscheuet, und nur das, was recht, rein und gut ist, liebet, so muß er auch die Frömmigkeit und das würdige Betragen derer belohnen, welche hier der Vernunft gemäß leben, und unter

stetem

Blick auf die Zukunft sich bemühen, zu erhöhetern Begriffen der Tugend fortzugehen. Aber diejenigen welche von Rechtschaffenheit und Güte abweichen, und mit Wissen und Willen Unrecht thun, müssen erwarten, daß Gott, der Vater der Geister, der Liebhaber der Wahrheit, der Beschützer der Rechtschaffenheit und Tugend, die künftigen Strafen den gegenwärtigen Lastern gemäß einrichten, und sie zur ewigen Finsterniß verdammen werde. Das natürliche Licht unserer Vernunft giebt uns die stärksten Gründe zu schliessen, daß dies geschehen werde. Diese Wahrheiten sind einem nachdenkenden Gemüthe so einleuchtend, als daß diese Welt und wir, welche sie bewohnen, kein ewiges Daseyn haben können, noch anfänglich von einer natürlichen Ursache gemacht sind, sondern daß wir von dem höchsten und allgemeinen Geiste ursprünglich so wol hervorgebracht, als noch beständig von ihm erhalten werden müssen. Dies ist das vortrefliche Gesetz der Vernunft oder der Natur. In einem jeglichen Menschen ist ein zureichendes Licht vorhanden, welches seine Seele zum vollkommenen Tage führen kann, wenn er demselben gehörig folgen, und zu den Fußsteigen, die zur finstern Nacht der Hölle leiten, sich nicht wenden will.

Die Vorstellung, die Azora von der Religion machte, setzte mich in Erstaunen, und noch mehr ihr sehr fliessender und leichter Vortrag, dergleichen ich noch nicht gehöret hatte. Sie druckte sich aus mit der lieblichsten und angenehmsten Stimme, und ohne daß man merken konnte, daß es ihr die geringste Mühe machte, schienen ihre Ideen aus einer reichen Quelle zu fliessen. In der Lehre von den Ideen war sie in der That eine Meisterin. Der Begriff, welchen sie von denselben und ihrer Entstehung hatte, war möglichst richtig, und in kurzer Zeit wuste sie alles zur Sache gehöriges in Ordnung zu bringen. Ihre Begriffe, sowol vom Würken und Leiden, als vom Raum, von der Materie und vom Geist gaben mir vielen Unterricht, und was noch ausserordentlicher ist, so hatte sie einen feinen Begriff von einem elektrischen Flüssigen, welches man neuerlich entdeckt zu haben glaubt, und sie machte davon nicht den Gebrauch zu beweisen, daß es die letzte Ursache der Würkungen sey, sondern daß jedes Ding von einem immateriellen Geist gewürket und geleitet werde. Ein unmaterieller Geist war bey ihr ein Lieblingsgedanke, und ich wurde sehr angenehm unterhalten, wenn ich sie über diese Sache, von dem Einem höchsten Geist an, bis zu dem Geiste des un-

vernünftigen Thieres reden hörete. — Aber ich muß auf das Ende unserer Unterredung über die Religion kommen. Ich sagte zu Azora: daß wenn die Sachen so stünden, und das Gesetz der Vernunft so vollkommen und zureichend wäre, so könnte ich nicht einsehen, wozu man der Religion, die Gnade verkündigte, überhaupt bedürfe, da die natürliche Religion, wenn wir ihren Anweisungen nur gehorsam werden wollten, uns in der Rechtschaffenheit und Heiligkeit genugsam befestigen, und uns den Weg zu den Wohnungen der Engel zeigen könnte. Warum ist das Gesetz der Gnade, das so großen Aufwand erfoderte, gegeben, wenn die Vorschrift der Vernunft uns hier schon gut und dereinst ewig glücklich machen kann?

Azora erwiederte, sie habe diese Frage schon vorhin beantwortet, da sie angemerkt, daß, so vortreflich auch das anerschaffene Gesetz sey, die Offenbarung dennoch den grösten Nutzen hätte, da sie nicht allein uns geschickt mache, unsere Erkenntniß, selbst über Dinge, welche aus der Natur zu erkennen sind, zu erweitern, sondern auch der Welt das Gesetz der Vernunft, d. i. wahre Religion wieder schenke, nachdem Aberglaube und Schwärmerey falsche Religionen eingeführet haben. Könnte auch nicht mehr

für

für das Christenthum gesaget werden, so müste schon dies demselben Ehre machen. Aber, fuhr sie weiter fort, es läßt sich noch ein Mehreres anführen.

Der beste Mensch ist schwach, und der gröste Haufen so mit irdischen Dingen beschäftiget, daß unmöglich von einer bloß menschlichen Vernunft so viel Gutes entstehen kann, als von einem deutlichen, leichten Evangelium, welches die Pflichten auf die verständlichste Weise vorzeichnet und den unumschränkten Befehl des großen Gottes enthält, lasterhaften Fertigkeiten, unreinen Begierden und weltlichen Lüsten zu entsagen, und unsere Seele zur Reinigkeit, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit zu bilden, weil diese das einzige Mittel sind, wodurch wir ihre gegenwärtige Glückseligkeit sichern, und einen Zugang zu den erfreulichen Wohnungen der abgeschiedenen vervollkommneten Seelen erlangen können. Hierin hat das Evangelium vor der Vernunft einen großen Vorzug.

Da überies ein vorsetzlicher Ungehorsam dem Wesen und der Regierung Gottes entgegen, und ein mit Vertrauen und Ergebung verbundener Gehorsam gegen den Herrn der Welt die Vollkommenheit der Religion ist, so giebt uns der Sohn Gottes in seiner Erniedrigung, in seinem Kreutze und seinem

Tode

Tode ein überaus lehrreiches Beyspiel von einer vollkommenen Ergebung an Gott. Hieraus lernen wir, was uns die Vernunft nicht halb so gut lehren kann, die Liebenswürdigkeit der Tugend, die Vortreflichkeit der Heiligkeit und den Werth eines gänzlichen unumschränkten Gehorsams. Aber auch Ermunterung finden wir hier, diesem großen Charakter nachzuahmen, sowol wegen der Schönheit desselben, als wegen der Verheissung, daß wir mit Christo auf seinem Thron sitzen sollen, wenn wir nach unserm besten Vermögen in allen Stücken gerecht sind, und unsere gegenwärtige Versuchungen und Prüfungen so überwinden, wie er sie überwand, und nun mit seinem Vater auf seinem Thron sitzet. Die Vernunft hiemit verglichen fällt ganz weg. Hierdurch ist nun die evangelische Haushaltung vermögend, uns tugendhaft, heilig und gänzlich gut auf eine solche Weise zu machen, als das Gesetz der Natur es niemals thun kann.

Und noch mehr. Da der Gott des Himmels sahe, wie seine Geschöpfe und Kinder von eigener Hülfe verlassen einen bösen Weg giengen, und ihnen daher seinen Sohn sandte, um sie wieder zurecht zu helfen, ihnen die unveränderliche Vorschrift einer ewigen Gerechtigkeit in ihrer ursprünglichen

Reinigkeit und Vollkommenheit vorzulegen, und sie ihnen durch die stärksten Betrachtungen wichtig zu machen, damit Pflicht und Tugend nach Grundsätzen und eine allgemeine Rechtschaffenheit gegen Gott und den Nächsten allenthalben bewiesen, und Menschen ein heiliges Volk des Herrn werden möchten; so hat der allgemeine Vater, um diesen gesegneten Endzweck desto besser zu erreichen, noch zwey Stücke zur Religion hinzugesetzet, welche eine Kraft haben, die der Vernunft mangelt, uns Gott und den ewigen Gesetzen der Rechtschaffenheit in unsern Grundsätzen, in unserer Gemüthsart und unserm Wandel gleichförmig zu machen. Das eine ist Christi Erscheinung, um die Sünde durch die Aufopferung seiner selbst wegzunehmen, indem er ein Sündopfer ward. Das andere ist der Beystand Gottes. Die Aufopferung des Sohnes und die Gnade des Vaters beweisen in der Veränderung und Heiligung des Menschen solche Würkungen, welche der Vernunft ganz unbekannt sind.

Das Evangelium, das Wort der Wahrheit und Kraft, welches zum Herzen dringet, und die Macht der Sünde in der Seele zerstöhret, macht hier alles aus. Das heilige Leben Christi stellet uns ein Beyspiel auf, daß wir in seine Fußstapfen treten, und

dem

dem Willen des unendlich weisen Schöpfers gehorsam werden sollen, daß unser Gehorsam, wie der Seinige mit Gottes moralischer Regierung übereinstimmen, und wir vielmehr sterben sollen, als durch eine vorsetzliche Sünde dieselbe unterbrechen oder stöhren. Dadurch, daß er ein Sündopfer ward, hat er nicht allein allen Sündopfern ein Ende gemacht, welche Juden und Heiden zu opfern gewohnt waren *), sondern weil er das kostbarste in der ganzen Welt war, bewies er auch Gottes großes Misfallen an der Sünde, und durch seinen Gehorsam gegen den Vater selbst im Tode lehrte er uns, daß wir vom Bösen ablassen, und durch einen rechtschaffenen Gehorsam uns der väterlichen Liebe Gottes würdig machen sollen. Damit wir dieses thun können, ist

*) Die Einwohner von Massilia (führt der Verfasser in einer Note an) pflegten bey einer Landesplage einen armen Mann mit köstlichen Speisen zu füttern. Nachdem sie denselben in heiligen Kleidern prächtig geschmückt durch die Stadt geführt, opferten sie ihn, indem er von einem steilen Felsen herab gestürzt ward. Zugleich schüttete das Volk alle mögliche Verwünschungen über ihn aus, und betete, daß alle ihrer Stadt bevorstehende Plagen auf sein Haupt fallen möchten. Solche Gewohnheiten zeigen, daß die Aufopferung Christi für die Sünden der Welt, den Ideen des menschlichen Geschlechts gemäß war. Die Juden hatten ihre Opferthiere und die Heiden hatten ihren verwünschten armen Mann und andre Sühnopfer.

uns der heilige Geist versprochen, der uns tüchtig machen soll, uns von der Sünde zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Durch das würksame Principium der Heiligung, welches von Gott, doch ohne unserm Willen den geringsten Zwang anzuthun, in uns hervorgebracht wird, können wir unsere Seele in Reinigkeit und Heiligkeit vervollkommnen, Werke der Liebe und des Wolwollens ausüben, und den Einen wahren Gott in und durch den Einen wahren Mittler anbeten. — Die Vernunft allein, so vortreflich sie auch ist, kann dergleichen nicht ausrichten.

In diesem Stück übertrift die Religion der Gnade das Gesetz der Natur. Durch die Vernunft, das erste Gesetz der Schöpfung, können wir die Gerechtigkeit erlangen, welche in einer fertigen Rechtschaffenheit der Seele, und in richtigen daraus fliessenden Handlungen bestehet. Aber die Heiligung, dies würksame Principium, welches zu der Gerechtigkeit noch Heiligkeit hinzusetzet u), gehöret, so wie ich

u) Ich gestehe, daß ich diese Unterscheidung unter Rechtschaffenheit und Heiligkeit nicht fasse. Soll etwa die Heiligkeit religiöse, oder mit Religion verknüpfte und durch Religion gewirkte Rechtschaffenheit seyn? — Dies kann sie nicht seyn, denn auch die durch das Gesetz der Natur gewirkte Rechtschaffenheit gründet sich auf richtige Erkenntniß und wahre Verehrung der Gottheit, nach den oben davon

ich es nehme, zu dem Gesetz der Gnade. Sie wird gegeben denen, die darum bitten, nicht um Christi willen, sondern durch Christum.

Alles dieses, antwortete ich, ist richtig und gut gesagt, nur muß ich Sie ersuchen, Madam, daß Sie zu meiner fernern Belehrung sich noch ein wenig näher über die beyden Punkte von einem Sündopfer und von der Gnade erklären. Denn mir sind diese Theile der geoffenbarten Religion noch immer dunkel geblieben, und bisher habe ich vergebens gewünschet, jemanden anzutreffen, der mir hierüber zu meiner Zufriedenheit ein Licht geben könnte. Jetzt aber kann ich aus demjenigen, was ich von Ihnen gehöret habe, glauben, daß Sie im Stande sind, alle meine Zweifel in Ansehung dieser beyden Punkte zu heben. — Ich bin dazu nicht weiter im Stan-

 de,

von gegebnen Vorstellungen. Soll Heiligkeit ein höherer Grad der Rechtschaffenheit und Tugend seyn, so wird durch diesen höhern Grad, — da in der Natur der Sache kein Grund zur Unterscheidung statt findet und keine bestimmte Gränze zwischen Heiligkeit und Rechtschaffenheit anzugeben ist — die Natur der Rechtschaffenheit nicht so verändert, daß sie unter einem neuen Nahmen als etwas ganz verschiednes angeführt werden dürfte. Soll endlich Heiligkeit diejenige Rechtschaffenheit seyn, die durch das Principium der Heiligung gewirkt wird; so ist das Principium eben so dunkel und unverständlich, als dies, was daraus entstehen soll.

de, erwiederte Azora, als mein schlechter Verstand reicht, welcher in dieser stillen und ruhigen Gegend seine Freyheit gehabt hat, zu denken, ohne durch Sophisterey, Schulgeschwätz, oder Ansehen verdorben zu werden. Ich kann mir es gar nicht anmassen, Ihnen über die erwähnten oder irgend andere Punkte ein Genüge zu thun. Indessen will ich doch, weil Sie darnach fragen, Ihnen meine Meynung sagen. Hierauf fuhr Azora fort, auf folgende Weise zu reden.

Was das Sündopfer, das unser Herr geworden, anlanget, so bemerke ich erstlich, daß Gott dasselbe anordnete, weil er es nothwendig fand, viele und große Absichten dadurch zu erreichen. Ob wir gleich nicht im Stande sind, die Gründe, die es nothwendig machen, zu begreifen, so muß es doch recht und in der Vernunft und in der Natur der Dinge gegründet seyn. Weil unedliche Weisheit es geordnet hat, so muß es das geschickteste Mittel gewesen seyn, den Bruch zwischen Himmel und Erde wieder herzustellen.

Hiernächst gab der Tod dieser großen Person, der Wahrheit seiner Lehre, das gröste Zeugniß, und bestätigte jedes Wort, das er geprediget hatte, den Sünder zur Buße zu ermuntern, und die Heiligen

mit

mit Trost zu erfüllen. Auch legte er uns ein solches edles Muster des Gehorsams vor, das auf verständige Wesen einen Einfluß haben, und sie auffordern muß, gegen alle Gebote Gottes Gehorsam, und in jedem Fall eine Unterwerfung unter seinen Willen zu beweisen. Dies sind einige vortrefliche Gründe für den Tod Christi. Allein der allmächtige Gott machte noch einen fernern Gebrauch davon, daß er das Blut Christi, (welches vergossen ward, das Wesen der Heiligung in der Seele, nemlich Frömmigkeit, Vertrauen und Unterwerfung unter den allmächtigen Vater der Welt hervorzubringen) verordnete, daß es seyn sollte das Blut des neuen Testaments, vergossen für viele zur Vergebung der Sünden. Dies scheinet mir die ganze Sache in sich zu fassen. Christus wird durch seinen Gehorsam zum Tode (welcher nach dem natürlichen Lauf der Dinge geschahe) der Welt als ein Muster der Aufopferung für die Wahrheit und Tugend vorgehalten, — als eine Vorschrift der vollkommenen Religion: **nicht mein sondern dein Wille geschehe.** Das herrliche Evangelium ist dadurch bestätiget, und unsere Erlösung durch das Blut des Sohnes Gottes gewürket worden. Da Moses, der Mittler zwischen Gott und Israel dem Volk die Gesetze und

Verordnungen Gottes wiederhohlte, und ihre Einwilligung in die göttliche Gebote erhielte, schrieb er diesen Bund auf in seinem Buche, opferte Lob- und Dankopfer, und bestätigte darauf den Bund auf die feyerlichste Weise, indem er das Blut der Opfer in zwey Theile brachte. Den einen sprengte er gegen den Altar, um von Seiten Gottes den Bund zu bekräftigen, und mit dem andern Theil besprengte er das Volk, d. i. die zwölf Fürsten, die Häupter oder die zwölf Säulen, welche die zwölf Stämme vorstelleten, und rief darauf mit starker Stimme: — Sehet das Blut des Bundes, welchen Jehova mit euch gemacht hat. So lehrte der Herr Jesus Christus, der Mittler zwischen Gott und den Menschen, das Volk durch sein Evangelium, daß es seine Erkenntniß verbessern, seine Begierden in Ordnung bringen und seine Verehrung Gottes einrichten sollte. Er lehrte, welche die Folgen des Ungehorsams und die Belohnungen des Gehorsams seyn würden, und darauf machte er in Ansehung seines Todes bekannt: dies ist mein Blut des neuen Testaments. Das Blut, welches ich am Kreuz vergiessen muß, wird einen Bund, der Vergebung ankündiget, versiegeln, bekräftigen und bestätigen, und bey Busse und Bekehrung wird die Welt Kraft dieses Bundes durch

das

das Blut des Lammes rein gewaschen. Dies macht, nach meiner Einsicht, die Sache sehr deutlich und leicht. Der Tod des Sohnes Gottes wurde in den Plan der Erlösung angenommen, nicht um Gottes Zorn zu stillen. Denn Gott konnte an dem Blute seines Sohnes keinen Wohlgefallen haben, noch dadurch erfreuet werden, als in so fern es ein Beweis des vollkommensten Gehorsams, und für vernünftige Geschöpfe ein edles Muster war; sondern sein Blut sollte das edelste Siegel eines begnadigenden und rechtfertigenden Bundes seyn. Und durch den Tod Christi (das kräftigste Mittel, die Sünde zu verhindern, und die Sünder zum Gehorsam gegen die himmlische Befehle anzutreiben) bewies Gott den Menschen seine Liebe und Barmherzigkeit. Ich denke, daß meine Vorstellung deutlich ist, wenn ich die Sache aus diesem Gesichtspunct betrachte. Dann sehe ich keine Schwürigkeit, wie ich aus Gnade durch die Erlösung Christi Jesu frey gerechtfertiget werde. Gott ist der einzige Ursprung und die Quelle der Erlösung. Der Sohn und sein Evangelium sind die großen Werkzeuge. Siehe, ich komme zu thun deinen Willen, mein Gott, so erkläret sich der Sohn: und das Blut, das er vergoß, das beste, wodurch das menschliche Geschlecht zur Weisheit, Rechtschaf-

fenheit und Glückseligkeit konnte geführet werden, ist von unserm barmherzigen, guten und gnädigen Vater verordnet worden, das Siegel und die Bestätigung eines neuen Bundes zu seyn. Moloch konnte ein grausames und blutiges Opfer haben müssen, um versöhnet zu werden. Der Vater der Welt aber sandte seinen Sohn, um uns seine Gebote zu überbringen, und sein Tod, von welchem er voraus sahe, daß sein Sohn durch Ueberbringung solcher Gebote sich denselben von gottlosen Menschen zuziehen würde, sollte ein Bund oder die Bestätigung eines Bundes zwischen Jehova und dem Volke seyn. Jesus sollte als die Versöhnung für unsere Sünde betrachtet werden, und sein Tod ein ewiges Denkmal von des Allmächtigen Liebe und seines Abscheus gegen die Sünde seyn. Kein Einwurf kann hingegen statt finden. Mir scheinet dies der vernünftigste und schönste Plan zu seyn, welchen die göttliche Weisheit erfinden konnte. Auf das höchste glorreich und gut ist unser Gott. Höchst glücklich können Menschen seyn, wenn sie es nur wollen. Der tugendhafte Gehorsam unsers Herrn hat von Gott ein Recht und Macht erhalten, den Tod zu nichte zu machen. Sein Blut hat den Bund der Gnade

bestä-

bestätiget, und sein Evangelium Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. (Siehe den Zusatz C).

Was den Einfluß des Geistes betrift, redete Azora weiter, so denke ich nicht, daß Jemand, der eine Offenbarung annimmt, ein solches lebendiges Principium in der menschlichen Seele leugnen könne. Aber vielleicht stehet die Art dieses Einflusses nicht anders zu erklären, als daß man sage, unser gnädiger und guter Vater mache zuweilen freundschaftliche Eindrücke auf unsere Seelen, er errege in uns Hofnungen und Befürchtungen, indem er die Verheissungen und Drohungen des Evangeliums uns in verschiedenem Lichte vorhalte. Nach meiner Einsicht können wir hierin nicht viel weiter gehen. Aus der heiligen Schrift stehet es, wie ich denke, leicht zu beweisen, daß, wie bey der ersten Pflanzung des Christenthums der ausserordentliche Beystand des heiligen Geistes nothmendig war, ein übernatürlicher Beystand des heiligen Geistes, wiewol nicht auf eine so herrliche Weise, noch immer nothwendig sey, damit wir die Bedingungen des Evangeliums zu erfüllen geschickt werden. Ob Gott gleich die sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart nicht mehr sehen lässet, so höret er doch gewiß nicht auf, seinen Einfluß auf die eine oder andere Art zu beweisen. Ich kann

nicht

nicht glauben, daß der heilige Geist sich der Kirche gänzlich entzogen habe. Die Erneuerung des heiligen Geistes, sagt der heilige Petrus, ist euer und euer Kinder Verheissung, und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Da die menschliche Natur noch eben dieselbigen Schwachheiten, Leidenschaften und Ausschweifungen wie in den vorigen Zeiten hat, so ist ein göttlicher Beystand noch eben so nöthig, als zu den Zeiten der Apostel, ja ich denke, daß er jetzt noch nöthiger ist, da die Wunderwerke aufgehöret haben. Es muß ein Gewicht von übernatürlicher Kraft seyn, um einen Eindruck von innen zu machen, da es jetzt keine plötzliche Erscheinungen vom Himmel, oder andere ausserordentliche Phänomene von aussen mehr giebet, um die Gewißheit unserer Religion zu beweisen, und uns auf derselben Verheissungen, Drohungen und Vorschriften aufmerksam zu machen. Aber auf welche Weise dieses übernatürliche Principium würket, ist, wie bereits gesaget worden, schwer, auf eine andere Weise und genauer zu bestimmen, als bereits geschehen, und anstatt, unsere Zeit mit Untersuchungen, wie es hiemit zugehe, zu verderben, sollten wir uns vielmehr beschäftigen, daß wir eines so großen Seegens empfänglich würden, und diesen

heiligen

heiligen Geist nicht betrübten, damit er nicht von uns wiche. Mit dem Psalmisten sollten wir uns entschliessen, mit redlichem Herzen zu wandeln, und uns nichts Böses vorzunehmen. Unsere religiöse Gesinnungen zu verbessern, und den aufgezeichneten Vorschriften gehorsam zu werden, dahin sollten wir streben und aus allen Kräften arbeiten. Alsdann will Gott die uns dazu nöthige Gnade verleihen. Zu dem Vermögen unserer natürlichen Kräfte Gutes zu wirken, will unser Vater den Beystand seines Geistes hinzuthun X). Wünschen wir gut zu seyn, so will er, in Verbindung mit unserm redlichen Bestreben, uns allmählich, und durch menschliche Besserungsmethoden gut machen. Thut die Natur das äusserste was sie thun kann, so will der Urheber der Natur da wo sie zu schwach ist, ihr Bewegung, Richtung und Beystand geben. Die Gnade und Vorsehung Gottes können beyde mit einer kleinen in einer großen Maschine verborgenen Feder verglichen werden. Den bekannten eigenen Kräften der Maschine werden die Würkungen, und alle ihre Resultate, beygeleget, aber die verborgene kleine Feder ist es doch, die jegliches Gewicht und Rad regieret, ziehet, einschränkt und beweget. Freylich passet sich

dies

X) Man sehe hierüber den Zusatz B).

dies Gleichniß nicht ganz genau, Y) da ein aus Materie und Geist bestehendes Wesen von einer Maschine verschieden ist, aber es kann uns doch zu einiger, wiewol unvollkommenen Vorstellung der Sache führen. Ich bekenne es, zu einer sehr unvollkommenen Vorstellung. Denn wenn wir auch noch so lange über die Sache nachdenken, so wird die Gnade noch immer das seyn, wie der Apostel sie nennet, eine unaussprechliche Gabe — eine Gabe, die so wol unsere Vorstellung als unser Verdienst übertrift. Die Theorie derselben mag vielleicht für uns zu hoch seyn, und uns gebühret nicht das: Wie? zu bestimmen, sondern mit redlichen Herzen zu bitten, daß ein Strahl vom Himmel unsern Verstand eröfne, erleuchte, von Vorurtheilen und Täuscherey befreye, ihn lernbegierig, nachdenkend und standhaft mache, ihm gute Gedanken einflösse, gute Vorsätze

Y) Dies Gleichniß passet, soviel ich einsehen kann, gar nicht, und erläutert auch nichts. Denn entweder sind die bekannten oder gegebnen Kräfte der Maschine zur Hervorbringung der Wirkungen zureichend und dem Resultat proportionirt; alsdann bedarf es der kleinen verborgenen Feder gar nicht, und der Beobachter hat nicht den geringsten Grund dergleichen geheime Kraft zu vermuthen. Oder die bekannten Kräfte stehen mit der Wirkung in keiner Proportion; dann darf man die angegebne Kräfte offenbar nicht für die wahren oder zureichenden Ursachen

sätze erwecke, und ihm heilsame Anschläge und Hülfsmittel zuführe. Dies kann die göttliche Kraft leicht thun, ohne uns unsere Freyheit zu nehmen, oder unsere moralische Kraft zu verringern. Sie kann eine Einbildung, von welcher wir uns loszumachen bestreben, bey uns vertilgen, eine Hinderniß, wovon wir uns zu befreyen bemühen, von uns entfernen, eine Versuchung, welcher wir aus allen Kräften widerstehen, unter unsere Füsse werfen. Thun wir nur das, was wir können, und erbitten uns göttlichen Beystand, so dürfen wir nicht zweifeln, der Allmächtige werde seinen freyen Geschöpfen solche Kräfte und Gesinnungen ertheilen, wodurch sie in Unschuld und Sicherheit durch die Prüfungen dieses ersten Zustandes hindurchgeführet werden. Auf solche Bedingungen will Gott, der Vater der Geister, der Freund der Menschen, der Beschützer

der

sachen halten, und muß aus dem Ueberschuß des Effects auf eine verborgne größere Kraft schließen. Wenn der letztere Fall anzunehmen wäre, so müste sich erweisen lassen, daß die natürlichen Kräfte des Menschen zur Tugend, mit der Unterstützung und dem Beystande, den das Evangelium als göttliche Unterweisung angenommen und gebraucht ertheilet, nicht zureichend wären, die Heiligung zu wirken. Ehe dies gezeigt wird, hat man eben so wenig Grund eine von allen diesen unterschiedene verborgne Triebfeder in der Seele anzunehmen, als man es in dem ersten Falle bey der Maschine hatte.

der Rechtschaffenheit und jeder Tugend, seine Gnade einem jeden Menschen nach dem Verhältniß, wie sie zu einer jeden Pflicht erfordert wird, ohne allen Zweifel mittheilen.

Hier endigte Azora ihre Rede, und ich saß noch einige Minuten nachher in großer Verwunderung. Ihre Einbildungskraft gab ihr die Ideen so hurtig an die Hand, und das Reden fiel ihr so leicht, daß sie ohne irgend eine Aengstlichkeit im Vortrage, oder dem mindesten Anstoß, wenn sie gewollt, stundenlang hätte fortreden können. Ihre Beurtheilungskraft war so stark, und ihre Worte so gut gewählet, daß sie mir ein Wunder im Reden schien, und ich ihr mit Vergnügen die ganze Nacht würde zugehöret haben. Aber eben wie es zehn schlug, trat die alte vorhin erwähnte Frau, die mich zuerst an dem Orte willkommen hieß, mit Licht ins Zimmer, und Azora sagte zu mir, daß, wenn ich der Gladuse folgen wollte, sie mir zu Bette leuchten würde. Ich machte mich sogleich auf, nachdem ich den Damen eine gute Nacht gewünschet hatte, und meine Führerin brachte mich nach ihrer Hütte, welche nahe bey der Grotte war. Sie wies mich in ein kleines sauberes Zimmer, wo alles reinlich und artig war, und wo ich ein gutes Bett fand. Weil ich sehr müde war, legte

ich

ich mich so geschwinde, als ich konnte, nieder, und beym Aufgang der Sonne stand ich wieder auf, um das, was ich von der Azora Rede mich erinnern konnte, niederzuschreiben. Ich habe von meiner Kindheit an ein ausserordentlich gutes Gedächtniß gehabt. Ich glaube, daß es wenige giebt, die mich hierin übertreffen. Das mehrste, was ich lese und höre, behalte ich so gut, als wenn ich das Buch noch vor mir hätte oder der Redner noch fortspräche. Dadurch bin ich im Stande, mit vieler Genauigkeit aufzuschreiben, was ich bemerken will, und ich kann es grösstentheils mit den eigenen Worten desjenigen thun, bey dem ich etwas lese, oder von dem ich es höre, wenn ich es nur binnen vier und zwanzig Stunden nachher zu Papier bringe. Daher kann ich auch sagen, daß mir von allem, was ich von der Azora, oder von ihrer sinnreichen Gesellschafterin, Antonia Fletcher, gehöret habe, sehr wenig entwischet ist.

Wie ich mit dem Schreiben fertig war, ging ich heraus, den Damen aufzuwarten, und fand sie in ihrem schönen Garten, bey einem nützlichen und unschuldigen Vergnügen, welches ihnen der Anbau einiger der grösten Schönheiten der Schöpfung verschafte, sehr beschäftiget. Sie hatten auf ihrem Bo-

den eine jede Art von Fruchtbäumen, jede Pflanze und Blume, und eine solche Verschiedenheit von ausländischen Seltenheiten aus den heissen Himmelsgegenden, daß ich genug zu bewundern fand, und während meinem dortigen Aufenthalt manche Stunde damit vortreflich unterhalten wurde. Sie verstunden beyde das Gartenwesen vollkommen, und ihre arbeitsame Hand war zu eines jeden Dinges Fortkommen beförderlich. Das Graben und die schweren Arbeiten verrichteten einige junge Frauensleute mit großer Munterkeit und Fleiß, was aber zur Zierde und Ordnung des Gartens gehörte, übernahmen diese Damen. Ihre Bemühungen von verschiedener Art verursachten bey mir Vergnügen und Bewunderung. Es war angenehm anzusehen, mit welcher besondern Geschicklichkeit sie sich des Messers bedienten, einimpften und propften, die Zweige an das Geländer brachten und Blumen aufzogen. In ihrem Küchen- und Kräutergarten war alles in Vollkommenheit. Ihre Früchte, Wurzeln und Kräuter, die zu ihren Speisen gebraucht wurden, waren vortreflich, und sie hatten auch eine sehr schätzbare Sammlung von Arzneykräutern. Da die ganze Anlage des Gartens sich der Natur näherte, und wegen des Grases, der mit Kies bedeckten Gänge, und

verschie-

verschiedener Bäume, die immer grün blieben, schön ins Auge fiel, so ging ich mit Vergnügen den ganzen Garten durch, bis ich zu dem Gewächshause kam. Hier fand ich Azora und Antonia bey ihrer Arbeit, und machte ihnen das Kompliment, welches sie verdienten.

Gleich nach meiner Ankunft wurde das Frühstück, welches in Chokolate und geröstetem Brod bestand, hereingebracht, und die Damen waren dabey sehr aufgeräumt. Sie erkundigten sich bey mir nach vielen Sachen, die in der Welt vorgingen, und über die wunderlichen Nachrichten, die ich ihnen gab, waren sie in ihren Anmerkungen überaus scherzhaft und munter, und lachten eben so herzlich als ich. Hierauf gingen wir einen jeden Theil des Gartens durch, und Azora erwies mir nicht nur die Ehre, mir alle Anlagen und Verbesserungen zu zeigen, die sie in ihrer Wirthschaft mit dem Saamen, Blumen, Pflanzen und Bäumen gemacht hatte, sondern sie hielte auch über verschiedene artige Sachen, die uns in den Weg kamen, gleichsam Vorlesungen mit einer geläufigen Zunge, und mit einer Einsicht, die mich in der That in Erstaunen setzte. Wollte ich das aufschreiben, was sie sagte, selbst über Sallat, Gurken, Blumenkohl, Melonen, Spargel, früh-

zeitigen Kohl, Erdbeeren, Hinbeeren, Johannisbeeren, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Abrikosen u. s. w. und besonders wie sie Pfifferling, Erdschwämme u. s. w. vermehrte, so würde dies, die auswärtigen Gewächse und Blumen ungerechnet, einen Band ausmachen, und von diesen letztern redete sie noch einmal so viel, und doch von jeder Sache sehr wol. Ihres Gleichen habe ich niemals gehöret. Sie redete mit solcher Leichtigkeit, wie sie Othem schöpfte.

Zuletzt aber kamen wir zu einem Fischteich, von etwa einem Morgen Landes im Umfang, und ich kann den Leser versichern, daß die unvergleichliche Azora in einer halben Stunde von Fischen und Weihern nicht allein mehr redete, als der sinnreiche Roger North von Rougham in Norfolk hierüber in seinem vortreflichen Werke, welches 1713 gedruckt ist, geschrieben hat, sondern sie erinnerte auch manche nützliche Dinge hierüber, welche dem Hrn. North ganz unbekannt sind. Sie erzählte mir unter andern, daß sie blos Hechte und Barsche in ihrem Teiche habe, und zwar aus dem Grunde, weil sie Hechte allen Fischen vorziehe, und da die Hechte Raubfische wären, so könnten nur die Barsche mit ihnen zusammen leben, weil sie der gefräßigen Begierde des

Hechts,

Hechts, vermöge ihrer stachlichten Floßfedern entgingen. Sie gab mir ferner Nachricht, daß die Hechte in ihrem Teiche von der feinsten Art wären, die man hätte, wie ich zu Mittage sehen würde, wovon sie die herrliche Fütterung derselben, die täglich von ihr besorget würde, als den Grund angab, als welche nicht allein aus den Eingeweiden der Vögel und der bey ihnen geschlachteten Schaafe bestünde, sondern auch aus häufig mit Blut vermischten Kleyen und aus Fröschen, so viel als sie derer nur von einem nahe gelegenen Moraft erhalten könnte, an welchen die Hechte am meisten Gefallen fänden. Dadurch würde der Fisch so ausserordentlich gut. Und da das Wasser, welches durch den Teich liefe, eine verschiedene Tiefe von einem bis zu sechs Fuß hätte, daß der Fischlaich, nachdem es erfordert würde, bald im flachen Wasser liegen, und bald auch frey schwimmen könnte, so wäre dies der Grund, daß ein Gewässer von einem Morgen auf diese Weise doppelt so viele Fische, als ein Teich vom stillstehenden Wasser, und von einer durchgehends gleichen Tiefe, hervorbringen könnte. Sehen Sie, fügte Azora hinzu, welch eine Menge Fische hier sind. Sie kennen mich, weil ich sie täglich füttere, und so grausame Tyrannen sie auch sind, so kommen sie

doch ganz zahm herbey, ihre Nahrung zu nehmen. Hier rief sie: Jack, Jack, und indem sie einen Korb mit unglücklichen Fröschen hineinwarf, so war es wunderbar anzusehen, wie diese verschlingende Ungeheuer hervorkamen, und die armen Thiergen begierig einschluckten.

Indem Azora zu einem andern mit Karpen und Schleyen versehenen Teiche, der am andern Ende des Gartens lag, gehen, und mir zeigen wollte, wie dieser eingerichtet sey, um die grösten und schönsten Fische von dieser Art zu ziehen, wurde die Glocke zum Morgengebet geläutet, indem es zehn Uhr war, und sie wandte sich unmittelbar zu einer Kapelle. Sie fragte mich, ob ich dem Gottesdienste beywohnen wollte, und wie ich antwortete, daß ich solches mit Vergnügen thun würde, hieß sie mich mitgehen. In der Kapelle sahe ich die ganze Gemeinde versammlet, und unterdessen, daß ich mir einen Sitz, und zwar in einiger Entfernung, aussuchte, damit ich alles was vorging, desto besser bemerken könnte, traten die Damen auf einige Stuffen zu einem Lesepult, und Azora begann mit großer Andacht auf folgende Weise zu beten:

O Christe, unser gesegneter Mittler, bitte für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre, und durch

dein

S.262.

No. 3.

SD: Chodowiecki inv: sc:

LB
Coburg

dein Verdienst und deine Vermittelung laß, Herr Jesu, unser Gebet vor das Angesicht des Allmächtigen als ein Weyrauch kommen, und das Aufheben unserer Hände als ein Morgenopfer.

Allmächtiger und ewiger Gott, du reiner und unendlicher Geist, der du die große Ursache und der Uhrheber der Natur bist, und die Welt nach deiner Weisheit eingerichtet, und den Himmel nach deinem Wohlgefallen ausgebreitet hast, von welchem alles sein Daseyn hat und durch dessen Vorsehung wir bis diesen Augenblick erhalten und mit manchen Seegen und unverdienten Vorzügen sind erfreuet worden, wir bitten dich, nimm unsere dankbare Empfindung und Erkenntlichkeit für deine uns erzeigte Wohlthaten gnädig an. Nimm an, o Herr, unsern herzlichen und aufrichtigen Dank für alle Beweise deiner Gnade, die wir erfahren haben, daß wir den Gebrauch unserer Vernunft und unsers Verstandes, der manchen fehlet, bis hieher behalten und in der vergangenen Nacht einen erquickenden Schlaf gehabt haben. Du hast uns von allem Uebel befreyet, und uns unser tägliches Brod beschweret. — Deine freygebige Hand hat uns alle Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Erquickungen mitgetheilet, wodurch das menschliche Leben versüsset und angenehmer gemacht

wird, als es sonst in diesen Tagen unserer Uebung und Prüfung seyn würde. So lange wir leben, wollen wir deinen verehrungswürdigen Nahmen preisen und erheben, und uns mit dem herrlichen und unzählbaren himmlischen Heere vereinigen, um mit demselben dem ewigen Gott, der auf dem höchsten Thron allein in Majestät und Herrlichkeit sitzet, Ehre, Macht und Danksagung zu bringen.

Besonders aber werde, o großer und hochgelobter Gott, deine Gnade verehret, daß du die Welt geliebet, und deinen geliebten Sohn zu dem Ende dahingegeben hast, damit alle, welche an ihn gläuben, nicht verlohren gehen, sondern das ewige Leben haben, und daß derselbige sich bis zum Tode am Kreuze erniedriget, und sein Blut zur Vergebung unserer Sünden vergossen hat. Groß und wunderbar sind die Werke deiner Barmherzigkeit, o Herr, allmächtiger Gott, wer kann all dein Lob erzählen? Preiset unsern Gott, alle, die ihr seine Diener seyd und ihn fürchtet, klein und groß. Amen. Hallelujah. Seegen und Ehre und Herrlichkeit sey ihm, der auf dem Throne sitzet, und dem Lamm immer und ewiglich.

O Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, beweise deine Barmherzigkeit an uns, die wir Staub,

Sünder,

Sünder, schwache und unvollkommene Menschen sind, und gehe nicht in ein strenges Gericht mit uns deinen ungerechten und unwürdigen Mägden. Mit Schaam und Kummer bekennen wir, daß wir deine heilige Gesetze übertreten, und deine zärtliche Liebe gemisbrauchet haben, daß wir dem Tichten und Trachten unsers Herzens zu viel gefolget, und in unzähligen Fällen gegen einen höchst gerechten Beherrscher, einen höchstzärtlichen und mitleidigen Vater, und einen höchstgütigen und freygebigen Wolthäter uns versündiget haben. Mannigfaltig haben wir dich mit Gedanken, Worten und Werken beleidiget, mannigfaltig sind immer unsere Unvollkommenheiten. Wir haben gesündiget in dem Himmel und vor dir, und dadurch dein gerechtes Misfallen verdienet. Aber unsere Hofnung und Vertrauen ist auf deine unendliche Barmherzigkeit gerichtet, und nach deinen Verheissungen, die du uns Menschen durch Jesum Christum unsern Herrn gegeben hast, wirst du, o Gott, derer schonen, die ihre Fehltritte bekennen, und die wieder annehmen, die bußfertig sind. Wir empfinden eine ernstliche Reue und herzliche Bekümmerniß über unsere Vergehungen. Durch den Glauben opfern wir das Lamm, welches dem ewigen Gott zur Erlösung unserer Seelen getödtet wor-

den. Wir glauben, daß das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi ein völliges, vollkommenes und zureichendes Opfer, Gabe und Versöhnung für die Sünden einer reuigen Welt sind, und daher sind wir entschlossen, nach unserm besten Vermögen seine unbefleckte Tugend und vollkommenen Gehorsam nachzuahmen. Wir bitten dich daher, vergib uns, und tilge unsere Sünden. Befreye uns, wie wir dich in dem Nahmen Jesu hierum anflehen, von den bösen Folgen aller unserer Uebertretungen und Thorheiten, und verleihe uns solche Stärke und Gesinnungen, daß wir alle uns noch bevorstehende Versuchungen in Unschuld sicher überwinden.

Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz, und gieb uns einen neuen gewissen Geist. Laß die hellen Strahlen deines Lichts in unsere Seelen fallen, und erleuchte unsern Verstand mit der Weisheit dessen, der zur rechten Hand auf deinem Throne sitzet. Laß uns durch deinen heiligen Geist tüchtig werden, der Würde unserer vernünftigen Natur, und dem großen Charakter und den herrlichen Hofnungen eines Christen gemäß zu leben, daß wir die zeitlichen Dinge und Angelegenheiten dem ewigen Vortheil unserer Seelen nachsetzen und unterordnen mögen, damit wir uns los machen von dieser eitlen Welt,

und nach Unsterblichkeit und Herrlichkeit streben, damit wir mit dem Gesetz der ewigen Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte in vollkommener Uebereinstimmung leben, und uns so nach deiner Natur, Einsicht und deinem Willen richten, daß wir dem Verhältniß, in welchem wir mit dir, o ewiger und höchster Geist und in allen Vollkommenheiten wunderbarer Gott, uns befinden, völlig nachkommen mögen. Erleichtere und befreye unser Gewissen, o hochgelobter Gott, durch das Blut der Besprengung, nach der verschiedenen Beschaffenheit unsers Leibes und Geistes, und verleihe uns dazu die nöthige Gnade und Stärke.

Hiernächst bitten wir dich, allmächtiger Herr, daß du uns diesen Tag in deinen Schutz nehmen und sorgen wollest, daß niemand uns beleidige, uns kein Unglück widerfahre, noch wir uns selbst durch Irrthum oder böse Aufführung Schaden zufügen. Bringe uns, o Gott, zu einer deutlichen Erkenntniß der Dinge, und in allen Gefahren und Verlegenheiten strecke aus die rechte Hand deiner Majestät uns zu helfen und zu vertheidigen. Befreye uns diesen Tag, gütiger Herr, von Krankheit und Schmerzen, und von allem Bösen und Unheil. Sey uns gnädig, wir bitten dich.

Vater und Herr Himmels und der Erden, beschütze uns, so lange wir noch hier leben, vor allem, was schrecklich und schädlich ist, und erhalte uns in Friede und Sicherheit. Bewahre uns, guter Herr, vor allen peinigenden Schmerzen und schrecklichen Krankheiten. Seegne uns mit so vieler Gesundheit und Glückseligkeit, daß wir unsere Zeit hienieden in Zufriedenheit und Ruhe zubringen mögen.

Und wenn nach dem Rathschluß deiner anbetungswürdigen Weisheit die Zeit unserer Auflösung herannahet, so verleihe uns, Vater der Barmherzigkeit und du Gott alles Trostes, einen anständigen und glücklichen Ausgang ohne Verwirrung der Seele und Quaal des Leibes. Laß deine Dienerinnen in Friede dahin fahren und plötzlich in dem Herrn sterben.

Wir bitten dich ebenfalls für die Glückseligkeit aller Menschen, daß sie alle dich erkennen, dir gehorsam werden, und dich, Vater, im Geist und in der Wahrheit anbeten, und daß alle, welche Christi Nahmen nennen, abtreten von der Ungerechtigkeit und seinem heiligen Evangelio würdiglich wandeln. Wir flehen dich an, du wollest alle, welche in Gefahr, Noth, Krankheit und Aengsten sind, helfen und trösten. Heilige ihre Trübsale, und be-

freye sie zu rechter Zeit von allen ihren Nöthen. Haben wir Feinde, so vergieb ihnen, Herr, und bekehre ihre Herzen.

Vater Unser, der du bist u. s. w.

Nachdem dies ausserordenliche Gebet, welches mit einer Andacht verrichtet wurde, die ich sonst nirgends angetroffen hatte, geendigt war, standen sie alle auf, und Azora sagte: Lasset uns zum Lobe und Preise des allerhöchsten Gottes den neunzehnten Psalm singen, und darauf wurde er sogleich von ihr angefangen. Die ganze Versammlung stimmete mit an, und dieser Psalm wurde in der That vortreflich hergesungen. Weil Azora und Antonie schöne Stimmen hatten, und auch beyde die Musik wol verstanden, so hatten sie diese Gemeinde so gut in den Kirchengesängen abgerichtet, daß sie ihre Sachen so vortreflich machten, als ich es in keiner Versammlung gefunden habe. — So sehr mich dieser Auftritt befremdete, so sehr vergnügete er mich. Des Nachmittags um vier Uhr fanden sie sich wieder ein, und dies ward keinen Tag unterlassen. Die Betstunde ist stets um zehn Uhr des Morgens und vier des Nachmittags, nach welcher ein Psalm gesungen, und der Schluß mit folgenden Worten gemacht wird:

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi verschaffe uns

die

die Liebe Gottes, damit der allmächtige Vater der Welt uns mit dem himmlischen Beystande des heiligen Geistes seegnen könne.

Die Abendandacht war, die erste Anrede und das beschliessende Vater Unser ausgenommen, von der Morgenandacht ganz verschieden, und weil veilleicht einige Leser noch dieses Stück von Azora religiöser Arbeit gerne sehen möchten, so setze ich es jetzt her.

O Christe, unser hochgelobter Mittler, bitte für uns, daß unser Glaube nicht aufhöre, und durch dein Verdienst und deine Vermittelung, laß Herr Jesu unser Gebet vor das Angesicht des Allmächtigen als ein Weyrauch kommen und das Aufheben unserer Hände als ein Abendopfer.

O Gott, der du bist der Vater und Herr aller Wesen, der ewige und unerschöpfliche Quell der Barmherzigkeit, wir bitten dich, sey uns gnädig, und tilge alle unsere Sünden. Denn wir bereuen in Wahrheit unsere vorsetzliche Unvollkommenheiten, unsere Fehler und Verabsäumungen, so oft wir solche gegen dein Gesetz und unsere Pflicht bewiesen. Im Glauben opfern wir dir das Lamm, das zur Erlösung unserer Seelen getödtet worden. Wir glauben, daß das Verdienst unsers Herrn Jesu ein völliges, vollkommenes und zureichendes Opfer, Gabe

und

und Versöhnung für die Sünden einer reuigen Welt sind. Und daher sind wir entschlossen, nach unserm besten Vermögen seine unbefleckte Tugend und vollkommenen Gehorsam nachzuahmen.

Gedenke daher nicht o Herr, unserer Ungerechtigkeit, und räche nicht unsere Sünden, sondern eben so aufrichtig als wir dein heiliges Evangelium glauben und wahrhaftig Buße thun, so redlich und gerne wir allen, die uns auf irgend eine Art beleidiget und wehe gethan haben, vergeben, und aufrichtig entschlossen und bereit sind, denen, welchen wir zu nahe getreten sind, alle mögliche Ersetzung zu thun; so beweise auch uns elenden Sündern deine Barmherzigkeit, und vergieb uns nach deiner Verheissung durch deinen Sohn alle unsere Sünden, und nimm uns wieder zu Gnaden an. Höre uns in dem Himmel, da du wohnest, und wenn du uns höreſt, laß uns deine Barmherzigkeit wiederfahren. O schone derer, die du durch das sehr kostbare Blut deines Sohnes erlöset hast, und mache uns theilhaftig der Seligkeit, welche du uns in Christo Jesu unserm Herrn zugedacht hast, so werden dich unsere Seelen ewig preisen.

Und damit wir dich nicht mehr beleidigen, und die Vorschrift der Tugend oder der wahren Religion über-

übertreten, sondern unser Wille und unsere Werke dir künftig wolgefallen, und wir deine gerechte Verordnungen und alle deine Gebote gläubig beobachten mögen, so schenke uns, o Herr, die Gnade deines heiligen Geistes, daß wir unser Leben nach deinem heiligen Worte bessern. Leite, heilige und regiere unser Herz und unsern Leib nach dem Gesetz, das du uns gegeben hast, daß wir thun, was du uns befohlen hast, und so lehre uns unsere Tage zählen, daß wir unsere Herzen auf Weisheit richten und unsere Gedanken auf solche Dinge, welche mit unsrer ewigen Wolfarth in Verbindung stehen. — Laß uns stets deine Gemeinschaft und deinen Einfluß genießen, und verleihe unsern Seelen solches Licht, solches Leben, daß mir dadurch immer mehr zur Aehnlichkeit mit dir geführet werden, und zur Vollkommenheit unserer Natur eine immer höhere Stuffe erreichen mögen. Laß durch deine Gnade und deinen Geist das Bild deines Sohnes in uns hervorgebracht werden. Mache uns ihm ähnlich, hochgelobter Gott, und laß uns deine Wohnung seyn, damit wir beständig dir heilige, erhabene und geistige Opfer bringen.

Alles Böse und alles Unheil laß, güter Gott, ferne von uns seyn, und wende von uns ab alles, was

uns

uns schrecklich und schädlich seyn kann. Nimm uns den übrigen Theil dieses Tages in deinen Schutz, und verleihe uns eine ruhige Nacht durch Jesum Christum unsern Herrn.

Und da unser irdisches Haus dieser Hütte soll zerbrochen werden, und wir aufs späteste in wenigen Jahren, und vielleicht in wenigen Minuten zur finstern Gruft hinabsteigen, und die Verwesung unsern Vater und die Würmer unsere Schwestern und Mütter nennen müssen, so verleihe, ewiger Gott, daß wir in Friede dahinfahren, und nach einem durch das Evangelium verbesserten göttlichen Leben zu der ewigen Welt gelangen, wo Gott wohnet, wo Christus lebet, und geheiligte Seelen unendliches Leben und das reineste Vergnügen ewig geniessen.

Beweise auch deine Barmherzigkeit, gnädigster und guter Gott, allen und jeden Menschen, und seegne sie mit allem, was zum Leben und göttlichen Wandel gehöret. Laß das Licht deines herrlichen Evangeliums erscheinen allen Völkern, die durch Aberglauben verfinstert sind, damit sie dich, der du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit bist, anbeten, und bringe ihre Seelen zu reinen, wolwollenden und göttlichen Gesinnungen. — Wir empfehlen dir auch alle christliche Kirchen. Laß ihr Betragen durch den

Einfluß deines heiligen Geistes ihrem heiligen Beruf gemäß, und ihren Wandel aufrichtig und untadelhaft seyn. Leite, o Gott, alle, die von der Reinigkeit und Einfalt des Evangeliums abgewichen sind, zur rechtschaffenen Ausübung und Erkenntniß ihrer heiligen Religion. Laß sie die tröstende und heiligende Würkungen derselben empfinden, und derselben Lob auch andern durch ihr ganzes Leben verkündigen. — Wir bitten ferner, barmherzigster Vater, für alle Verlassene, für alle, die an Leib, Seele oder ihren Gütern leiden. Sende ihnen vom Himmel, der Wohnung deiner Herrlichkeit, Erleichterung, und wenn es seyn kann, so mache es mit ihrem gegenwärtigen Elende und ihren Unruhen ein Ende. O Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, verbinde, die zerbrochenen Herzens sind, und tröste alle Traurige. Wir empfinden das Elend der betrübten Menschen innigst, und bitten für sie zu dir, durch Jesum Christum unsern Herrn.

Eine Danksagung.

O Gott, du Urheber alles Guten und Quell aller Glückseligkeit, wir bringen dir unsern Dank und Lob für alle deine große Güte, die du uns und allen Menschen erzeiget hast. Wir preisen und erheben deinen heiligen Nahmen für alle deine Barmherzigkeit.

keit. Du hast uns unser Daseyn und den Gebrauch unserer Vernunft und Seelenkräfte verliehen. Durch dich geniessen wir Gesundheit, Stärke und jede Erg̈ötzlichkeit und Bequemlichkeit des Lebens. Für diese deine Gabe beten wir dich an, o freygebiger Vater des Guten. Laß eine tiefe und kräftige Empfindung deiner Güte stets in unserm Herzen bleiben, und uns zu einem beständigen und willigen Gehorsam gegen deine heilige Gesetze antreiben.

Besonders aber sind wir dir mit Herz und Mund erkenntlich für alles, was dein Sohn Jesus Christus, um uns von Sünden zu erlösen und zu der wahren und ewigen Glückseligkeit zu führen, in dieser Welt gethan, gelehret und gelitten hat. Wir preisen dich, daß du uns dein herrliches Evangelium gegeben, und durch deine Offenbarung uns kräftiger zu deiner Erkenntniß und Ausrichtung unserer Schuldigkeit führest. Du hast gnädige und barmherzige Veranstaltungen, die auf ein anders und bessers Leben als auf das gegenwärtige zielen, für uns gemacht, uns so manche Beweise deiner göttlichen Zuneigung gegeben, und deine gütige Liebe so mannigfaltig erfahren lassen; dafür bringen wir dir unsern ungeheuchelten Dank. Unsere Seele erhebt dich, vortreflichster und gütigster Gott, und alles, was in uns ist, lobet

deinen heiligen Nahmen. Dir sey der Ruhm in der Kirche durch Christum Jesum immer und ewig gebracht. Alle vernünftige Geschöpfe müssen dir, o Gott der Liebe, Ehre und Gehorsam jetzt und ewig erweisen.

Allmächtiger und ewiger Gott, der du verheissen hast, die Bitte derer, die in dem Nahmen deines Sohnes zu dir beten, zu erhören, wir flehen zu deiner großen Barmherzigkeit, nimm an das Bet- und Lobopfer, das wir diesen Abend vor deine göttliche Majestät gebracht haben. Befriedige unsere Bedürfnisse, und offenbare an uns deine Macht und Herrlichkeit, wie wir zu dir geflehet haben, wenn du anders siehest, daß die Erhörung unserer Bitte mit unserer vornehmsten und ewigen Wolfahrt bestehen kann. Wir bitten in dem Nahmen dines Sohnes Jesu Christi und als seine Jünger, und mit seinen Worten wollen wir auch den Gottesdienst beschliessen.

Vater Unser, der du bist u. s. w.

Nachdem sie alle, wie am Morgen, sich wieder aufrichteten, sagte Azora: Lasset uns zum Lobe und Preise Gottes den hundert acht und vierzigsten Psalm singen. Sie sang den ersten Vers allein, bey dem zweyten fiel die ganze Gemeinde ein, und vollendete den

den Psalm in der vortreflichsten Harmonie. Darauf wurde der Gottesdienst mit diesem Seegen beschlossen.

Der Seegen:

Der Gott der Gnade und des Friedens sey mit uns und seegne uns. Sein heiliger Geist bewahre uns, daß wir nicht in Sünde fallen, und erhalte uns untadelhaft bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

So endigte sich die Abend- und Morgenandacht zu Burcot-Lodge, und die Religion und Gottseligkeit dieser Versammlung kann ich nicht genugsam preisen und bewundern. Die Reinigkeit ihres Gottesdienstes war einnehmend, und bey den Damen und bey ihren Untergebenen sahe man eine Andacht, die man eher bey himmlischen Geistern als bey solchen Wesen von thierischer Bildung anzutreffen vermuthen konnte, welche zur Welt gewöhnt und in Schwürigkeiten, welche sinnliche Dinge veranlassen, verwickelt sind. Sie schienen Gott aufs höchste zu bewundern, seine gerechte Regierung zu verehren, seinen heiligen Gesetzen ergeben, und stark ermuntert, ihm in allen seinen nachahmlichen Vollkommenheiten nachzufolgen. Unter dem Gottesdienst hörete ich von keinem ein unnützes Wort, noch be-

merkte ich einen nachläßigen Blick, sondern gleich Geschöpfen, die auf das Interesse der Religion und Tugend unveränderlich gerichtet sind, und sich in Freuden der Gottseligkeit ergötzen, schmelzeten gleichsam ihre Herzen durchgehends unter ihrer Andacht, und waren mit der dankbarsten, entzückenden Anbetung und Gesinnung erfüllet. So viele vortrefliche Religion habe ich nicht oft in irgend einer Versammlung wahrgenommen. Sie hatten in der That eine wahre Empfindung von der Liebe und Güte Gottes, und von der Gnade und Wohlthätigkeit Jesu Christi. Sorgfältig waren sie alle von einem weisen und vortreflichen Manne unterrichtet, welcher ihnen vor kurzer Zeit durch den Tod war entrissen worden. Und nach dem Absterben des Herrn Burcot trug seine Tochter, die bewundernswürdige Azora, nebst ihrer Base, der liebenswürdigen Antonia, alle mögliche Sorgfalt, die Kraft der Religion unter ihren Untergebnen zu behaupten, und die Gemeine in den Grundsätzen und Ausübung derselben aufrichtig und beständig zu erhalten. Dies führet mich wieder zu der Geschichte der Azora.

Azora Burcot war die Tochter eines Edelmanns, der vordem ein sehr großes Vermögen besessen, aber durch eine unglückliche Leidenschaft für die Alchymie,

und

und durch die Hofnung den Stein der Weisen finden zu können verleitet, unermeßliche Summen verschwendet hatte, um die Composition zu entdecken, bey deren Annäherung die Hefen sogleich verfliegen müsten, und das Uebrige der Masse in reines Gold verwandelt werden sollte, so daß es sich hämmern und fein ziehen liesse, und zugleich die specifische Schwere erhielte, d. i. wie 1 zu 18½ Wasser. Seine Liebe zu dieser feinen alten Kunst, die Chymie genannt, brachte ihn zu diesem Unglück. Schon lange hatte er sowol zu seinem Vergnügen als auch in der Absicht, es weiter zu bringen, verschiedene Versuche gemacht, als endlich ein Adept, ein Mann, der große Geschicklichkeit in dieser Kunst besaß, in sein Haus kam, und ihn überredete, daß es möglich sey, den Stein der Weisen zu finden, denn er, der Adept, hätte ihn bey einem Bruder gesehen, welcher nach vieler Arbeit und Bemühung so glücklich gewesen wäre, ihn zu entdecken. Die Farbe desselben wäre wie blasser Schwefel, er sey durchsichtig und von der Größe einer Wallnuß gewesen, er selbst hätte davon ein wenig zu Pulver geschabet, es in geschmolzenes Bley geworfen, und es in das beste und feinste Gold verwandelt. Dies that die von dem Adept gewünschte Würkung und brachte den Herrn Burcot von der

Scheidekunst zum Goldmachen. Er verschwendete eine Menge Geldes bey allen seinen Bemühungen aus Mineralien und Salz das edelste Elixir herauszubringen. Aber den Stein konnte er nicht finden. Und hierauf schritte er nach des Adepten Anweisung zu einer andern Methode, nemlich das Queckſilber durch die Maturation zu verfeinern, zu reinigen und in Ordnung zu bringen, und es dadurch in Gold zu verwandeln. Auch dies fiel auf nichts aus, und statt des Goldes, welches er hofte, bekam er blos Haufen Queckſilber fixirt mit Grünspan (wodurch es gelblicht ward) und mit Turmerick dunkler gefärbt. Es schien Gold zu seyn, aber bey der Prüfung in der Kapelle flog es weg in Rauch, und der Adept machte sich aus dem Staube. Zu spät erkannte dieser gute und gelehrte Mann, daß er hintergangen war, und daß die Spagyristen Enigmatistinubivagi sind, wie sie der Dr. Dickenson nennet.

Mein Leser, die Scheidekunst ist eine feine alte Kunst. Fühlbare Körper durch Feuer anfzulösen, ihre Bestandtheile und Kräfte zu entdecken, ist sehr preiswürdig, und die erstaunlichen Versuche, die wir machen, erfüllen das Gemüth desjenigen, der nach Wahrheit forschet, mit der grösten Verehrung des bewundernswürdigen Urhebers der Natur. Aber

noch

LB Coburg

noch mehreres dadurch erhalten zu wollen, ist ein betrübter Roman, der sich mit dem Bettelstab endiget. Man denke daher niemals an das hermetische Gastmahl, an Glaubers goldenen Esel, oder an des Philosophen Zaubergold. Man suche durch rechtschaffenen Fleiß, wenn man kann, reich zu werden, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil Geben seliger ist als nehmen. Und dessen Fähigkeit und Mittel nicht so weit reichen, der sey mit dem wenigen, das er in Ruhe geniesset, zufrieden. Man findet mehr wahre Glückseligkeit in dem täglichen Brod, und in dem Besitz göttlicher und geselliger Tugenden, als in Tonnen Goldes, wobey keine Heiligkeit und aufrichtige Neigung zur Tugend ist.

Nachdem Herr Burcot fand, daß er sich beynahe zu Grund gerichtet hätte und seine bisherige Lebensart nicht länger fortsetzen könnte, machte er seinen traurigen Zustand seiner Tochter Azora bekannt, und fragte sie, was ihrer Meynung nach zu thun sey? Ihr Rath war, daß sie sich unverzüglich nach diesem Theil von Staunemore begeben müsten, welches ein bisher ungeachtetes und ungenutztes Stück seiner liegenden Gründe wäre, wohin er so viele, als er von den unter ihm Wohnenden dazu bereden könnte, mitnehmen möchte, damit sie sich in dieser artigen

Gegend häuslich niederlieſſen; beſonders möchte er einige junge Handwerksleute mit ihren Frauen durch angebotene Belohnungen zu gewinnen ſuchen, für dieſe Leute Hütten bauen, und die artigen Höhlen in den Felſen für ſie ſo wohnbar und angenehm machen, als es ſich durch Kunſt thun lieſſe. Hier können wir, ſagte Azora zu ihrem Vater, glücklicher leben, als wir ſonſt wo leben könnten, wenn wir auch noch das Vermögen hätten, Aufſehen in der Welt zu machen. Durch Fleiß und Klugheit werden wir alles, was zum vernünftigen Leben erfordert wird, erlangen, und vor der Verachtung der Welt ſicher ſeyn. Unbekannt mit den Eitelkeiten und Vergnügungen des hohen Lebens, werden wir in dieſem Lande der Gütigkeit, der Erkenntniß und Freude unſere glückliche Tage zubringen, der herrſchende Hang unſers Herzens wird nach Weisheit und Tugend ſeyn, und wir werden uns beſtreben zu den Wohnungen des vollkommenen Tages zu gelangen. — Du thuſt einen glücklichen Vorſchlag, ſagte Azorens Vater, und fing ſogleich an denſelben ins Werk zu richten. Eine neue Pflanzſtadt wurde hier hurtig angeleget, und alles auf die vortheilhafteſte Weiſe eingerichtet und angeordnet. Vieh, Geräthſchaft und Saatkorn, Kleider und allerhand

Mate-

Materialien, welche für diese kleine Republik nothwendig seyn konnten, wurden angeschaft, und alle Hände waren so geschäftig, wie man es wünschen mochte. Vier Jahre lebten wir in Friede und Ruhe, fuhr Azora fort, und bedauerten niemalen den Verlust unserer Güter. Wir waren glücklicher als da wir tausende hatte. Abeitsamkeit, Erkenntniß und Religion beschäftigten uns. Die künftige Nacht der Schmerzen und des Todes machte uns keine Unruhe. Wir lebten wie die Christen der zwey ersten Jahrhunderte, und anstatt uns vor der Begebenheit, die uns auf ewig zu der immer zunehmenden Klarheit führen soll, zu fürchten, verlangte uns vielmehr darnach. Aber ein Fieber kam unter uns, und nahm meinen Vater und alle Mannspersonen aus unsrer kleinen Republick weg. Verschiedene Frauenspersonen starben gleichfalls. Nur hundert Seelen blieben übrig, acht und neunzig Frauen ausser der Antonia und mir. Diese liebten mich zu sehr, als daß sie mich verlassen wollten. Und da sie sehr gut wohneten, und einige von ihnen das Handwerk ihrer Männer erlernet hatten, so wurden sie einig und schworen, ihre Lebenszeit hier bey mir zuzubringen, und mir nach Möglichkeit zu dienen, ohne eine Mannsperson bey sich aufzunehmen. So sind sie

alle

alle durchaus gesinnet, alle so nützlich und fromm als ich sie wünsche, und auf dem ganzen Erdboden giebt es keine glücklichere Gesellschaft von Menschen. Wir haben das Beste von jeder Sache, alles, was wir bedürfen und mit Vernunft wünschen können.

Hier endigte Azora ihre Erzählung, und das, was ich hörte, muste ich eben so sehr bewundern als das, was ich sahe, wie sie nemlich diese Gemeinde regierte, und wie sie alle ihre Zeit anwandten. Ihr großer Verstand gab, wenn nützliche und sinnreiche Dinge sollten ausgeführet werden, Anschläge und half sie ausführen. In ihr sahen sie täglich ein Beyspiel des grösten Fleisses und einer ausnehmenden Gottseligkeit. Von der andern Seite waren sie dagegen alle, so viel als möglich, nützlich und religiös, und erfülleten bey jeder Gelegenheit die geselligen Pflichten so aufrichtig und treu, daß sie alle zusammengenommen nur ein Leib und eine Seele zu seyn schienen, um eine jede Bequemlichkeit und jeden Vortheil zu befördern. Einige waren, wie ich gesagt habe, in dem Garten geschäftig, andere auf dem Felde. Verschiedene Gewerbe und Handthierungen wurden in und ausser dem Hause betrieben, aber alle wurden da gebraucht, wo sie zur allgemeinen Wolfarth am mehrsten beytragen konnten. In

ihrem Betragen war nichts wildes, übermüthiges oder leichtfertiges zu sehen; kein Brüsten aus Eitelkeit und Stolz, keine Leidenschaft, einem entgegen zu seyn, keine bösartige Gesinnung, sondern eine jegliche war bescheiden und still, wol aufgeräumt und sehr höflich. Sie unterstützten redlich ihre mannigfaltige Anverwandten, und eine jede war auf ihre Pflicht aufmerksam. Ihre Arbeit war für sie nur eine Belustigung, und sie lebten in Ruhe und Ueberfluß. Ihre Kleidung bestand aus Wollenzeug, war aber sehr gut, reinlich und ehrbar. Es gab unter ihnen keine zerlumpte, unsaubere Personen, keine trug schlechte Schuhe und Strümpfe. Sie schienen in aller Absicht eine sehr glückliche Gemeinde zu seyn. Azora studierte recht aus allen Kräften auf die Vortheile und Glückseligkeit dieses Völkchens, welches eine muntere und willige Dienstfertigkeit sich zur Pflicht machte. Was zur Nahrung und Bequemlichkeit des Lebens gehöret, hatten sie alles in ihrem kleinen Gebiet; Fleisch und Fische, Hammel, Böcklein und Wild, Brodkorn, jedes Gewächs von Pflanzen, Bier, Meeth und Cyder, alles in großem Ueberfluß und vortreflich, Wolle und Flachs zu Kleidern, gutes Licht und Holz genug zur Feurung. Wenn sie einer Sache bedurften, ritten zwo von

ihnen

ihnen nach der nächsten Stadt, und kauften dieselbe nicht allein für das Geld, welches sie durch den Verkauf von verschiedenen Bequemlichkeiten, besonders aus gestrickten zwirnenen Strümpfen und Handschuen löseten, sondern brachten auch ihrer Gebieterinn immer noch etwas baares Geld zurück, welches sie unter ihnen austheilete, daß eine jede Person sich Kleinigkeiten nach Wohlgefallen kaufen könnte.

Die erwähnten zehn junge Frauenzimmer, welche hinter Azora gingen, wie ich sie zum ersten mal sahe, waren Töchter einiger Witwen in dieser kleinen Republik, und waren von ihr nicht allein in der Absicht erwählet, um ihre vornehmste Bediente zu seyn, und über das Milchhaus, ihre Bienen, ihr Federvieh und das große Vogelbauer (welches so wol wegen der Verschiedenheit der Vögel als auch wegen der Größe, so daß die Vögel Freyheit zum fliegen darin behielten, das schönste war, das ich je gesehen. Der Boden desselben war, die Reinlichkeit zu erhalten, mit grünen Rasen beleget) die Aufsicht zu haben, sondern auch wegen ihres guten Verstandes, an welchem sie ihre Gespielinnen übertrafen. Azora und Antonia hatten diese Mädgen sorgfältig unterrichtet, nicht allein in feiner Nadelarbeit, sondern auch in der Musik und in den ersten Anfangs-

Gründen

Gründen der Mathematick. Das älteste von diesen Madgen war nur zwanzig und das jüngste achtzehn Jahr alt, und ihre hurtige Beantwortung schwerer arithmetischer Aufgaben setzte mich in kein geringes Erstaunen. Sie konnten nicht blos addiren, subtrahiren, multipliciren, dividiren, die vierte Proportionalzahl finden, jede Art Wurzel richtig und geschwinde ausziehen, und diese Rechnungsarten auf alle Fälle anwenden, sondern waren auch in der gemeinen und decimal Bruchrechnung sehr fertig. In der Algebra waren sie bis zur Auflösung einfacher Gleichungen gekommen.

Nachdem ich diesen Jungfrauen verschiedene Aufgaben aus dieser höhern Rechnungskunst vorgeleget hatte, welche sie mir ausnehmend wol beantworteten, traten Azora und Antonia in das Zimmer, und da sie höreten, womit ich mich unterdessen beschäftiget hatte, fingen sie von Aufgaben, Lehrsätzen und Gleichungen an zu reden, und überzeugten mich bald, daß sie hievon eben so viel als ich verstünden, ob ich gleich mehr Fleiß und Mühe als sie hierauf verwandt hatte. Ihr durchdringender Verstand sahe auf einmal das, worüber ich manche Stunde hatte schwitzen müssen, und sie konnten in viel kürzerer Zeit als ich die schwersten Fragen beantworten, auch verstanden

standen sie etwas von den einfachen quadratischen Gleichungen und von der Zusammensetzung und Auflösung der Verhältnisse. Dies schien mir wunderbar, besonders da sie nur ein Jahr von dem Herrn Burcot waren unterrichtet worden, und den dunkelsten und schwersten Theil von dieser Wissenschaft durch eigenen Fleiß erlernet hatten. — Ich habe dies bemerken wollen, weil es die seltsamste und ausserordentlichste Sache ist, die mir jemals vorgekommen, die auch vielleicht Jemand gehöret hat. Dieser Beweis des weiblichen Verstandes widerleget völlig die dreiste Behauptung einiger gelehrter Männer, daß das weibliche Geschlecht nicht so starke denkende Köpfe, als das männliche habe.

Bey dieser Gelegenheit bemerke ich, daß ich ausser diesen zwo Damen manche Frauenzimmer angetroffen habe, welche sich durch ein richtiges und leichtes Fassungsvermögen hervorthaten, nicht allein in den Wissenschaften, wo bekannte und erforderte Eigenschaften durch Buchstaben ausgedrucket werden, sondern auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit. Ich habe zwar wenig Recht, auf eine ausserordentliche Erkenntniß Ansprache zu machen, da ich nur einen langsamen Kopf habe, wie man ihn gewöhnlich bey der niedrigern Art von Gelehrten antrift; aber

aber ich bin sehr fleißig gewesen, und mein ganzes Leben ist mit Lesen und Denken zugebracht, und doch habe ich manches Frauenzimmer gesehen, welches, bey geringer Belesenheit, mich in verschiedenen Stücken übertroffen hat. Ich sage dies, um dem schönen Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und aus dem, was ich von unzählichen Frauenspersonen gehöret, wie sie reden, und von einigen gesehen, was sie geschrieben haben, bin ich überzeuget, daß, wenn sie so mühsam als Mannspersonen erzogen würden, und dabey so viele Jahre als wir mit genugsamer Aufmerksamkeit Bücher lösen, sie eben solche große Gottesgelehrte als Episcopius, Limborg, Whichcote, Barrow, Tillotson und Clarke und eben so große Mathematiker als Maclaurin, Saunderson und Simpson unter sich aufstellen könnten. Die Kritiker mögen hierüber lachen; ich weiß, sie werden es, und wenn es ihnen beliebet, so mögen sie auch die Wahrheit dessen, was ich von den zwo Damen und den zehn jungen Frauenspersonen in Burcot-Hamlet erzählet habe, in Zweifel ziehen, aber dem ohnerachtet ist das, was ich gesaget habe, wahr. Geschehene Dinge lassen sich nicht durch Lachen und Zweifeln aufheben.

Doch wenn ich Azora damals so sehr bewunderte, und ihr Andenken noch jetzt verehre, so ist es nicht blos wegen dieses Vorzuges, und weil sie so vortreflich über manche Sachen redete, wie ich erzählet habe, sondern wegen ihrer Erkenntniß in den Wahrheiten des Christenthums, wegen ihrer gutartigen Seele, wegen ihrer Sorgfalt für die Leute, die unter ihrer Herrschaft stunden, welche sie an Leib und Seele so glücklich machte, als sie konnte, und wegen der reinen Religion Jesu, welche sie mit aller Schönheit der Frömmigkeit, und mit einem anständigen Eifer in der Ausübung öffentlich bekennete. In Sitten und Frömmigkeit war sie ein schöner Abdruck der seligen Frauen, welche mit unserm Erlöser und seinen Aposteln umgingen, und ihre Gesellschaft schien in der Unschuld und Güte, in der Nutzbarkeit und Andacht ein Abriß im Kleinen von der ersten Kirche zu Jerusalem zu seyn. Sie führten alle ihr Leben nach himmlischen Grundsätzen, und beobachteten ihre verschiedene Pflichten ganz genau. Nach Anweisung des Evangeliums verehrten sie die erste Ursache als Gott, wie es die Schüler des göttlichen Christus, unsers heiligen Mittlers, thaten, und das Ansehen eines Wesens von unendlicher

Macht,

Macht, Weisheit und unveränderlicher Rechtschaffenheit hatte einen solchen Eindruck in ihre Seelen gemacht, daß sie sich beständig bestrebten, zu der Heiligkeit des Herzens und der Sitten zu gelangen, welche unsere göttliche Religion fodert. Vortrefliche Gemeinde! Glücklich würde Europa seyn, wenn dessen Staaten so wie dieses Völklein eingerichtet wären. Eine falche Religion würde nicht mehr die Oberhand haben, und Aberglaube würde nicht mehr der Götze seyn, vor welchem die Welt niederfiele. Man würde die bösen Menschen, welche jetzt die menschliche Natur vermehren und Gesellschaften beschweren, nicht mehr unter uns antreffen. Man würde solche Ausschweifungen der Leidenschaften nicht mehr kennen, welche Unglück und Elend erzeugen, und diese Unterwelt zum Schauplatz der Sünde und des Kummers machen. Der höchste Vater aller Dinge würde dann der Gott aller Christen seyn, und durch die Vollbringung seines Willens, durch die Nachahmung seiner Vollkommenheiten, und die Ausübung alles dessen, was ihnen durch das große und allgemeine Gesetz der Vernunft empfohlen worden, durch eben das Gesetz, welchem Leben und Stärke wieder zu geben, Gott unsern

Herrn in die Welt sandte, würden sie das gröste Vergnügen einerndten. So war die Gemeinde zu Burcot-Hamlet. Azora und Antonia waren in der That die ruhmwürdigsten Frauenzimmer *).

*) Azora Burcot starb im Jahr 1732, sechs Jahre, nachdem ich sie verlassen hatte. Aber Antonia Fletcher lebet noch in eben derselbigen glücklichen Lage. Sie hat die Umstände der Gesellschaft in etwas verbessert und ihre Zahl vermehret, indem sie den jungen Weibern den Rath ertheilet hat, sich mit einigen jungen Mannspersonen dieses Gebürges zu verheyrathen. Diese Kolonie wird sich nun wahrscheinlicher Weise erhalten, und findet es sehr vortheilhaft, daß sie Mannspersonen unter sich aufgenommen hat. Das aufwachsende Geschlecht, das man durch diese Veränderung gewonnen hat, wird nun ein Seegen für die ersten Kolonisten, welche mit den Jahren weit schwächer und abhängiger geworden sind, als ich sie zuerst antraf. Azora war kurz vor ihrem Tode Willens, noch mehrere junge Mädgen zur Unterstützung der Gesellschaft aufzunehmen, aber Antonia hielte es besser, daß die jungen Mädgen der Gesellschaft sich mit braven Jünglingen verehlichten, weil sie hiedurch sich für allen Mangel junger Leute zu ihrem Beystande sichern, und ihrer glücklichen Republick Anwachs und Dauer verschaffen würden. Aus dieser Ursache ließ sie einige junge Mannspersonen aus den benachbarten Dörfern aus Richmondshire kommen, damit sie allerhand Arbeit verrichten, graben und die Gärten bestellen möchten. Und da ihnen die reinlichen höflichen Mädgen von Burcot-Hamlet wolgefielen, erfolgten bald verschiedene Ehen, und ehe ein Jahr verfloß waren Leibeserben da. Mehr als die Hälfte von den zwanzig Weibern, welche sich verheyrätheten, hatten das erste Jahr Zwillinge, und alle hatten starke gesunde Kinder. Die zehn ausserordentliche

Mäd-

Mädgen, deren ich erwähnet habe, bekamen gute Ehemänner. Und da sich Antonia bey ihrer Verheyrathung sehr gütig bewies, und den Neuverehlichten zu ihrer Aufmunterung, nützbare Gärten, Häuser, Korn und Vieh gab, wurden sie und ihre Ehemänner derselben noch mehr ergeben und dankbar, und thaten aus Dankbarkeit und Liebe für ihre Kinder alles, was sie möglichst konnten, der Frau Fletcher zu gefallen, und die gemeine Glückseligkeit zu befördern. In diesem Zustande fand ich sie bey meiner zwoten Ankunft zu Burcot-Hamlet. Es war ein blühendes Flecklein und ein sehr glückliches Volk. Mein zweeter Besuch geschahe vierzehn Jahr nach dem erstern, und ich sahe sie zum drittenmal in dem Jahr 1752. Auch damals befanden sie sich alle wol, und genossen jedes Gute des Lebens, das uns gute und nützliche Sitten verschaffen können. Frau Fletcher, obgleich sie nun alt ist, hat noch kein Merkmal des Alters an sich, und führet noch immer ein sehr geschäftiges und gottseeliges Leben. Sie ist eine untergeordnete Vorsehung für sie, und mit der zärtlichsten Sorgfalt macht sie es sich täglich zu ihrem Geschäfte, die zeitliche und ewige Wolfarth dieses Volks zu befördern, aber für ihre Seele träget sie die hauptsächlichste Sorge. Sie verrichtet für sie den Gottesdienst täglich zweymal, wie die gute Azora gewohnt war. Sie lieset den Alten die besten Predigten vor, und stellet mit der Jugend beständig Catechismusübungen an. Sie ist ein geseegnetes Frauenzimmer. Bey Gelegenheit muß ich hier anmerken, daß ich auf meiner Reise über den Theil von Richmondshire, welcher Stanemore genannt wird, verschiedene kleine Dorfschaften angetroffen habe, deren weder im Camden, oder in der britannia antiqua & nova, noch in England's Gazetteer erwähnet wird. Und obgleich diese so artig und glücklich nicht sind als Burcot in dem nördlichen Ende der Gebürge von Westmoreland, so sind sie doch in erträglichem Zustande, und wegen ihrer Einwohner und verschiedener Dinge merkwürdig, obgleich diese

von nichts anderm, als was ihr Boden hervorbringt, leben müssen, und wenig Gemeinschaft mit ihren Landsleuten jenseits des Gebürges haben, durch welche die Einwohner von Stanemore von dem übrigen England abgesondert werden. Ich bemerkte insonderheit, daß, obgleich diese arme abgesonderte Leute nicht vermögend sind, große und weitläuftige Erkenntniß zu erwerben, noch Prediger zu ihrem Unterricht, noch Kirchen zu ihrem Gottesdienst haben, sie dennoch nicht von allem Geschmack und Empfindung der Menschlichkeit entfernet noch unbekannt mit den wichtigen Grundsätzen des Christenthums sind. Sie hatten die Bibel und konnten sie lesen. Sie unterrichteten ihre Kinder in der Tugend und Religion, und lebten selbst als verständige Unterthanen eines allmächtigen Regierers in einem festen Glauben, daß Gott in einem künftigen Zustande die Tugend und das Laster durch gehörige Zeichen seines Beyfalls oder seines Misfallens unterscheiden werde. Alles dieses sahe ich in verschiedenen Dörfern der Gebürge von Stanemore. Ich habe mich eine Zeitlang unter diesen armen Leuten aufgehalten, und führe dies darum hier an, damit man desto weniger Ursache haben möge, in meiner Nachricht von dem ausserordentlichem Zustande von Burcot-Hamlet etwas Unglaubliches zu finden.

Sechster Abschnitt.

Der Verfasser kömmt nach einer beschwerlichen Reise zu einer Einsiedeley, die vormals von einem John Orton angelegt und bewohnet worden. Geschichte dieses Einsiedlers. Der Vefasser entschliesset sich, diese Eisiedeley zu seiner beständigen Wohnung einzurichten, und wenn er seine Reise vollendet, sich daselbst niederzulassen.

Den 18ten Junius 1725 nahm ich meinen Abschied von der Frau Burcot und der Frau Fletcher, (denn so wollten sie genannt seyn, wie sie mir selbst sagten, da ich sie einmal Miß oder Jungfer genannt hatte) und trat meine Reise an nach einer schriftlichen Anweisung, die ich von ihnen bekommen hatte. Denn es war nur ein guter, obgleich langer und verdrießlicher Weg aus dem Gebürge zu kommen, vorhanden, wovon ein Reisender aber alle Pässe und Wendungen kennen muste: aber sonsten war es unmöglich fortzukommen, oder man hätte sich täglich tausendmal einer Lebensgefahr aussetzen müssen, um durch alle Gewässer und über alle steile Oerter zu kommen.

Unsere erste Arbeit war, einen sehr schmalen Fußsteig an der Seite eines Gebürges zu ersteigen, welcher eine völlige Meile lang sich nach Norden erhob, und uns zu einem andern breiten, stehenden, schwarzen und unergründlichen Gewässer führete, welches oben auf diesem hohen Berge war. Weil gar kein Anschein da war, daß dieser fürchterliche See irgendwoher einen Zufluß haben konnte, und weil auch die Oberfläche schwarz aussahe, so muste er wol unmittelbar mit dem Abgrunde zusammenhängen. Von diesem Wasser ritten wir eine halbe Stunde lang gegen Osten, und darauf kamen wir in ein sandigtes Thal herab, aus dessen Boden Flammen aufstiegen. Das Feuer kam hervor ohne Getöse, Rauch oder Geruch, und schien mir sehr wunderbar. An der Seite eines der apenninischen Berge habe ich ein ähnliches großes flammendes Thal gesehen. Die Gelehrten erzählen uns, daß dies von den reichen Adern von Bergharz herkömmt, welche an solchen Orten ausbrechen, und daß die heisse Luft zwischen den Bergen in flachen Thälern diesen Brand verursache. Dieses Ausbrechen des Harzes und die Anzündung durch die Bewegung der heissen Luft ist gut ausgedacht, ich gestehe es, aber diese Ursachen thun mir noch nicht völlig Genüge. Ich denke hierüber und

über

über manche andere natürliche Dinge, wie Hr. Moyle über das Nordlicht, — daß diese ungewöhnlichern Erscheinungen mit Bewunderung angesehen werden, und eine schuldige Ehrerbietung gegen ihren großen Urheber in uns erwecken sollen, als welcher seine allmächtige Kraft und Weisheit dadurch bewiesen, daß er in allen Theilen der Welt eine solche unendliche Verschiedenheit von Dingen hervorgebracht hat. Die Philosophie unternimmt es, von jedem Dinge Grund anzugeben, und ich bin überzeuget, daß sie in manchen Fällen irret.

Nachdem wir das brennende Thal zurückgeleget hatten, ritten wir durch einen sehr schnellen Fluß, der den Pferden bis an den Bauch ging und einen bösen Grund hatte. Und darauf reiseten wir längst der Seite eines jähen Berges, den Strich Nordwest, bis wir zu einer fruchtbaren Niedrigung kamen, welche voll Blumen und aromatischer Stauden, und mit Eichen, Wallnuß- und Kastanienbäumen, die in verschiedenen Haufen stunden, gezieret war. Diese Ebene ist ohngefähr fünf und zwanzig Morgen groß, mit felsigten zum Theil sehr hohen und steilen Bergen umgeben. Von der Spitze eines der niedrigsten Berge fiel ein Strom herunter, gleich dem Wasserfall des Flusses Niagara in Canada

oder Neu-Frankreich in dem nördlichen Amerika. Schneller als ein Pfeil von einem Bogen stürzte dieses reissende Wasser in einer Höhe von hundert und vierzig Fuß, und also drey Fuß höher als der Niagara, von der Spitze herab. Der hiesige Fluß ist freylich nicht halb so breit, als der, welcher aus dem geräumigen See in Canada kommt, aber es ist ein großer und wunderbarer Wasserfall, der auf eine so erstaunliche Art von einer so erschrecklichen Höhe senkrecht und mit vieler Aehnlichkeit des Niagarafalls herabstürzet, daß, wenn man unten so nahe stehet, als ohne Schaden geschehen kann, man den Fluß von einem abhängigen Berge kommen siehet, als wenn er aus den Wolken herabschösse. Dies ist eine große erstaunliche Scene. Das Wasser entspringet aus einem großen See, auf der Spitze eines Berges, der schwer zu ersteigen ist. Der See aber hat mancherley sichtbaren Zufluß von den aufeinander gethürmten Hügeln, die höher liegen, und auf welche man unmöglich hinauf klettern kann.

Es war eben zwölf Uhr, als wir bey diesem Wasserfall ankamen, und daher setzte ich mich an der Seite desselben nieder, um vorher das Mittagsmal zu halten, ehe ich versuchte, die Spitze dieses steilen Orts zu erreichen, damit ich erführe, woher dieses

Wasser

Wasser käme. Unterdessen daß meine Augen von dem Wasserfall unterhalten wurden, verzehrte ich ein Stück von einer Wildprätpastete und ein schönes Bier, welches Frau Burcot unter andern Vorrath mir hatte' mitgeben lassen. Aber wie ich es mir so gut schmecken ließ, war mein Bedienter O Finn nach der Spitze des Wasserfalls heraufgeklettert, und indem er im Begriff war, von einem Baume, der aus dem felsichten Berge herausgewachsen war, nahe an der Spitze des Hügels sich herunter zu lassen, glitte er aus, und taumelte auf eine erbärmliche Weise herunter. Wie ich ihn vor meinen Augen fallen sahe, muste ich erwarten, daß er zerstückt auf den Boden kommen würde. Es schien mir nicht möglich zu seyn, daß er entwischen könte, und doch war der Fall ohne Schaden abgegangen. In der Mitte seiner Herabfarth blieb er in einem andern hervorragenden dichten Baum hängen, und kam gut herunter. Dies war eine Errettung! Oft befreyet uns die Vorsehung auf eine wunderbare Art, bis unsre bestimmte Arbeit vollbracht, oder die gesetzte Zeit unserer Prüfung verstrichen ist. Ich selbst bin mannigmal so errettet worden, wovon ich hier einen ausserordentlichen Fall anführen will.

Als ich einsten in der Grafschaft Kerry in Irland mit dem White Knight und einem andern irländischen Knight reisete, sprachen wir an bey Terelah O Crohanes, einem alten irländischen Edelmann, unserm gemeinschaftlichen Freunde, welcher die Gastfreundschaft seiner Vorfahren beybehielte, und uns bewies, wie man weiland gelebet, als Cormac Mac Cuillenan der Edelmüthige, aus dessen Hause er abstammete, König von Münster und Erzbischof von Cashel war im Jahr 913. Hier war des Essens und Trinkens kein Ende, und der berühmte Downe Falvey spielte auf der Harfe. Wir sassen einen ganzen Tag und Nacht beym Lichte ohne Hemder und Kleider, nackt, ausgenommen mit Beinkleidern, Schuen und Strümpfen, und damals trank ich so vielen Burgunder, daß der Schweiß in einer röthlichen Farbe von meinem Leibe floß. Meine Sinne waren so in Unordnung gerathen, daß, wie wir uns entschlossen, auf ein paar Stunden auszureiten, um frische Luft zu schöpfen, ich mit meinem Pferde in eine fürchterliche Steingrube sprengete. Bey dem Herabstürzen ward ich in ein großes tiefes Wasser geworfen, das einen Theil der schrecklichen Tiefe ausfüllete, und hierdurch rettete ich mein Leben. Wie ich wieder oben auf dem Wasser kam, schwamm

ich sehr leicht wieder aus der Grube, und ging an der abhängigen Seite derselben so nüchtern heraus, als wenn ich kein Glas getrunken hätte. Dies ist eine Thatsache, was auch die Kritiker davon urtheilen mögen. Alles, was ich hiezu sagen kann, ist dieses, daß meine Stunde noch nicht gekommen war.

Nachdem ich gespeiset, und eine Trappe, die vierzig Pfund wog, geschossen hatte, setzte ich meine Reise wieder fort, den Strich Nordwest eine halbe Meile lang, und darauf schwenckte sich der Weg zu meinem Erstaunen nach Süden länger als eine Stunde, welches so gut als ein Zurückgehen war. Aber zuletzt wandte er sich herum, und wir gingen wieder eine halbe Stunde gegen Nordwest, und dann eine lange Zeit gegen Osten, bis wir von einem Hügel zum andern kamen, über welche aber sehr schwer zu gehen war. Bey einigen derselben musten wir absteigen, und sie auf- und abgehen, welches uns einige Stunden zögerte. Aber zuletzt erstiegen wir alles und kamen in eine große sandigte Oefnung, wo es eine Menge schneller Ströme gab, die darüber flossen, und mit den Bergen und den Waldungen auf den umliegenden Hügeln eine wilde und angenehme Scene bildeten. Auf eine halbe Meile hatten wir

diese

diese Gegend durchwandert, und darauf kamen wir zu einem abhängigen Weg, der so tief und schmal war, daß es ganz dunkel ward, als wir die äusserste Tiefe erreichten, obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war. Hierbey erinnerte ich mich an den Sohn des Anchises, den wandernden Prinzen von Troja, wie er zu den Schatten der Unterwelt herunterstieg. Es hatte in der That das Ansehen, als ob hier einer von den Pässen zu derselben wäre. Der Weg war fürchterlich, da die Hügel gleich dem Caucasus und Atlas auf jeder Seite von uns dichte zusammen waren, und durch den Grund der jähen Niedrigung ein Strom, über welchen wir zu Fuß setzen musten, mit großem Geräusch lief. Dies konnte nicht die rechte Strasse seyn, denn ich war überzeuget, daß Azora und Antonia niemals durch diesen tiefen und schnellen Fluß kommen konnten. Es war zu viel für einen Mann sich darein zu wagen, ohne zu wissen, wo der Strom ginge, und wie das Bette des Flusses beschaffen wäre.

Endlich kam ich wieder an das Tageslicht, und ich entschloß mich, die Nacht an dem Fusse eines dieser waldigten Hügel zuzubringen, und zwar an dem Rande des Stroms, der so lieblich über seine Ufer rauschte. Aber welchen Weg ich am folgenden Mor-

gen

gen nehmen sollte, das wuste ich nicht. Da mein Papier, welches mir Anweisung gab, keine Erwähnung that, daß wir einen dunkeln und steilen Weg herabzureisen hätten, sondern blos daß wir durch ein kleines gegen Osten belegenes Thal kommen würden, welches aber gar nicht zu sehen war, so folgte, daß wir des rechten Wegs verfehlt hätten.

Als ich unter die Bäume kam, die an der Seite eines dieser Berge waren, fing ich an, mich nach einem bequemen Ruheplatz umzusehen, unterdessen daß meine beyde Bediente die Trappe rupften, und ein Feuer machten, sie zum Abendessen zu bereiten. Ich war schon viel herumgewandert, als ich eine artige Einsiedeley erblickte, die auf einem ofnen cirkelförmigen Platz belegen war, und wie ich zu derselbigen heraufging, fand ich daselbst das Skelet von einem Menschen. Es lag auf einem Ruhebette in einem inwendigen Zimmer, ohne irgend eine Bedeckung, und die Knochen waren so sauber und weiß, als wenn sie aus eines Zergliederers Händen kämen. Die Ameisen musten gewiß das Fleisch davon verzehret haben. Wer dieser Mann war, davon gab mir ein Papier, welches in einer Büchse auf dem Tisch lag, Nachricht. Es hatte die Aufschrift:

Die

Die Begebenheiten John Ortons.

Ich war zwanzig Jahr alt, als Carl der zweyte zur Regierung kam, und da ich ein großes Vermögen besaß, und in einem Abscheu gegen die Puritaner und republikanische Grundsätze war erzogen worden, verfiel ich in alle die Ausschweifungen und Gottlosigkeiten, welche damals, als dieser lasterhafte Fürst den Thron bestieg, bey dieser Nation überhand nahmen und sie verderbeten. Ich war dem Trunk so unmäßig ergeben, als man es zu der Zeit zu seyn pflegte. Ich verführte jedes Frauenzimmer, es mochte Jungfer, Frau oder Witwe seyn, dessen ich durch Geld, Verrätherey oder Gewalt habhaft werden konnte. Manchen Menschen tödtete ich im Zweykampf, und den Gott des Himmels lästerte ich beständig. Der Teufel war mein erstes und letztes Wort, und in einer geschlossenen Gesellschaft zu welcher ich gehörete, schritte ich zu einer solchen kaum glaublichen Gottlosigkeit, daß ich in unserer höllischen Zunft das Amt eines Priesters übernahm, und nachdem ich die Worte der Einsetzung bey Brodt und Wein ausgesprochen, diese so entheiliget auf die erschrecklichste Weise austheilete. Ich war der scheuslichste Mensch, handelte wider alle Aussprüche und

Grund-

Grundsätze der Weisheit, Tugend und Ehre, ergab mich dem Satan zur Knechtschaft, und lebte als der verfluchteste Sklave in den niederträchtigsten Gesinnungen und abscheulichsten Gewohnheiten. Scratch nannte ich den Satan, welchen ich bey jeder Gelegenheit anrief. Die letzten Worte, welche ich alle Abende sprach, wenn ich mich niederlegte, waren — Scratch decke mich zu.

Auf solche teufelische Weise lebte ich bis in mein vierzigstes Jahr, und zwanzig Jahre hindurch beging ich alles Böse, was menschliche Sitten verunehren und die Gesellschaft verletzen kann. Ich war eine Schande für mein Geschlecht, und nicht werth ein Mensch zu heissen.

Aber da ich auf diese Art fortging, und allein darin einen Ruhm suchte, wie ich die grösten Böswichter in Gottlosigkeit und Ausschweifungen übertreffen möchte — indem ich das hauptsächliche Werkzeug des Satans war, und mich bemühete, einen Jeden, mit welchem ich bekannt wurde, zu fleischlichen und teufelischen Werken zu verleiten, vorsetzlich alle Arten von Sünden beging, und alles was nur eine unflätige Einbildung eingeben und das verderbteste Herz sich vorsetzen kann, mit eilfertiger Begierde vollzog; so wurde ich einst des Nachts von

quälenden Leibesschmerzen überfallen, und meine Seele in solches unaussprechliches Schrecken und Angst versetzet, daß ich glaubte, mein Zustand glich der Verdammten ihrem. Der Schmerz, den ich überall an meinem Leibe empfand, übertraf alle Folterschmerzen, peinigte aber weniger als der panische Schrecken, der unter einem lebhaften Gefühl der ewigen Rache wegen meiner himmelschreyenden Ausschweifungen und Unflätereyen meine Seele folterte. Alle meine Blutschulden wurden mir als in einem Spiegel vorgehalten, die teufelischsten Gottlosigkeiten, und die Menschheit höchst beleidigende Grausamkeiten, die Anzahl derer, die ich zu Tode gesoffen und in dem Dienste der Hölle sicher gemacht hatte; die Menschen, die ich im Zweykampf durch Kugel und Schwerdt in die andere Welt gesandt; das Frauenzimmer, welches ich nicht blos hier, sondern vielleicht auf immer zu Grunde gerichtet; das Elend, in welches ich Familien gestürzet, und das mannigfaltige Unglück, welches ich so viele Jahre nacheinander bey Tag und Nacht angerichtet — alle diese Verschuldungen sahe ich gleich jener Handschrift an der Wand: und in einer solchen erschrecklichen Bestürzung der Seele, die unbeschreiblich ist, lag ich zweene Tage und Nächte durch als ein erbärmli-

ches

ches Schauspiel. Gemartert und verwirret wälzete ich mich von einer Seite zur andern, und in den schmerzhaftesten Klagen verdammete ich mich selbst und meine Thorheit, aber unterstand mich nicht, zu einem gerechten Richter und beleidigten Gott hinaufzublicken. Diese ganze Zeit über kam kein Schlummer in meine Augen. Ich zitterte vielmehr unter Todesängsten mit fürchterlicher Heftigkeit, und dachte jeden Augenblick, daß die bösen Geister, die vor meiner Phantasey schwebten, meine elende Seele zu den ewigen Strafen in den abscheulichsten Höllenpfuhl fortschleppen würden. Ermattet fiel ich indessen zuletzt in einen kurzen Schlaf. Nachdem ich eine halbe Stunde geruhet hatte, kam es mir im Schlummer vor, als hörete ich eine leise Stimme — So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich habe kein Gefallen an dem Tode des Sünders, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege, und lebe. Bekehret euch, bekehret euch von euren bösen Wegen: denn warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Zerreisset eure Herzen und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn eurem Gott, denn er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte und reuet ihn bald der Strafe.

Hierauf erwachte ich, und meine Schmerzen waren vergangen. Ich wandte meine Augen zum Himmel, und unter Vergiessung häufiger Thränen schriee ich zu Gott um Erbarmung. O Gott, sey mir Sünder gnädig. Habe Mitleiden mit mir, der ich Staub und Sünde, der niedrigste unter allen sündlichen Geschöpfen bin, beschämet und verwirret werde ich ewig seyn müssen. Nach der Gerechtigkeit sollte mein Theil in dem ewigen Feuer und Schwefelpfuhl seyn. Aber allmächtiger Herr Gott, barmherzigster Vater, bey dir ist unendliche Güte und Vergebung. Gedenke nicht meiner Sünden und Uebertretungen, nicht meiner großen und unzähligen Vergehungen, nicht meiner Missethaten, die zum Himmel gewachsen sind. Sey mir gnädig, mein Gott, nach deiner großen Güte, und tilge alle meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit. Innigst fühle und verabscheue ich alle meine Frevelthaten und bereue meine Sünden. Wasche mich, ich bitte dich, o Vater der Barmherzigkeit, wasche meine befleckte Seele in dem Blute des heiligen Jesus, und vergieb mir alle meine Sünden. Denn ich bringe dir einen zerknirschten Geist, ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz, welches du versprochen hast, nicht zu verachten. — Verleihe, o Herr

Gott

Gott mein Vater, daß ich von dieser Stunde an durch die Leitung und Führung deines heiligen Geistes allem ungöttlichen Wesen, und aller Ungerechtigkeit entsagen, und mich dir gänzlich weihen möge, um dir in Demuth, Liebe und Ergebung zu dienen, und in meinem noch übrigen Leben dir durch Jesum Christum die Opfer der Gerechtigkeit zu bringen.

Nachdem ich also unter einem Strom von Thränen mit starkem Geschrey die Barmherzigkeit des Allmächtigen angeflehet hatte, fand ich mein Herz ganz leicht, und mein Gemüth mit solcher Freude und Trost erfüllet, daß ich die sonderbare Glückseligkeit meines Zustandes nicht beschreiben kann. Aber nun kam es darauf an, wie ich mir diese Glückseligkeit auf immer erhalten möchte. Ich fürchtete die Welt und zitterte, wenn ich an ihre Versuchungen dachte. Die große Gottlosigkeit meines vorigen Lebens machte es überdies nothwendig, in einem ausserordentlichen Stande der Busse zu leben, und durch große Kasteyung und Frömmigkeit, die wider den Himmel auf die abscheulichste Weise begangenen Sünden, und die vieljährige vorsetzliche Uebertretung aller Gesetze des gerechten und heiligen Regie-

rers der Welt, so viel möglich, 3) wieder einzubringen. Für einen solchen Bösewicht, als ich gewesen, war eine Veränderung des Gemüths und eine gemeine Frömmigkeit noch nicht genug. Ich war der unschuldigen Vergnügungen dieses Lebens unwürdig, und verdiente unter Seufzen und Winseln zu leben. Ich entschloß mich daher zu einer gänzlichen Veränderung, und nahm mir vor, meine noch übrige Tage auf diesen Stainmoreschen Gebürge, wo ich wol bekannt war, in der Arbeit einer büssenden Frömmigkeit zuzubringen.

Weil

3) Natürlich genug sind die Empfindungen von Angst, Schrecken, Reue, Scham und Selbstverdammniß, und die hierauf folgenden Empfindungen von Trost, Beruhigung und Frieden und die ernstliche Entschliessung einer völligen Umkehrung von der Gottlosigkeit und dem Laster, zur Gottesfurcht und Tugend in der stark gerührten und erschütterten Seele des bußfertigen Ortons hier vorgestellet. Ein Mensch, der bisher so ausserordentlich ruchlos und lasterhaft gesinnt gewesen und gelebt hatte, muste, da ihm auf einmal die Augen über seinen wahren Zustand geöfnet wurden, solche Unruhe und Angst, eine solche bittere Reue und strenge Selbstverdammiß fühlen, dies alles ist der menschlichen Seele in solchen Umständen sehr gemäß und in den Gesetzen ihrer Empfindungen gegründet. Nur Schade, daß man aus dem, was in solchen seltnen Fällen natürlicher Weise geschehen muß, aus dieser Folge und Abwechselung entgegengesetzter Empfindungen in dem Gemüthe solcher Menschen, bey welchen die Reue

zur

Weil ich keine Anverwandten am Leben hatte, verkaufte ich meine noch vorhandene Güter, und vertheilte beynahe all mein Geld unter die Armen. Von dem Wenigen, was ich übrig behielte, kaufte ich einige für meine Einsamkeit nothwendige Dinge, und versehen mit Gerätschaft, Saat, einigen Kleidern, Leinenzeug, wenigen Büchern und andern Kleinigkeiten begab ich mich im Jahr 1681 nach diesem Ort. Ich bediente mich einiger Arbeitsleute aus dem nächsten Flecken, mir die kleine Hütte in welcher ich wohne, zu bauen, meinen Garten mit

zur höchsten Stufe steiget, und ihre heftigsten Wirkung äussert, ein allgemeines Gesetz für alle Christen hat machen wollen; die irgend einige Fehler in ihrem Gemüth oder Betragen erkennen und nach einem höhern Grad der Frömmigkeit und Tugend zu streben sich entschliessen wollen. Es scheint mir die allgemeine Festsetzung eines solchen Ganges der Empfindungen, die behauptete Nothwendigkeit für alle Christen auf so gewaltsame Weise zu dem was in der Sprache der Methodisten Durchbruch genennet wird, zu gelangen, nicht vernünftiger und gegründeter zu seyn, als wenn ein Arzt zur Genesung von jeder auch der leichtesten Unpäßlichkeit eine eben so gewaltsame und heftige Krisis fodern wollte, als bey einem hitzigen Fieber, wo alle Kräfte der Natur gleichsam in Aufruhr und Kampf begriffen sind, etwa erfolgen muß, wenn der Kranke genesen soll. — Wie ein tiefes Gefühl verschuldeter Unwürdigkeit mit dem reue- und schamvollen Bewußtseyn eines schändlichen Misbrauchs der Bequem-

Gewächsen zu besäen, einige fruchtbare Bäume in dem Grunde zu setzen, einen Holzhaufen zur Feurung von den waldigten Hügeln zu hauen, und meinen Aufenthalt dem Leben, welches ich führen wollte, gemäß einzurichten. Alles dies war bald gethan, und nun befand ich mich allein, und besaß alles, was ich in der Welt zu haben wünschte. Zwanzig Jahre sind jetzt seit meiner Ankunft hier verflossen, und in der ganzen Zeit habe ich keine kranke noch kummervolle Stunde gehabt. Mein Garten und meine Hütte erhalten mich in einer angenehmen Beschäf-

lichkeiten und Vergnügungen des Lebens die Entschliessung zur gänzlichen Entäusserung derselben und die ganze strenge Disciplin der Enkratiten natürlicher Weise hervorbringe, läßt sich sehr leicht begreiffen. Denn was ist gewöhnlicher, als daß ein Mensch, nach ganz veränderter Denkungsart, von einem Aeussersten in das andre verfällt? oder natürlicher, als sich einzubilden, daß man durch freywillige Enthaltsamkeit und Kasteyungen die Schuld voriger Ausschweifungen abbüsse und einiger massen vergüte, oder daß man sich aller unschuldiger Vergnügungen in diesem Falle ganz unwerth achtet? Freylich gränzet diese Vorstellung und die darauf gegründete Mönchsmoral durch die zu menschlichen Gedanken von der Gottheit, daß sie nemlich an solchen freywilligen Qualen ihrer Geschöpfe jemals ein Wolgefallen habe, sich durch die Strafe die sich der Sünder selbst auflegt, besänftigen und von eignen Bestrafungen abhalten lasse, sehr nahe an einen sehr schädlichen und unvernünftigen Aberglau

ben,

schäftigung, meinen Tisch mit Wurzeln und Früchten zu versehen. Dies ist meine gewöhnliche Kost, wobey ich noch Ziegenmilch und dann und wann einen Schiffszwieback habe. Mein Getränk ist Wasser und zuweilen ein Becher mit Meeth, den ich selbst bereite.

Bin ich müde von Arbeit, so setze ich mich nieder in meiner Bibel zu studiren, und in diesem vollkommensten Schatze seliger Erkenntniß finde ich solche Freude und Genugthuung, die mein Leben zur himmlischen Glückseligkeit erheben, und mich in Ent-

 zücken

ben, ist gemeiniglich damit vermischt, und verwandelt sich oft ganz in denselben. Aber dann läßt sich auch zur etwanigen Vertheidigung dieser übertriebenen Strenge dieser vernünftige Grund anführen, daß nach einer so langen Gewohnheit in Ausschweifen die Gegenstände und Veranlassungen zum Misbrauch von dem Bekehrten nicht weit genug entfernt, nicht sorgfältig genug können vermieden werden, und daß Klugheit und Vorsichtigkeit ihm den Rath geben, in der Enthaltsamkeit eher zu viel als zu wenig zu thun. Ist dies letztere der Grund der Strenge bey den Bekehrten, so muß sie mit Achtung und Beyfall betrachtet werden, und selbst alsdann, wenn auch die erst angeführten Vorstellungen einigen Einfluß haben sollten, müste eine Gesinnung und ein Betragen das so manche natürliche und theils edle Empfindungen, als der Scham vor eigner Unwürdigkeit, und tiefe Empfindung der Heiligkeit Gottes für sich hat, nicht verspottet, sondern mit billiger Schonung und Nachsicht beurtheilet werden.

zücken setzen, je näher ich der Stunde meiner Auflö-
sung komme. Dies wird eine geseegnete Stunde für
mich seyn. Durch die erstaunliche Barmherzigkeit
Gottes, die mir durch den Herrn Jesus versichert
worden, sind mir meine große Sünden vergeben.
Und wenn einst die Stimme des Sohnes Gottes,
der Donner der erschrecklichen Posaune alle Todten
erwecken wird, dann werde ich Theil an der ersten
Auferstehung haben, und mit den Geseegneten zu
den ewigen Wohnungen des Himmels eingehen. —
Deine Güte, herrlichster Ewiger, müsse angebetet
werden. Deine Liebe in der Erlösung der Sünder
durch das Evangelium und das Opfer des heiligen
Jesus, kann nicht hoch genug geschätzet werden.

Sterblicher Mitmensch, wer du auch bist, in des-
sen Hände dieser Aufsatz kömmt, höre meine Lehre
und erinnere dich deines Todes. Bist du so, wie ich,
von bösen Geistern zu großen Gottlosigkeiten und
frechen Sünden verleitet, und auf den Gedanken
gerathen, dem Himmel und dessen ewigen Hofnun-
gen zu entsagen, um nur alle unerlaubte Willfah-
rungen und das Vergnügen dieser Welt zu genieſſen,
so thue Busse wie ich, und erbitte dir die Barmher-
zigkeit des Himmels mit Thränen und Ertödtung
deiner Lüste. Wende dich zu dem ewigen Vater der

Barm-

Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes mit Demuth, Reue und dem Vorsatz der Besserung; und in dem Nahmen des Herrn Jesu Christi flehe ihn an um Mitleiden und Vergebung, so wird er sich wieder zu dir wenden. Er wird dich in dem Blute Jesu waschen, und dich weisser als Schnee machen. Wenn er den Sünder von ferne in Thränen, Fasten und Gebet erblicket, kömmt er ihm entgegen, fällt um seinen Hals und küsset ihn. Du wirst der Geliebte des Vaters werden, und wieder zu der Gunst des grösten und herrlichsten Wesens, des unsterblichen Gottes, gelangen. Er wird dich seegnen mit dem Frieden, welcher höher ist denn alle Vernunft. Hier und dort wird er dich seegnen mit Herrlichkeit und Ehre in dem Reiche, welches er dem Wolwollenden, dem Reinen und Tugendhaften zubereitet hat. Wirst du aber fortfahren, deinen Schöpfer zu beleidigen, und die Gesetze Gottes im Himmel zu übertreten, so wirst du nicht allein in dieser Welt dein Leben den Strafgerichten aussetzen, sondern aufs gewisseste in Verwirrung und Elend dahin fahren. Um deine blasse, schuldige und erschrockne Seele werden sich die bösen Geister, denen du gefolget, versammlen; und mit Begierde deinen boshaften Geist ihres Grausens theilhaftig zu machen, werden

sie ihn zu ihren unglücklichen Gegenden schleppen. Und wenn alle Denkmäler der menschlichen Macht, des Reichthums und Stolzes werden zerstöhret seyn, wenn selbst die Erde in Feuer stehen, und die Seen in Dünsten aufgelöset seyn werden, wenn der Sohn Gottes um den großen Haufen der Menschenkinder, die erstaunliche Versammlung der Sterblichen zu richten, herabfahren wird, Geschlechter, von welchen man nie gehöret, aus den Gräbern hervorgehen werden, damit ihre Thaten geprüfet, und eines jeden Zustand auf immer bestimmet werde; dann wirst du zu Seiten derer gestellet werden, welche schreyen, daß Berge über sie fallen und Hügel sie bedecken mögen vor dem Angesichte des Richters, aber deren Versuch vergeblich seyn wird, sich vor einem unendlichen Auge und einer allmächtigen Gewalt zu verbergen. Dann werden die Schrecken des Evangeliums in voller Stärke gegen dich stehen, und auch du wirst hören müssen das über die Schuldigen ausgesprochene schreckliche Urtheil — Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer. O fürchterliches Gericht! Welch ein erschrecklicher Tag für die Sünder! Und wenn du sieheſt den Gerechten frey gesprochen, und vor deinen Augen mit Sieg und Glanz zu den Wohnungen der Herrlichkeit auffahren,

ren, wo er als der selige Günstling Gottes und Christi ewig leben soll; dagegen du zu dem höllischen Gefängniß verstossen in den Wohnungen der ewigen Finsterniß und Quaal wirst verschlossen werden — schon durch diesen Gedanken, wenn du anders ernstlich hieran denkest, muß dein Blut erstarren, und jede ungesetzliche Freude, welche dir die Sünde in Blüthe und Pracht vorstellet, in einem Augenblick verwelken und verschwinden. Die Verzweiflung, das Seufzen, das Winseln, das klägliche laute Geschrey der Gottlosen, wenn sie zu dem Lande der Finsterniß auf ewig vertrieben werden, ist unbeschreiblich. Denke hieran. Bey Zeiten denke hieran, mein sterblicher Mitmensch, und mache dir das Blut eines Heilandes zu Nutzen. Beherzige sein Evangelium. Höre seine Diener. Achte auf die Unruhe deines Gewissens, und laß dich von dem heiligen Geiste regieren.

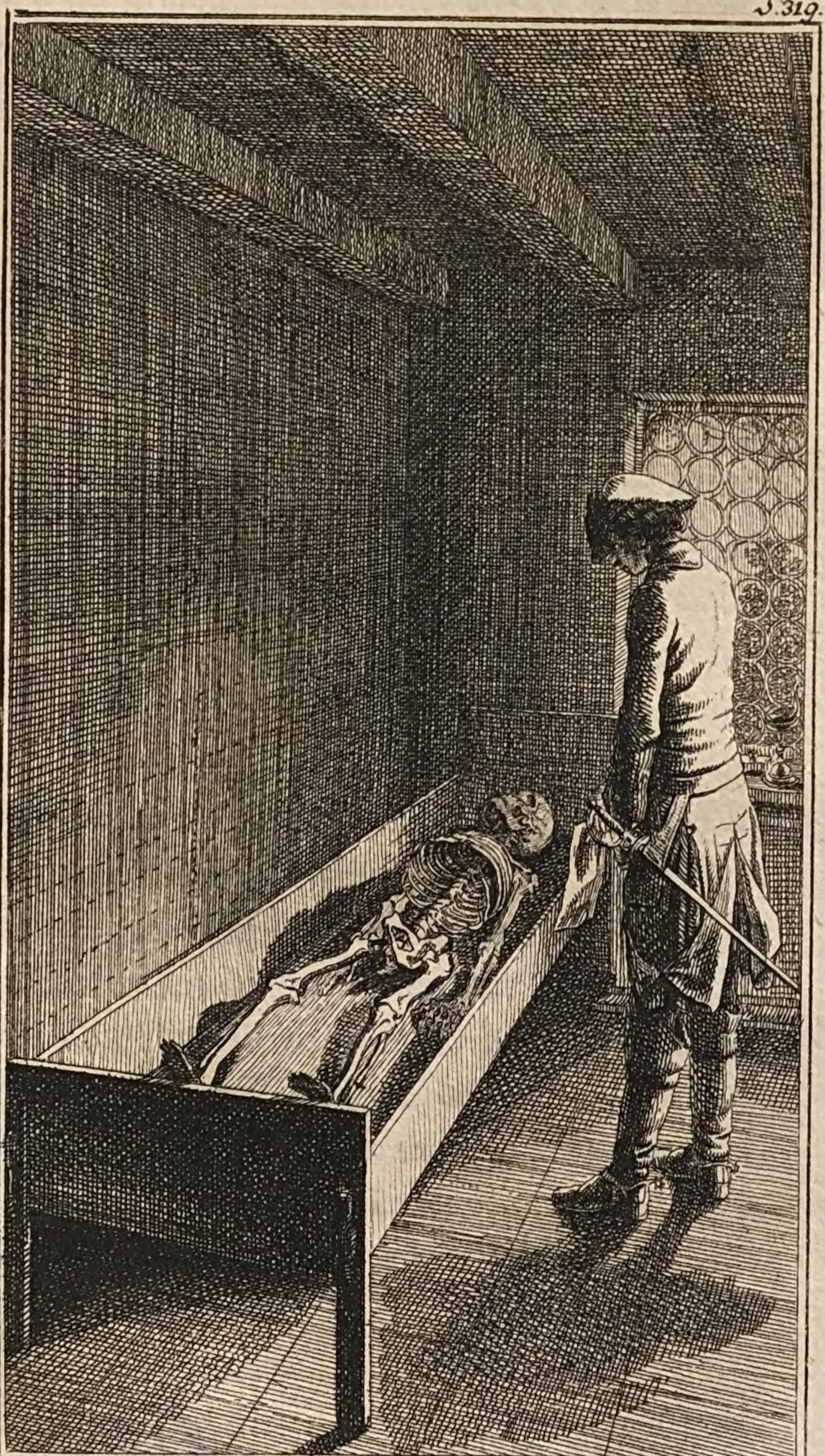
Und woferne du nicht ein solches Ungeheuer von Gottlosigkeit seyn solltest wie ich einst war, ehe ich durch eine zeitige und strenge Busse von Gott Barmherzigkeit erlangte, so bedenke, daß es wie im Himmel also auch in der Hölle viel Wohnungen giebt. Wenn du also nach dem Ausspruch des Evangeliums nicht

deine

deine Seligkeit schaffest, und jedes Gesetz Christi zur Vorschrift deines Lebens macheſt — wenn du nicht beständig so handelst, als es deinem Verhältniß gegen Gott, deinen Nächsten und die zukünftige Welt gemäß ist, nicht zuerst trachtest nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wirst du dich der Belohnungen und Glückseligkeit des Himmels ganz unfähig machen, wenn gleich deine Aufführung die erschrecklichen Strafen der andern Welt nicht verdienen sollte. Der Gewinn der Ungerechtigkeit, das Kosten irgend einer verbotenen Frucht, ist doch auch eine Uebertretung der Gebote Gottes, dadurch du deinen ewigen Untergang bereiten must, sollte auch gleich die Strafe für dies dein Thun nicht so groß seyn als die Quaal, welche dem Tyrannen, dem Unterdrücker, dem Mörder, dem Ehebrecher, dem Sauffer und dem groben Missethäter bereitet ist. Wir müssen ablassen vom Bösen und lernen Gutes thun, wenn wir wollen selig werden. Wir werden einst gerichtet werden, nicht nach unsern Zusagen und letztem Gebet, nicht nach den Vermächtnissen, die nach unserm Tode unter die Armen sollen vertheilet werden; sondern nach dem wie wir unsern Verstand und Willen gebessert, wie wir die Tugend zur Beherrscherin unsers Herzens gemacht,

und

S.319.



No. 4.

D. Chodowiecki inv. & sc.

LB
Coburg

und in allen Dingen Gottes Ehre, nicht die unsrige, gesucht haben. Thue das, so wirst du leben.

den 1ten May 1701. John Orton.

Diese ausserordentliche Schrift setzte mich in ein großes Erstaunen, und wie ich nach Durchlesung derselben meine Augen auf John Ortons Gebeine richtete, so konnte ich mich nicht enthalten, in folgende Betrachtung auszubrechen. — Und dies ist der vormals so muntere, verbuhlte, schwelgende John Orton, welcher vor vierzig Jahren dachte, daß er zu keinem höhern Endzweck erschaffen worden, als alle seine Begierden zu befriedigen, und in beständiger Abwechselung von Eitelkeit und Vergnügungen seine Zeit zuzubringen? Armes Gerippe, welch ein erbärmliches Specktakel bist du! Nicht der geringste Ueberrest von Thätigkeit und Freude, nichts von der Munterkeit und dem Leichtsinn, nichts von der Aufgereimtheit und Ausgelassenheit, wodurch du in deiner Jugend das Vergnügen deiner wilden Gesellschaft wurdest! Was man jetzt von dir siehet, ist erblasset, erstarret und scheuslich. Eitle Frölichkeit und Schwelgerey, ausgelassene Spiele und wilde Lustbarkeit können mit diesen dürren Knochen keine Verbindung haben.

O Tod,

O Tod, welch eine Veränderung machst du! der große Haufen der Menschen hat an ernsthaften Gedanken einen Abscheu, und folget mehr den Leidenschaften als den Aussprüchen der Vernunft und der Religion. Um die Zeit hinzuschleudern und Ueberlegung zu verbannen, ergeben sie sich stetigen Zerstreuungen, und schwärmen Nächte durch in lasterhaften Ausschweifungen. Ihre auf Thorheiten und Kleinigkeiten gerichtete Aufmerksamkeit wird von Schauspielen und Lustbarkeiten ganz hingerissen. Schwindlicht und gedankenlos, ausgelassen und wollüstig verschwenden sie ihre kostbare Stunden in den muntern Scenen der Belustigung, der Pracht und der Schwelgerey; und als wenn das Grab und ein zukünftiges Gericht der Roman voriger Zeiten und Dinge wären, die sie nichts angingen, denken sie niemals an Sachen von solcher äussersten Wichtigkeit. Mit einer von ausschweifenden Vergnügen bezauberten Seele, mit ihren durch unnütze Freude und Eitelkeit entkräfteten Fähigkeiten vertändeln sie jeden Tag, ohne irgend eine Betrachtung, die vernünftigen Wesen und zur Unsterblichkeit bestimmten Geschöpfen anständig ist. Aber zuletzt erscheinest du, und in einem Augenblick wird Freude und Bewunderung in Schrecken und Abscheu verwandelt. Stärke, Reich-

thum

thum und Schönheit, wie bald verwandelt ihr euch erst in Schwachheit, Armuth und Scheuslichkeit, und hernach in ein Skelet, wie diese Gebeine, die vor mir liegen!

Doch bey der großen Veränderung ist dies noch nicht das ärgste. Bey der Annäherung des Todes nehmen die sinnlichen Belustigungen sogleich ein Ende, und die begangene Thorheiten drängen sich in die Seele, mit jedem vergrössernden lästigen Umstand. Das Gewissen macht Vorwürfe mit lauter Stimme, das Herz verdammet, und der Kranke zittert unter Befürchtung der Rache, welche man in den Tagen der Ergötzung, und in den mitternächtlichen Stunden des Balls verlachet hatte. So wie man dem schwarzen Thal näher kömmt, siehet man die Würklichkeit eines künftigen Zustandes. Todeskämpfe erschüttern die Seele. Schrecken, bisher unbekannt, bemächtigen sich des Herzens. Mit einer Angst, die sich durch Worte nicht beschreiben lässet, mit marternden Erwartungen gehet man, unterdessen daß man noch einen Blick auf sein Leben zurückwirft, aus den Ebenen der Zeit, aufs große Meer der Ewigkeit. Da liegt dann der Leib, gleich diesen dürren Gebeinen, die vor mir sind. Aber die Seele ist vor dem gerechten Richterstuhl angelanget;

und vielleicht ist der fürchterliche Ausspruch der göttlichen Gerechtigkeit über sie ergangen. Dies ist eine erschreckliche Sache, die zu einer ernstlichen Betrachtung, da es noch Zeit ist, auffordert. Ewigkeit! Ewiges Elend! Die da Uebels gethan haben, stehen auf zur Auferstehung des Gerichts!

Verherrlichter, bußfertiger John Orton, ich will daher deine Warnung annehmen, und weil es noch bey mir stehet, zum Leben aufzustehen, und Unsterblichkeit, Ehre und Herrlichkeit mit den Gerechten in dem Reiche ihres Vaters zu erhalten, will ich das an Besserung arbeitende Evangelium zu jeder Stunde vor mir offen haben, und nach seinen himmlischen Anweisungen mein Leben einrichten. Es ist mein Vorsatz, mich zum Tode und Gericht weislich und ernstlich zuzubereiten. Nach meinem besten Vermögen will ich für den Tag Sorge tragen, an welchem des Gebets der Gerechten und ihrer Werke der Liebe vor dem Richterstuhl Jesu Christi soll gedacht werden.

Dies — dies ist die Sache, worauf man denken muß. Die heitersten Scenen weltlicher Glückseligkeit und Größe sind verächtlich, wenn sie mit Tugend und Gottseligkeit nicht bestehen. In wenigen Jahren mischet der Tod den Fürsten und den geringsten

sten Unterthan, den Eroberer und den Sklaven, den Staatsmann, den Krieger und den Unbedeutendsten zur gemeinschaftlichen Verwesung untereinander, und die Entwürfe, die Bewerbung und das Interesse, worauf der Menschen hauptsächlichste Aufmerksamkeit gerichtet gewesen, verfallen in ein Nichts, und erscheinen, nur zu oft, lächerlich. Aber Rechtschaffenheit ist unveränderlich herrlich, und bleibt bey der allgemeinen Zerstöhrung unverletzt. Wenn alle menschliche Gewalt und Staatskunst aufhören, wird die verborgene Gottseligkeit, und die verfolgte Tugend wieder erscheinen, und von dem Herrn der Heerscharen für sein Eigenthum erkannt werden, an dem Tage, wenn er seine Schätze aufthun wird.

Ich will dich daher lieben, o Herr, meine Stärke. Ja ich will dich lieben; und dies soll das Verlangen meines Herzens seyn, daß ich in demselben als in einem Spiegel durch den Glauben die Herrlichkeit des Herrn schauen möge, welcher dies Herz seinem darin abgedruckten Ebenbilde durch seinen Geist immer ähnlicher machen kann und will. Möchte ich hier Theil haben an dieser seligen verbessernden Vereinigung, und vermittelst derselben der göttlichen Natur theilhaftig gemacht werden! Dann werde

ich haben alles, was ich wünsche, alles, was ich bedarf. Mit einer gesetzten Gleichgültigkeit, werde ich dann auf die höchsten Vortheile dieser Welt hinsehen. Ich habe nichts davon zu hoffen oder zu fürchten. Der Wille Gottes wird für mich unvermischte Glückseligkeit seyn.

Dies war mein Selbstgespräch unter dem Beschauen des Skelets von John Orton. Eben wie ich es geendigt hatte, trugen meine Bediente ein sehr niedlich gebratenes wildes Huhn auf, und davon hatte ich nebst dem schönen Getränk und Brod von Frau Burcot, ein vortreflich Abendessen. Die Gebeine des bußfertigen Orton schafte ich bey Seite in eine Grube, die meine Bedienten machen musten. Aber den Kopf behielte ich, welcher zur Erinnerung der Sterblichkeit stets auf meinem Tische stehet, damit ich niemals die gute Lehre vergesse, die mir der vormalige Bewohner dieser Einsiedeley gegeben hat. Oft unterhielte ich mein Nachdenken damit. Wenn ich des Abends allein in meinem Kabinet bin, welches sehr oft geschiehet, habe ich John Ortons Hirnschädel vor mir, und indem ich bey meiner philosophischen Pfeife meine Augen auf ihn hefte, ist mir dieser feyerliche Gegenstand lehrreicher als es irgend

eine

eine philosophische und mühsame Spekulation seyn könnte. Welch ein wilder und heisser Kopf war dies vormals! Wie kalt und ruhig ist er jetzt, armer Kopf! sage ich dann. Und was war das Ende aller deiner wilden Ausschweifungen? — deiner Ausgelassenheit und Gottlosigkeit? — Eine strenge und bittre Reue. In Frömmigkeit und Güte fand John Orton zuletzt die Glückseligkeit, welche die Welt nicht geben konnte. Wahre Glückseligkeit kann der Mensch sonst nirgends finden als in Verbesserung seiner Irrthümer und Laster, als wenn er genau und beständig auf dem Wege der Tugend einhergehet. Dies allein macht das Leben erfreulich, den Tod heiter und voll Friede, und führt ein zu den künftigen ewigen Freuden und Seegnungen. Diese Lehre nahm ich von John Ortons Hirnschädel.

Nach dem Abendessen ging ich herum, nachzusehen, was Herr Orton in seiner kleinen Hütte zurückgelassen hatte, und ich fand eine Feldbettstelle, die für zwo Personen groß genug war, nebst einer Matratze, einer seidenen Oberdecke, einem Pfül und baumwollenen Vorhängen, zwey eichene Stühle und einen starken viereckigten Tisch gleichfalls von Eichenholz. Noch fand ich ein eichenes Gestell,

worauf seine Gebeine lagen, eine silberne Oellampe, Feuerzeug und Licht, ein Besteck von Scheermessern und eines mit sechs schönen Messern und Gabeln, sechs porcellane Teller, und zwo solche Schüsseln, nebst zwey dergleichen Trinckgeschirren, die einen Nössel enthielten, sechs Trinkgläser, einen großen kupfernen Kessel, eine kupferne Pfanne, zween silberne Löffel, und einen silbernen Füll-Löffel. In einem Kasten waren Kleider und Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, und verschiedene nützliche Sachen. Auch waren in einem Schreibtische Federn, Dinte und Papier und einige Guineen vorhanden, und in einem auf demselben befindlichen Bücherbrette ein Dutzend gute Bücher, worunter diese drey, eine große englische Bibel, Thomas a Kempis, und Sir Walter Raleighs Geschichte der Welt, waren. Unter diesem Bücherbrette hing eine goldene Taschenuhr, und ein großer Ring-Sonnenzeiger. In einem dunklen Gemach fand ich einen Kasten mit Schiffszwiebacken, einige Flaschen mit Oel zum Essen und andere zum Brennen, Honig, Salz, Weinessig, vier Dutzend Quartflaschen mit Meeth, und zwo steinerne Flaschen, deren jegliche zwölf Kannen groß war, mit Branntwein, welchen er vermuthlich in Schwachheiten und Krankheiten gebrauchen

brauchen wollen, wovon er aber noch keinen Nössel genommen hatte.

Nachdem ich alles dieses im Hause angetroffen hatte, begab ich mich nach dem Garten, der nicht weit von der kleinen Strohhütte abgelegen war, und ungefähr vier Morgen in sich faßte. Er war sehr schön angeleget, und mit den besten Fruchtbäumen und Pflanzen besetzet; aber es war alles wild, verwachsen und vergangen, und gab einen Beweis, daß der Besitzer längst verstorben sey. Ich glaube, daß er bald nach dem in seiner Schrift bemerkten Tag gestorben, denn ich sehe, daß er einige vorhergehende Datums ausgestrichen hat: und hätte er länger als 1701 gelebet, so würde er ebenfalls diese Jahrzahl ausgestrichen und 1702 gesetzet haben. Es muß ihn eine plötzliche Krankheit überfallen haben, und da er sich nicht mehr aufrecht halten können, hat er sich vermuthlich nackt auf das hölzerne Ruhebett, wo ich sein Skelet antraf, hingeleget. Sonst kann ich nicht begreifen, wie er keine Art von Bedeckung über sich hatte. Da seine Gebeine so sauber und rein waren, so schliesse ich, daß es ein Werk der Ameisen gewesen, von deren größern Art ich hier in den Höhlen unter den Wurzeln der grossen Bäume manche Haufen angetroffen habe.

Daß die Ameisen ein Skelet am besten zubereiten, ist bekannt aus dem Bericht der Missionarien, wenn sie der Ameisen in Pegu erwähnen, die in großen Haufen jeden Menschen, den sie erhaschen können, in einer Nacht in reine Knochen verwandeln. Daher dieses Volk Feuer um ihre Wohnungen anleget, sobald es durch eine Art kleiner Meerkatzen, die eben dazu gehalten werden, von den Bewegungen dieser fürchterlichen Feinde Nachricht erhält. Ich habe es aber auch selbst oft erfahren.

Wenn ich von irgend einem kleinen Thier ein Skelet machen will, so lege ich es todt in ein mit Löchern versehenes Behältniß unter einen Ameisen-Haufen, oder an solche Oerter des Hauses, wo sie oft durch verschiedene Zimmer einen gewissen Strich nehmen, um Zucker oder eingemachte Früchte, die sie entdecket haben, zu verzehren, und sie werden alsdann in zween oder drey Tagen das ausrichten, was das feinste Messer nicht thun kann. Die großen Ameisen, welche größer als die gewöhnlichen Hausfliegen sind, und selten unter sechs tausend in einem Haufen angetroffen werden, können die Gebeine einer Ratze in einer halben Nacht säubern.

Mitten im Garten war ein artiges kleines Sommerhaus von Holz, woselbst einige seltene Pflanzen und Blumen in Töpfen gewesen waren. Hieselbst fanden sich auch verschiedene Werkzeuge und Gartengeräthschaft. Hieraus und aus der großen Verschiedenheit der in dem Garten befindlichen Sachen erhellet, daß Herr Orton sich zu schwerer Arbeit gewöhnet, und ein großes Vergnügen gefunden habe, den Boden zu verbessern und verschiedene Früchte anzubauen. In der Wildniß selbst, worin der Garten lag, ließ sich noch einige Kunst und Geschicklichkeit entdecken. Aus einem Buche, der Cartheuser Gärtner genannt, welches auf dem Tische in dem Gartenhause lag, ist es deutlich, daß er sich auf die Gärtnerey geleget habe. Rund um diesem Sommerhause waren noch Ueberbleibsel von einigen Bienenkörben und Bänken, aber die Bienen waren weggezogen und die Körbe vergangen.

Durch alles dieses, und den Ort selbst, wurde ich auf einen Gedanken, der mir auch bald wohlgefiel, gebracht, nemlich daß nach meinen Umständen nichts bessers für mich seyn könnte, als bey der hiesigen Anlage des Herrn Ortons Nachfolger zu werden, doch ohne ein Eremit zu seyn. Hier ist,

dachte ich, eine artige kleine Strohhütte, die, wenn es erfodert wird, leicht vergrößert werden kann. Hier ist ein Garten, der durch Bearbeitung bald wieder nützlich und schön, und zur Hervorbringung der besten Gewächse in Ueberfluß geschickt zu machen ist. Hier finden sich Fische, allerhand Art Vögel und Wild auf dem Gebirge. Hier hat man Ziegen in großen Heerden, die Milch, junge Böcklein und einen vortreflichen Braten geben. Hier ist das schönste Wasser, und wenn man sich, wie Herr Orton that, Bienen hält, so kann man sich Meeth machen, der dem besten fremden Wein nichts nachgeben wird. Und die Lage selbst ist die allerangenehmste. Nichts kann reizender seyn als diese Ufer und herabstürzende Gewässer, diese felsichte Höhen, und die waldigten Hügel, welche diesen kleinen Bezirk einschliessen. Warum sollte ich mich dann hier nicht niederlassen, und allen meinen Abentheuern ein Ende machen, da ich das wenige so ich gebrauche aus der nächsten Stadt haben und in einigen Tagen mir einen Vorrath auf Jahre anschaffen kann. Vielleicht finde ich niemals den Mann, welchen ich besuchen will, und wenn ich ihn antreffe, so können seine Umstände

und

und Gesinnungen verändert seyn. Was ich in der Welt anfangen soll, weiß ich nicht, und zehre ich von meinem geringen Vermögen, so muß ich bald in Armuth gerathen. Es ist also gut für mich, hier zu bleiben, und mich so glücklich zu machen, als ich kann, da es nicht in meiner Macht stehet, so glücklich zu seyn, als ich es wünsche. Ich habe bey mir zwey Bediente, fleißige, nützliche, junge Leute, willig zur Arbeit, und entschlossen, da zu bleiben, wo ich bleibe. Und kann ich mit einem gefühlvollen, gutherzigen, lieben, muntern Mädgen dieser Gebürge eine eheliche Verbindung treffen, und es bereden, an meinem stillen Leben Theil zu nehmen, so wird Natur und Vernunft mich zur höchsten Glückseligkeit erheben, und wir werden gleichsam in den Vorstädten des Himmels leben. Meine Bediente mögen sich da auch zu Ehegenossen zwey rasche Weiber auf dem Gebürge auslesen, so wird hier in kurzer Zeit ein kleiner Staat aufgerichtet seyn. Das ist artig. Dann ist ein für allemal mein Glück gemacht. Und nehme ich an, daß die Gefährtin meiner Einsamkeit etwa Miß Melmoth wäre, eines der vernünftigsten und bescheidentsten Frauenzimmer, eine denkende Blume, und die Gutherzigkeit

zigkeit selbst in menschlicher Gestalt, dann muß ich wahrlich in dieser stillen romantischen Lage glücklich seyn. Dann würde dies kleine Stück Landes alle Glückseligkeit in sich fassen. — Es ist beschlossen. Conclusum est contra Manichæos, sagte der große St. Augustinus, und zerschlug mit einem Faustschlag den Tisch.

Ende des ersten Theils.

Zu=

Zusätze zum ersten Theil.

I. Zur Seite 23. Vom Werth und Nutzen der gewöhnlichen akademischen Vorlesungen. Vorschlag zur nützlichen Einrichtung der Lehrstunden.

(A) Bunkel beschreibet uns hier die Einrichtung und den Fortgang seines Studirens und seines akademischen Lebens. Er studirte so, wie man gewöhnlich auf englischen Universitäten studiret. Nemlich er ward einem Aufseher anvertrauet, der seine Studien leiten, ihm die Ordnung, in welcher er lesen soll, anweisen, und ihm, wenn er sich nicht selbst zu helfen wüste, zu Hülfe kommen muste. Hätte er auf einer deutschen Universität, nach der auf diesen Musensitzen gewöhnlichen Art studiret, so würde er uns nicht melden, was er für Bücher, und in welcher Ordnung er sie gelesen habe, sondern er würde uns ein Verzeichniß seiner Collegien über alle die Wissenschaften, auf welche er sich geleget, und die Nahmen der Professoren, zu deren Füssen

er

er gesessen, vorgeleget haben. Anstatt uns zu sagen, daß er Lockens Versuch über den menschlichen Verstand gelesen und durchstudirt, würde er uns melden, bey welchem Lehrer er die Logick und Metaphysick gehört habe.

Da ich mich entschlossen, dieses sonderbare Werk mit einigen Anmerkungen und Zusätzen zu begleiten, um den deutschen Leser über die vom Bunkel berührte Materien bald etwas weiter zu führen, bald etwas Deutlicheres und Zusammenhangenderes mitzutheilen, und auf alle Weise die Absicht dieser auf Unterricht und Verbesserung abgezweckten Geschichte weiter zu befördern, so glaube ich, daß die Eröfnung meiner Gedanken über die verschiedene Weise, wie man auf englischen und deutschen Universitäten die höhern Wissenschaften zu studiren pfleget, nicht ganz uninteressant und unnütz seyn werde.

Unser gelehrtes Publikum hat sich seit einiger Zeit mit so manchen und weit ausgedehnten Raisonnements über die deutschen Universitäten, unterhalten lassen, daß ich hoffen darf, auch für mein bisgen Raisonnement über eine der wichtigsten hieher gehörigen Fragen, nemlich über die vortheilhafteste Einrichtung des akademischen Unterrichts, einige gutwillige und aufmerksame Leser zu finden.

Auf

Auf deutschen Universitäten studiren, heisset, sogenannte Collegia hören, und derjenige, der einem Jünglinge Anweisung giebet, wie er studiren soll, schreibt ihm vor, was für Stunden und bey welchem Lehrer er sie hören soll. Kömmt ein junger Mensch von der Universität zurück, so frägt derjenige, der sich nach der Anwendung seiner Universitätsjahre erkundiget, worüber und bey wem er seine Stunden gehöret habe, und ist es ein scharfsinniger Prüfer, *) so schliesset er schon aus der Angabe der Lehrstunden und der Professoren, ob der junge Mensch seine Zeit wohl oder übel angewendet habe. —

Diese Einrichtung scheinet bey der ersten Stiftung der Universitäten die einzige mögliche Art gewesen zu seyn, einer Menge Lernbegieriger die nöthigen Kenntnisse mit den geringsten Kosten und auf die kürzeste Art beyzubringen. Man muste zu einer Zeit, da man über die Wissenschaften, um deren Erlernung willen die höhern Schulen besucht wurden, entweder noch gar keine Bücher hatte, oder diese Bücher unvoll-

*) Wie Herr Cube. Man sehe seine Vorrede zu seiner Uebersetzung des Hiob. Er fragte die von Halle zurückkommenden Gottesgelehrten nur hauptsächlich: ob sie beym Hrn. Klotz Collegia gehört hätten, und aus der verneinenden oder bejahenden Beantwortung dieser Frage, schloß er sogleich, ob sie übel oder gut studirt hatten.

unvollständig, sehr selten und ausnehmend kostbar waren, sich aus dem damals vorhandenen Schatz der Gelehrsamkeit, von einem Manne, der dem Rufe nach im Besitz desselben war, mündlich erzählen und Auszüge machen, oder wie damals häufig der Fall war, von dem Erfinder oder Wiederhersteller einer Wissenschaft seine eigene Entdeckungen vortragen lassen. —

Dieser Brauch, die Wissenschaften durch mündliche Vorlesungen einzuflössen, hat sich auf den deutschen Universitäten bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt und sich bisher erhalten, obgleich die Ursachen, die dessen erste Einführung nöthig und schicklich machten, längst aufgehöret haben. Jetzt kann für dessen Beybehaltung, in Absicht auf diejenigen Kenntnisse, die blos durch Lesen oder Hören erworben werden können, fast nichts weiter angeführet werden, als die Vorzüge, die ein mündlicher Unterricht oder viva vox, wie man zu sagen pflegt, vor der schriftlichen Unterweisung haben soll, weil durch den ersten die mitzutheilende Wissenschaft deutlicher und eindringender werden soll, als durch die letztern. Vielleicht könnte man zu desselben Empfehlung auch noch hinzu setzen, daß der vorlesende Lehrer dem Zuhörer, durch die Mittheilung seiner weitläuftigen in kurzen

Discurs

kurzen Discurs gedrängten Kenntnisse gleichsam die aus einer Menge von Büchern herausgezogene Quintessenz der ganzen Wissenschaft einflöset, und ihm dadurch die Mühe und Zeit überhebt, selbst dieses Geschäft des Suchens und Sammlens zu übernehmen. Dies sind, wie mich deucht, die Vortheile alle, welche die obgedachte Einrichtung unserer Universitäten empfehlen möchten. — Lasset sie uns prüfen, und die damit verknüpften Nachtheile dagegen halten.

Ich sehe, daß ich einige Erinnerungen voranschicken muß, um einigen Misdeutungen und Einwürfen entgegen zu gehen. Wenn ich über die vorzügliche Nutzbarkeit der akademischen Vorlesungen einige Zweifel hege, so gestehe ich gerne, daß es einige Wissenschaften und Künste giebt, die nicht füglich anders als durch mündlichen Vortrag gelehret werden können. — Dahin gehören alle diejenigen, die durch Vorzeigung und würkliche Darstellung der Sachen, die man kennen lernen soll, beygebracht werden müssen, oder wobey es auf Uebung und Fertigkeit in gewissen mechanischen Handgriffen ankömmt. Dahin gehöret die Naturgeschichte nach allen ihren Abtheilungen, Botanick, Metallurgie, Anatomie, Chemie, Experimentalphysick,

wie auch alle Theile der angemandten Mathematick. Alle diese Kenntnisse müssen durch mündlichen Unterricht oder auch Vorlesungen mitgetheilet werden. —

Eine andere vorläufige Erinnerung betrift diejenigen Subjecte, welche die Universitäten besuchen. Ich setze voraus, daß sie durch den Unterricht, den sie auf Schulen genossen haben, würklich genugsam vorbereitet sind, die höhern dem akademischen Unterricht eigentlich vorbehaltene Wissenschaften mit Erfolg zu treiben. — Ohne mich darüber, was zu dieser Vorbereitung gehöret, hier weitläuftig einzulassen, will ich nur bemerken, daß ein solches Subjekt, meiner Einsicht nach, außer der deutschen die lateinische Sprache völlig verstehen müsse, daß er die besten Schriftsteller in derselben gelesen, und nicht nur Wörter und Sprache, sondern auch den Inhalt, die Sachen, Geschichte, Alterthümer, Philosophie, Sittenlehre und Denkungsart der Römer gefasset habe *), daß er die Anfangsgründe der Mathema-

*) Man könnte sich verwundern, warum ich die Erlernung der griechischen Sprache nicht auf gleiche Weise unter die vorbereitungsweise zu treibenden Schulstudien rechne. — Ich bin um so weniger geneigt sie davon auszuschließen, wenn sich ein Subject findet das sich bestimmt fühlet, ein eigentlicher

thematick erlernet, und ohne in eigentlichen Lehrstunden in der Weltweisheit und ihren verschiedenen Theilen wissenschaftlich unterrichtet zu seyn, doch einige Kenntniß davon erlanget habe, mit einem Worte, daß sein Kopf nicht nur mit einigem Vorrath von gemeinnützigen Kenntnissen und solchen Grundsätzen, die zur Unterlage jeder andern Wissenschaft dienen müssen, angefüllet, sondern daß auch seine Seelenfähigkeiten genugsam in Erkenntniß und Beurtheilung des Wahren geübt seyn, daß er der Wahrheit mit glücklichem Erfolge weiter nachzuforschen, Sätze und Meinungen zu vergleichen, sich Begriffe zu sammlen und abzuziehen, und richtige Folgerungen zu machen, auf eine mehr praktische als theoretische und scientifische Art gelernet habe. Beyläufig scheinet mir das Studiren der Geschichte überhaupt, der philosophischen und der Geschichte der besondern Wissenschaften, den er sich widmen will, hiezu das beste Mittel zu seyn. Es schadet nichts, wenn dieser Jüngling von gewöhnlicher

 Fähig-

licher Gelehrter zu werden, und nicht blos Professionsmäßig die Rechtsgelehrsamkeit, Arzneykunst, oder auch nur die Wissenschaften, die einem Prediger zur Führung seines Amts schlechterdings nothwendig sind, zu treiben. Ein solcher müste die griechische Sprache auf eben die Weise, wie ich

oben

Fähigkeit auch mit Erlernung alles dieses das zwanzigste Jahr erreicht. Da er sich wegen der Kostbarkeit des akademischen Aufenthalts nur wenige Jahre auf der Universität aufhalten kann, so hat er noch keine Zeit verlohren, und kömmt immer noch frühe genug in Geschäfte.

Dies vorausgesetzt, wage ich es zu behaupten, daß in Ansehung derjenigen Wissenschaften, die nach Abzug der oben gedachten übrig bleiben, Theologie mit allen dahin gehörigen Disciplinen, Rechtsgelehrsamkeit, gleichfalls mit allen dahin einschlagenden

oben es in Absicht auf die lateinische gefodert habe, erlernen, und würde von einer solchen Erlernung derselben um der reichhaltigen und wichtigen Sacherkenntniß willen, welche die griechischen Schriftsteller enthalten, noch vielleicht weit mehr Nutzen davon haben als von Erlernung der lateinischen Sprache. — Allein da die lateinische Sprache doch eigentlich nur die Sprache der Studirten ist, durch deren Kenntniß sie sich von den Unstudirten unterscheiden, da einige etwanige Kenntniß derselben allen Theologen, Juristen und Medicinern unentbehrlich ist, so habe ich in einer Vorstellung dessen, was allen diesen gemein seyn sollte, nur die lateinische Sprache anführen können. Der angehende Gottesgelehrte muß freylich auch das Griechische erlernen, allein wenn er kein eigentlicher akademischer Gelehrter werden will, darf er nur die Hellenistische Sprache des Neuen Testaments und der siebenzig Dollmetscher studiren. — Alsdenn, scheint es, hat er sich zu seinem eingeschränkten Zweck mit dem Griechischen genugsam bekannt gemacht. —

den theoretischen Kenntnissen, die Theorie der Arzeneygelahrtheit *), spekulative Philosophie, Logick, Metaphysik, Sittenlehre, Recht der Natur, Geschichtskunde u. d. m., für gehörig zur Akademie vorbereitete Jünglinge die gewöhnliche Einrichtung den Umfang aller dieser Wissenschaften in halbjährigen oder jährigen Vorlesungen vorzutragen, die gelehrte Laufbahn zwar zu erleichtern scheinet, aber in der That nur verlängert, den Fortgang der Cultur der Geisteskräfte aufhält, und gewöhnlich eine seichte unfruchtbare Erkenntniß befördert, indem sie das

Es verstehet sich, daß ihm, wenn er ein mehrers leisten will, dieses unbenommen bleibt, und überaus vortheilhaft seyn wird.

*) Es versteht sich von selbst, daß der ausübende Theil aller dieser Wissenschaften ohne einen Lehrer, der dem Schüler vormacht, was er machen soll, ihn würklich selbst Hand anlegen und Probestücke machen läßt, und sie dann verbessert, nicht wohl gefasset werden kann. So muß der junge Gottesgelehrte, anstatt blos mit einer Erzählung der Regeln der Homiletick und Catechisation unterhalten zu werden, selbst Predigten ausarbeiten und halten, damit er auf seine Fehler sowohl in der Ausarbeitung als Declamation aufmerksam gemacht werde, er muß guter Catechisation beywohnen, und in Gegenwart seines Lehrers selbst catechisiren. — So muß auch der Rechtsgelehrte, juristische Aufsätze aller Art selbst machen; der angehende Arzt von seinem Lehrer zum Krankenbette geführet werden, ihm die Behandlung der Kranken ablernen u. s. w. Alles dies ist nothwendig und unendlich nützlicher und lehrreicher, als alle Vorlesungen.

eigene Nachdenken verhindert, und das sektirische Nachbeten aufmuntert. —

Wenn sich ein anderer die Mühe giebt, mir den Verlauf einer Sache, deren Beschaffenheit in einer Menge von Schriften erzählet wird, auszuziehen, und mir einen kurzen Inbegriff davon vorzulegen, so erleichtert er mir ohne Zweifel die Erforschung und Kenntniß derselben. Ich gebe dies zu; allein wenn er mir diesen summarischen Inbegriff schriftlich vorleget, so ist dies in mancher Betrachtung weit vortheilhafter, beydes für mein Gedächtniß und für meinen Verstand, als wenn er es mir mündlich erzählet. In dem ersten Fall habe ich den Aufsatz vor mir, der eben dadurch, weil er schriftlich aufgesetzt ist, seine Gedanken genauer, bündiger und richtiger ausdrückt, als wenn er sie mir in einem freyen Discurs vorträgt. Ich habe den Aufsatz vor mir, kann ihn, weil es ums Behalten und ins Gedächtniß zu fassen nicht Noth ist, mit desto größerer und ruhigerer Aufmerksamkeit lesen, und wenn einmal Lesen zum Verstehen nicht genug ist, ihn noch einmal lesen, den Inhalt bedachtsam prüfen und überlegen. — Beym mündlichen Vortrag hingegen muß ich entweder seine Worte in die Feder, oder mit aller Anstrengung, der ich fähig bin, ins Gedächtniß zu

fassen

fassen suchen. Schreibe ich den Vortrag nach und bin in diesem mühseligen Geschäfte nicht geübt, oder nicht schon vorläufig mit dem Inhalt einigermassen bekannt, so wird mir vieles und oft das Wichtigste und Wissenswürdigste entwischen. Meine Aufmerksamkeit ist zugleich durch das Nachschreiben so zerstreuet, daß wenn ich nun auch Musse hätte, gleich darauf meinen nachgeschriebenen Aufsatz wieder durchzugehen und hin und wieder zu ergänzen, ich mich doch hiemit schon so beschäftigen werde, daß mir zum verständigen prüfenden Ueberdenken desselben weder Zeit noch Kräfte genug überbleiben. Ohnedem verläßt sich mancher Jüngling darauf, daß er den Discurs seines Lehrers so sorgfältig nachgeschrieben habe, und ihn wiederhohlen könne, wenn er wolle, und versäumet darüber, die nöthige Wiederhohlung sobald als möglich vorzunehmen. Und alsdenn hat er in der That einen unnützen Schatz gesammlet. Habe ich mich aber durch das Nachschreiben nicht zerstreuet, so kann ich wahrscheinlich manches einzelne in dem Vortrag richtiger begriffen haben, aber es kann mir doch der Zusammenhang entwischet seyn, und wird mir gewiß nach einiger Zeit völlig entwischen, wenn ich bald oder vielleicht unmittelbar darauf einen ähnlichen Vortrag über eine

ganz verschiedene Materie mit gleicher Anstrengung des Geistes anzuhören habe, oder wie gewöhnlich der Fall ist, aus einem Collegio ins andere laufen muß. Wenn man aber auch zugiebt, daß das gehörte Wort stärker auffällt, mehr Eindruck macht, als das geschriebene, so wird dies doch nur alsdenn gelten, wenn der mündliche Vortrag der Sache angemessen, wenn Ton und Stimme und begleitende Aktion angenehm, einnehmend, schicklich und anständig sind. Und wie überaus selten finden sich diese Vorzüge bey unsern gewöhnlichen akademischen Vorlesungen! Wie überaus selten ist der Vortrag, der nicht schläfrig, langweilig, unangenehm, oder nur erträglich ist! — Was bleit alsdann von dem gepriesenen Vorzug der lebendigen Stimme übrig? Aber nun rechne man dagegen auch ausser dem bereits angeführten noch die übrigen unstreitigen Nachtheile ab — der extemporirende Vortrag wird weder die glücklichste Wahl der Wörter auch bey einem der Sache völlig kundigen Lehrer, noch die schicklichste Methode, noch jene lichtvolle Ordnung gestatten, der sich eben dieser Lehrer, wenn er für das Publikum schreibet, glücklicher befleißiget. Man sehe, um sich davon zu überzeugen, das erste das beste nachgeschriebene Collegium auch von dem berühmtesten und beredte-

beredtesten Professor an, und bemerke, was es im Druck für eine armselige Figur macht.

Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß über alle die Wissenschaften, deren mündlicher Vortrag, wie er auf unsern Universitäten gewöhnlich ist, mir nicht die vortheilhafteste Unterweisungsmethode scheinet, Bücher bereits geschrieben sind, woraus der wohlvorbereitete Jüngling diese Wissenschaften auf eine kürzere und gründlichere Weise erlernen könne, als aus eigentlichen akademischen Vorlesungen. — Wenn wir uns, um ein Beyspiel zu geben, auf das theologische Studium einschränken, so ist es höchst wahrscheinlich, daß unter der ungeheuren Menge von kürzern und vollständigern Lehrbüchern sich einige finden, worin dem angehenden Gottesgelehrten die Dogmen seiner Kirche so deutlich, richtig und gründlich vorgestellet werden, als es in irgend einem Discurs eines vorlesenden Professors geschehen kann, gesetzt auch, daß derselbe nicht in seinen Lehrstunden, wie manche thun, sein eigenes oder ein fremdes lateinisches Compendium blos verdeutschet. Eben so wenig lässet sich leugnen, daß nicht über die theologische Moral irgend ein Buch bisher geschrieben worden, das dem, der sie erlernen will, die Stelle eines mündlichen

Discurses vertreten könne. Es ist kaum nöthig, daß ich auch die übrigen Zweige der theologischen Gelehrsamkeit berühre, denn wem fällt es nicht in die Augen, daß zum richtigen Verstande der Bibel so viele geschriebene Hülfsmittel, so viel kleinere und größere Commentarien und Paraphrasen vorhanden sind, daß derjenige, der den biblischen Text grammatisch zu verstehen auf Schulen gelernet hat, aus Büchern alles übrige, was ihm noch fehlet, schöpfen kann. Und die Kirchengeschichte, sollte die nicht gleichfals so gut durch Lesen zu erlernen seyn, als durch Hören?

Man wird mir einwenden: wie soll der angehende Gottesgelehrte die geschickte Auswahl der Bücher, deren Lesung ihm zu seiner Absicht die dienlichsten sind, treffen, und wenn er sie zu wählen weiß, wird ihm die Anschaffung derselben nicht kostbarer werden, als das Hören der Collegien? Und endlich wenn er auch wüste, die zweckmäßigsten Bücher auszuwählen, und vermögend genug wäre, sie sich anzuschaffen, wird er sich ohne alle Anführung und mündliche Hülfe eines Lehrers genugsam selbst daraus zu unterrichten wissen, werden ihm nicht manche Stellen aufstossen, wo er sich nicht zu rathen weiß, und einer Erklärung und Zurechtweisung bedarf?

Um

Um auf das Letztere zuerst zu antworten, erkläre ich mich, daß ich keinesweges jungen Gelehrten eine Autodidacktie, wobey sie sich lediglich selbst überlassen sind, empfehlen will. Ich glaube nur, daß bey der gewöhnlichen Methode, ihnen die Wissenschaften durch Vorlesungen einzuflößen, ihnen in gewisser Absicht zu wenig, und in anderer zu viel überlassen wird, und ich möchte dagegen gerne eine Methode empfehlen, die zwischen diesem zu wenig und zu viel eine richtige Mittelstrasse hielte. — Wenn man bedenkt, daß den Studirenden das Wissenswürdige, (wenigstens sollte es dies seyn), vorgesagt und erzählet wird, so ist dies offenbar eine Unterweisungsmethode, die ihrer Trägheit und Bequemlichkeit sehr zu statten kömmt. Man gehet mit ihnen um, wie man es in ihrer ersten Kindheit mit ihnen hielte, ehe man ihnen Bücher in die Hände geben konnte. Da war auch das Erzählen und Vorschwatzen die erste Nahrung, womit man ihre Neubegierde unterhielte. Die flüchtige Aufmerksamkeit, woran sie sich bey diesen kindischen Unterhaltungen gewöhnt hatten, werden sie auch grosentheils hier zu diesen wichtigern Unterhaltungen mitbringen, wenigstens haben sie keine dringendere Bewegungsgründe und Aufmunterungen, ihren Geist recht anzustren-

gen. Und in so fern ist es ihnen bequem und leichter, sich aus den Wissenschaften etwas erzählen zu lassen, als es durch Lesen und Nachdenken selbst zu erforschen. Sollen sie hingegen sich aus Vorlesungen auf eben die Art als aus der Lectur den nöthigen Vorrath von Kenntnissen sammlen, so ist ihnen dies, wie ich schon erinnert habe, in mehr als einer Betrachtung weit schwerer, insonderheit darum, weil sie das, was ihnen von diesem Discurs entwischet, nicht wieder zurückbringen können, und also den gehörten Unterricht nicht so zu einem Gegenstande ihres wiederhohlten Nachdenkens machen können, als ein deutlich und gründlich geschriebenes Buch; auch haben sie bey der Gewohnheit, mehrere Vorlesungen über verschiedene Gegenstände zu hören, nicht Musse genug, das Gehörte gehörig zu überdenken. Was davon übrig bleibt, sind Eruditäten, die ihr überladener Kopf nicht verdauen kann.

Nehmen wir aber an, daß die Studirenden beym Antritt ihrer akademischen Studien sich einem Lehrer anvertrauen könnten, der das Maaß ihrer natürlichen Fähigkeiten und ihrer erworbenen Geschicklichkeit zu erforschen wüste, um sich von demselben, was die Wahl der Bücher, die sie lesen, die Ordnung, worin sie dieselben lesen müssen, anbetrift, die

die nöthige Anweisung geben zu lassen; ferner, daß dieser Lehrer denen, deren Studien er leiten will, anstatt eigentlicher Vorlesungen, worin sie hauptsächlich nur das hören würden, was sie in den empfohlnen Büchern selbst lesen können, Stunden gäbe, worin er sich erkundigte, ob sie das, was er ihnen empfohlen, auf die gehörige Weise gelesen, verstanden und durchgedacht hätten, wo einem jeden seiner Schüler frey stünde, das, was ihm in dem Buche unverständlich, unrichtig oder ungenugthuend schiene, dem Lehrer zur Aufklärung, Berichtigung und Auseinandersetzung vorzulegen. Endlich daß der Lehrer, um den Fleiß oder die Geschicklichkeit vorzüglicher Schüler auszuzeichnen, ihnen dann und wann übertrüge, einen aneinanderhängenden Vortrag von dem, was sie gelesen, was sie darüber nachgedacht und bemerket hätten, zu halten; so würde dies, wie mich deucht, jene Mittelstrasse seyn, worauf den Studirenden zur Erwerbung der nöthigen Kenntnisse und Einsichten weder zu viel noch zu wenig überlassen wäre. Dieselbige Art des Unterrichts, woran der Lehrling auf guten Schulen gewöhnt worden, wird fortgesetzt und vollkommner gemacht, und die Universität wird mehr eine Anleitung und Uebung zum mündlichen und schriftlichen Vortrag für Studirende

direnden als für die Professoren. Durch diese Einrichtung würde der Fleiß der Lernenden und des Lehrers weit mehr ermuntert, das eigene Studiren und die Prüfung befördert werden, und der Jüngling würde durch die Uebung und Praxis selbst angeführet werden, wie er in seinem ganzen Leben fortstudiren sollte. Meiner Einsicht nach würde durch eine solche Einrichtung der Lehrstunden in aller Absicht mehr Nutzen geschaffet werden, als durch die gewöhnlichen Vorlesungen. Auch für den Lehrer selbst, der nun den Fortgang seiner Schüler bemerken, und ihrer Schwachheit zu rechter Zeit zu Hülfe kommen könnte, würde diese Art des Unterrichts weit genugthuender seyn, da er sonst, wenn er seine Vorlesungen gehalten, sich nicht darum bekümmert, auch nicht kann, wie viel oder wie wenig seine Schüler, zur Vermehrung, Aufklärung und Berichtigung ihrer Kenntnisse daraus gefasset haben. — Nicht zu gedenken, daß diese Methode auch dazu dienen würde, vermittelst der freundschaftlichen und vertraulichen Unterredungen und des Sokratischen Unterrichts, den sie voraussetzt, den Lehrer und die Schüler in eine genauere Verbindung zu setzen, die, wenn der Lehrer ein rechtschaffener Mann und freymüthiger Denker ist, für das Herz und den Kopf der Schüler gleich vortheilhaft seyn würde.

Allein

Allein wird diese Einrichtung auf stark besuchten Universitäten und bey einem großen Zulauf von Zuhörern möglich seyn? Wird der Lehrer, der hundert oder mehrern zugleich Lehrstunden zu geben hat, diese Methode befolgen können? daran zweifle ich freylich. Allein in diesen Umständen wird ein solcher Lehrer seine Schüler und seine Unterweisung derselben in mehrere Lehrstunden vertheilen können. — Und dies würde um so leichter geschehen können, da ein Paar Stunden wöchentlich für jede abgetheilte Zahl der Zuhörer bey dieser Methode zureichend seyn würde, und weit mehr Nutzen schaffen dürfte, als wenn bey den gewöhnlichen vier oder sechs Stunden wöchentlich angewendet werden. — Aber ferner würden auch alle diejenigen Lektionen täglich wegfallen können, wobey es keiner Zurechtweisung, Aufklärungen und Berichtigung des Gelesenen bedarf (dergleichen scheinen mir alle Arten blos historischer Kenntnisse zu seyn) und für einen angehenden Gottesgelehrten alle blos exegetische Lehrstunden, die er sich selbst aus einem guten Commentar, wenn er des Wortverstandes der Schrift mächtig ist, ohne Hülfe lesen kann; wenigstens würden wenige Vorlesungen dieser Art, über wichtige und ausgesuchte Stellen ihnen die Methode, wie er erklären soll, und gewisse exegetische Handgriffe

griffe bekannt zu machen, hinlänglich seyn. Nur diejenigen Lektionen würden übrig bleiben, wodurch dem Verstande die Untersuchung nachgeholfen werden müste. — Endlich sind die meisten unserer Universitäten an Studenten nicht so zahlreich, daß das geringe Verhältniß der Lehrer zu den Lernenden die vorgeschlagene Methode unmöglich machen sollte. Die am meisten besuchten Universitäten pflegen ohnedem eine beträchtliche Anzahl von Privatlehrern zu haben, die allenfalls den Mangel der ordentlichen Professoren nach dieser Unterweisungsmethode so gut und noch besser, als nach der gewöhnlichen ersetzen könnten.

Aber die Wahrheit zu gestehen, bedarf es, um nach dieser Methode wißbegierige und in den Schulen wohl vorbereitete Jünglinge in den höhern Wissenschaften fortzuhelfen, gerade nicht der Anführung von Universitätsprofessoren. Ein jeder Gelehrter, er sey Theologe, Rechtsgelehrter, Philosoph oder Philologe, der sich mit einigem Erfolg auf seine Wissenschaft gelegt, sie mit einem Geist der Untersuchung und mit richtigem Geschmack studiret hat, kann für den Lehrling derselben ein geschickter Führer werden, kann für ihn die besten Bücher auswählen, ihm Anweisung geben, wie er sie mit Nutzen lesen müsse, und ihm dabey zu Hülfe kommen. Daß ohne eigentli-

chen

chen akademischen Unterricht oder Vorlesungen unter der zweckmäßigen Anführung eines geschickten Gelehrten sehr gelehrte Männer gebildet werden können, beweiset die Menge presbyterianischer Geistlichen in Engelland, die selten oder gar nicht Universitäten besuchen, sondern ihren oft bewundernswürdigen Fortgang in der theologischen Gelehrsamkeit ihrem eigenen Fleisse und den Unterstützungen eines rechtschaffenen Geistlichen, unter dessen Aufsicht sie studiren, allein zu verdanken haben. — Und warum sollten solche Privatunterweisungen nicht ausserhalb Engelland eben so möglich und so vortheilhaft seyn, so oft dem Jüngling eine günstige Gelegenheit einen rechtschaffenen Gelehrten zuführet, der die Aufsicht seiner Studien übernimmt? Und würde ihm dieses nicht weit vortheilhafter seyn, wenn es etwa an dem Orte seines gewöhnlichen Auffenthalts, oder auf dem Lande mit weniger Kosten als auf einer auswärtigen Universität, und endlich auch mit weniger Gefahr für seine Gesundheit und Sitten geschehen könnte?

Für die Universität würde derjenige, der diesen Weg zu den Wissenschaften einzuschlagen vortheilhafter finden möchte, nur die Erwerbung derjenigen Kenntnisse aufbehalten, die sich auf diese Weise nicht erlernen lassen, oder die nicht anders als vermittelst

eines kostbaren apparatus von Instrumenten oder andern Anstalten, die für einen Privatlehrer nicht zu haben sind (wohin die Wissenschaften gehören, die ich oben bereits angeführet habe) zu sammlen sind.

Macht man endlich noch den Einwurf, daß um diesen Plan zu befolgen, eine kostbare Bibliothek erfordert, und folglich die Kosten des Unterrichts nicht verringert sondern vermehret würden, so antworte ich darauf: wenn die Bücher, die ein junger Mensch, um sich zuerst in irgend einer Wissenschaft zu gründen, durchstudiren muß, von einem wahren Kenner gewählet werden, so werden hiezu in jeder Wissenschaft nur sehr wenige nöthig seyn, und folglich wird die Anschaffung derselben nicht viele Kosten verursachen.

II. Zur

II. Zur Seite 136. Ueber das innere Zeugniß des heiligen Geistes, als einen Beweis für die Wahrheit des Christenthums; den übernatürlichen Beystand der Gnade und einige verwandte Materien.

(B) Es ist schwer zu bestimmen, welches die eigentlichen Grundideen sind, die bey den widersprechenden Urtheilen über so manche Lehrpunkte in dieser Unterredung von beyden Seiten zum Grunde gelegt worden. Wenigstens wird die Untersuchung nicht bis auf diese Grundideen zurückgeführet, und der Leser, der sie nicht entdecket, und von denselben ausgehet, den Gang der beyden Disputanten zu verfolgen, wird in Ungewißheit gelassen, ob es ein inneres Zeugniß des heiligen Geistes gebe, das sich von den Vorstellungen und Operationen unsers eigenen Geistes zuverläßig unterscheiden lasse, ob der Mensch ohne die Einwürkung dieses Geistes keines sogenannten geistlichen Guten fähig sey, ob das Wort Gottes oder die Lehre Jesu vermittelst der Vorstellungen, die sie beym Lesen oder Hören erregt, natürlicher Weise die abgezielten Veränderungen hervorzubringen vermögend sey, oder ob eine übernatürliche Wür-

kung eines göttlichen Geistes noch hinzukommen müsse, um das Wort Gottes kräftig zu machen, u. s. w.

Wer in den neuern theologischen Streitigkeiten einigermaassen belesen ist, der wird diese Materie in den Schriften der neuern und ältern Philalethes *) gar verschieden abgehandelt und entschieden finden. Liebhabern solcher Untersuchungen einige Anleitung zu geben, wie sie von der Wichtigkeit dieser Controversen urtheilen, wie sie den eigentlichen Punkt, worauf die ganze Mishelligkeit beruhet, finden, und dann eine beruhigende Parthey dabey nehmen mögen, wäre meines Bedünkens, wenn es sich in der Kürze erreichen liesse, schon einiger Anmerkungen werth.

Ich fange an mit einer Anmerkung über die verschiedene Denkungsart und Grundsätze derer, die über die obigen Materien entgegengesetzte Meinungen behaupten. Diejenigen, welche der Frau Price in unserer Unterredung beystimmen, möchte ich Mysteriker, und diejenigen, welche wie Bunkel denken, Rationalisten nennen. Ich weiß keine Benennung

zu

*) Man sehe Herrn Dr. Tellers Antitheſen vor Harwoods vier Abhandlungen aus dem Englischen übersetzet.

zu finden, die den verschiedenen Charakter der Disputanten so richtig und so genau ausdrücke. Jene, ihrer Benennung gemäß, lieben das Geheimnißvolle in der Religion. Die eigentlichen Geheimnisse, d. i. Sätze, deren wahren Sinn und bestimmte Bedeutung der menschliche Verstand mit Anwendung seiner Grundsätze und gewöhnlichen Methoden die Wahrheit zu erforschen nicht herauszubringen vermag, und wo wir nicht blos das wie, sondern auch oft das was nicht in verständlichen Ausdrücken anzugeben wissen, machen ihrer Meynung nach das eigentlich Wesentliche des Christenthums aus, dasjenige, wodurch es sich von jeder andern, insonderheit der natürlichen Religion unterscheidet. Mit diesem Geschmack am Geheimnißvollen und Wunderbaren, lesen sie die heilige Schrift, und finden in derselben überflüßige Nahrung für denselbigen. Wenn wir bedenken, daß die Sprache in diesen ältesten Urkunden, die von anstaunenden Schauern und grösstentheils gefühlvollen Dichtern, nicht von untersuchenden Naturforschern noch von unterscheidenden Vernünftlern geschrieben sind, zu einer Zeit und unter einem Volk, wo weder Beobachtung noch Reflexion die ersten sinnlichen Begriffe geläutert und berichtiget hatten, wo fast noch keine Schritte ge-

macht waren, Schein vom Wahren zu unterscheiden; daß sage ich, die Sprache sinnlich, und die Ausdrücke bildlich waren; so konnte es nicht fehlen, daß man nicht allenthalben auf Geheimnisse stieß, überall Wunder entdeckte, wenn man beym buchstäblichen Sinn stehen blieb, und jedes Bild eigentlich und für die Sache selbst nahm. — So gehet es den Mysterikern. Ueberall finden sie Geheimnisse, deren Erklärung sich ihr Verstand nicht weiter erlaubt, als in so fern er sich bemühet, sie von so genannten contradictionibus in adjecto, von auffallenden Widersprüchen zu befreyen, das Geheimniß des einen Artikels mit den Geheimnissen der andern Artikel des Lehrgebäudes in einige Verbindung zu bringen, und die Angriffe der Gegner aus den minder unbegreiflichen oder verständlichern Aussprüchen der heiligen Schrift abzuschlagen. Ich gebe gerne zu, daß dieser Hang zum Geheimnißvollen in der Religion selbst, da, wo er herrschend ist, verschiedene Grade hat, allein immer unterscheidet er auf eine vorzügliche Weise eine gewisse Classe von Schriftgelehrten von ihren Gegnern den Rationalisten. *)

Diesen

*) Man könnte ohne Zweifel noch weiter zurückgehen, und den Unterschied dieser beyden Partheyen, die sich

Diesen ist alles Geheimnißvolle, alles Wunderbare, alles Uebernatürliche in der Religion entgegen. Das Natürliche, das Einfache, Analogische und Verständliche ist ihnen das Wichtigste, das Wesentliche in der Religion. In der Voraussetzung, daß zwischen den Werken und dem Worte Gottes eine durchgängige Harmonie seyn müsse, daß folglich zwischen Beyden nie mehr als ein anscheinender Widerspruch statt finde, bemühen sie sich aus allen Kräften, die Aussprüche der heiligen Schrift, die Begebenheiten, die sie erzählet, die Lehren, Vorschriften und Verheissungen derselben mit der übrigen Natur, insonderheit mit dem aus der Vernunft erkannten Wesen und Vollkommenheiten Gottes, und der durch Beobachtung und Untersuchung entdeckten Natur des Menschen, so viel möglich, analogisch zu erklären. Bey dieser Bemühung scheuen sie sich nicht, von dem eigentlichen und buchstäblichen Sinn einer

sich in allen Religionen der Welt vom Christenthum an, bis zum Muhammedismus und der Religion der Hindous finden, aus dem verschiednen herrschenden Hange zum Denken und Empfinden erklären, und sie also in Denker und Fühler eintheilen. Und manche Phänomene in der theologischen Welt, sowohl aus ältern als neuern Zeiten würden die Richtigkeit dieser Anmerkung im Allgemeinen bestätigen. Allein ich enthalte mich hier diese Betrachtung weiter fortzusetzen.

Schriftstelle, so oft sie ihnen unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg leget, abzuweichen, nach Befinden den Sinn einzuschränken, für das Bild das Abgebildete, für den Schein das Wesen zu setzen, u. s. w. Wenn der Mysteriker bildliche und figürliche Ausdrücke gern zum Grunde seines Systems legt, und das Verständliche und Analogische dem Unverständlichen und Wunderbaren aufopfert, so macht der Rationalist einen jeden Ausspruch der Schrift, der eine evidente sich an die untersuchende Vernunft rechtfertigende Wahrheit enthält, zum Fundament seines Lehrgebäudes, und das minder Verständliche muß immer dem Verständlichen weichen. — Gerne erklärte er alles Geheimnißvolle weg, und berechnete, wenn es sich nur thun liesse, alle angegebene Wunder in den ordentlichen Lauf der Natur. Es verstehet sich von selbst, daß auch die Anhänger dieser Parthey in ihrer Liebe zum Begreiflichen, Einfachen, Natürlichen und Verständlichen nicht gleich weit gehen. An der äussersten Gränze stehen die Socinisten und christlichen Deisten, wie auf der andern Parthey die Papisten, und unter den Protestanten die Herrnhuter und Methodisten, die äusserste Linie berühren. —

Diese

Diese verschiedene Neigung zum Wunderbaren und Natürlichen vorausgesetzt, läßt sich nun leicht bestimmen, wie beyde Partheyen über den ersten Gegenstand des Gesprächs urtheilen werden. Es kömmt nemlich darauf an, auszumachen, welches die eigentlichen Beweisgründe für die Wahrheit oder Göttlichkeit des Christenthums sind, ob es die evidente Wahrheit der Lehre Jesu von Gott und dem Menschen, die von der Vernunft gebilligte Vortreflichkeit und Nutzbarkeit seiner sittlichen Vorschriften sind; ob es die für dasselbe vormals geschehene Wunder und wahre Weissagungen sind, oder ob sonst noch etwas Wichtigers und Entscheidenders für dasselbe zeuge, nemlich das, was die Gottesgelehrten das innere Zeugniß des heiligen Geistes nennen, wodurch das Christenthum innerlich an der Seele des Christen als eine göttliche Religion gerechtfertiget werde. Verstehet man durch dies Zeugniß eine fortwährende übernatürliche oder wunderbare mit der heiligen Schrift verbundene Würkung auf die Gemüther der Leser und Hörer derselben (und so wird es fast durchgehends und auch in unserm Gespräch verstanden) so wird der Mysteriker diesen Beweis nicht nur ausfinden, sondern auch für den vorzüglichsten halten. Denn was kann seinem Geschmack

am Geheimnißvollen und Wunderbaren gemässer seyn als eine Würkung, die sich so wenig begreifen als entwickeln lässet, die alle natürliche Thätigkeit der menschlichen Seele aufhebt, wo alles durch einen Sprung und mit einer Art von Gewaltthätigkeit vorgehet, wo folglich alles unmittelbare Würkung und wunderbar ist. — Und da diese Parthey in Erklärung der Schrift dem Buchstaben anklebt, so muste durch diese buchstäbliche Erklärungsart dies innere Zeugniß des Geistes mit dem ganzen Anhange von übernatürlichen Gnadenwürkungen aus einer Menge von Schriftstellen herausgebracht werden. Hingegen muste aus eben diesen Ursachen dies innere Zeugniß des Geistes den Rationalisten sehr verdächtig und verwerflich scheinen. Da sie auf deutliche und bestimmte Begriffe bestehen, mit einem dunkeln Gefühl sich nicht beruhigen, sondern ihre Empfindungen gerne analysiren, so bemühen sie sich auch hier zu einem bestimmten Begriff zu gelangen. Allein sie beklagen sich, daß diese Bemühung vergeblich sey, ja daß sie sich weder aus der Schrift noch aus Erfahrung vom Daseyn und der Würklichkeit eines innern Zeugnisses, wie es die Mysteriker anzunehmen scheinen, zu versichern vermögend sind. — Ob diese Klagen gerecht und gegründet sind, mögen wir einiger-

germassen beurtheilen können, wenn wir uns von den Mysterikern die Eigenschaften und Würkungen dieses innern Zeugnisses erzählen lassen; sollten sie uns auch mehr, ja fast nur allein sagen, was dasselbe nicht ist, als was es ist. — Nach ihrer Angabe also ist dies innere Zeugniß des heiligen Geistes nicht die natürliche Würkung der Wahrheit oder diejenige Vorstellung der Art und dem Maaße oder Gewicht nach, welche die empfundene oder eingesehene (dunkel, klar oder deutlich vorgestellte) Wahrheit in der Seele hervorbringet — nicht diejenige Würkung, die aus dem Glauben an den göttlichen Ursprung der Schrift und an die göttliche Auctorität der darin enthaltenen Lehren, Vorschriften, Verheissungen und Drohungen resultiret — endlich nicht die zusammengesetzte Würkung der Wahrheit und der individuellen Beschaffenheit des Gemüths, und der verschiedenen Lage, worin sich der Hörer derselben befindet. Und was ist es denn? Hierauf kann nichts anders geantwortet werden, als daß es von allem diesem noch verschieden ist, noch mehr ist: eine Art von Zusatz und größerm Druck der Wahrheit auf das Gemüth, oder ein neues über die Wahrheit ausgebreitetes Licht, das von einer unmittelbaren Einwürkung und Erleuchtung der Gottheit herrühret,

wodurch

wodurch zwar der Seele keine neue Aussichten eröf-
net, oder nichts, was ihr nicht sonst schon bekannt
war, entdeckt, aber das Bekannte in einem hellern
Lichte gezeiget wird, keine neue Bewegungsgründe
vorgelegt, aber die schon vorhandenen eindringender
und würksamer gemacht werden. In der That ge-
langet der Denker durch diese Beschreibung zu keinem
bestimmten Begriff. Er hat auch nichts analogi-
sches, womit er diese Einwürkung auf die Seele ver-
gleichen und sich begreiflicher machen könnte. Wollte
man dieselbe mit dem, was man göttliche Einspra-
che oder Inspiration nennet, in so fern dieselbe von
der eigentlichen Offenbarung unbekannter Dinge un-
terschieden wird, vergleichen, so wird der Rationalist
sagen, daß ihm diese Inspiration völlig so unver-
ständlich und unerklärlich sey als das innere Zeug-
niß des heiligen Geistes, und der Mysteriker wird
auch die völlige Aehnlichkeit und Gleichheit beyder
göttlichen Einwürkungen nicht gerne zugestehen.
Indessen lassen sie sich doch nicht wohl unterscheiden,
und wofern man einigen dunkeln und schwankenden
Begriff vom innern Zeugniß des heiligen Geistes be-
halten will, so muß man sich dasselbe wie jene In-
spiration vorstellen. Um es nicht völlig mit derse-
ben zu vermengen, kann denn der Mysteriker, wenn

er

er will, diesen Unterschied festhalten, daß jenes Zeugniß nie anders als vermittelst des geschriebenen Worts im Herzen sich hören lässet, da hingegen die Inspiration ohne dasselbe und unmittelbar sich vernehmen lässet. — Diejenigen unter dieser Parthey, die sich vor dem Beynahmen Fanatiker nicht scheuen, und eine völlig so ausgedehnte Inspiration, oder einen eben so weit sich erstreckenden Einfluß des heiligen Geistes, als von Jesu den Aposteln verheißen war, für eine allen wahren Gläubigen aller Zeiten vermachte Gabe halten, werden dann auch diesen Unterschied fallen lassen, und beydes völlig für eins erkennen.

Wie soll sich der Rationalist von der Würklichkeit dieses übernatürlichen göttlichen Zeugnisses versichern? Der Mysteriker bauet sie auf Schrifterklärungen, und insonderheit auf seine innere Erfahrung, und so fest er durch dieselbe selbst überredet seyn kann, daß der heilige Geist in ihm zeuge, so schwer ist es doch einen andern, der diese Erfahrung nicht hat, zum Glauben an dieses Zeugniß zu bringen. Man darf es nicht immer für Spötterey aufnehmen, wenn der kalte Vernünftler dies Zeugniß, wovon er nie etwas vernommen hat, für eine Art von sechsten Sinn ausgiebt, den er sich nicht zu ver-

schaffen weiß, so glücklich auch derjenige, welcher damit begabt ist, immer seyn mag. Sagt man ihm, daß er nach dem Ausspruch Jesu: „So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Worte von Gott sind, oder ob ich von mir selber rede,“ um zu dieser Erfahrung zu gelangen, mit einer aufrichtigen Besserung seines Gemüths und Lebens anfangen müsse; so wird er antworten: wie kann ich ohne durch das innere Zeugniß des Geistes dazu erweckt zu werden, ohne dessen Einfluß auf meinen Geist und Herz zu merken, die Vorschriften Jesu für so göttlich wahr und heilsam erkennen, daß ich mich zu einem aufrichtigen und durchgängigen Gehorsam gegen dieselben fest und ernstlich entschließe? Nach der Vorstellung, die ihr sonst von dem natürlichen Zustande des menschlichen Herzens und von der Verbesserung desselben zu geben pflegt, muß der Geist Gottes oder die übernatürliche Gnade zuerst auf den Menschen würken, seinen natürlichen Widerstand heben u. s. w. folglich sich zuerst durch sehr fühlbare Würkungen äussern. Nach diesem Vorschlag würde sich die einwürkende übernatürliche Kraft, nachdem das schwere Werk der Besserung mit natürlichen Kräften angefangen und beynahe

vollen-

vollendet worden, allererst spüren lassen. Was so spät und hintennach kommt, kann man nicht als ein Mittel zur vorläufigen Uberzeugung, noch weniger als das einzige Mittel vorstellen, nicht als den Weg, auf welchem man zur wahren Verbesserung des Herzens kömmt, anpreisen, weil dies innere Zeugniß in der That nur eine Belohnung seyn würde, die, wenn wir ihn mit möglicher Treue zurückgeleget haben, am Ende desselben unserer wartet.

Auch scheint dies keine richtige Anweisung, zur sichern Erfahrung dieses Zeugnisses zu gelangen, wenn man fodert, daß derjenige, der es erfahren habe, aufrichtig und ernstlich die Wahrheit suchen soll. Denn ohne Zweifel wird mancher redliche Christ, der die Wahrheit gesucht, und seiner Meynung nach gefunden hat, dennoch bekennen, daß er nichts übernatürliches, kein zu unterscheidendes göttliches Zeugniß in seinem Innern gehöret habe. — Und also muß man auf biblische Beweise zurückkommen, auf Aussprüche der Schrift, worin ein solches Zeugniß des heiligen Geistes, nicht nur allen wirklichen Gläubigen, sondern auch denen, welche die vorläuffige Anlage zum Glauben haben, klar und deutlich verheissen wird. Auch die Letztern müssen an diesen göttlichen Einflüssen Theil haben, wenn

durch

durch dieselben anders der Mensch überzeugt und bekehrt werden soll. Denn um dadurch bekehrt und gebessert zu werden, wird eine natürliche vor allen ausserordentlichen göttlichen Bearbeitungen vorangehende Geschicklichkeit erfodert, oder diejenige Beschaffenheit, die Jesus durch das gute Feld andeutet, das nicht erst durch den eingestreueten Saamen gut gemacht wird, sondern bereits, ehe der Saamen darauf fiel, so gut war, daß es hundertfältige Früchte bringen konnte. Nimmt man diese vorläufige natürliche Anlage nicht an, so ist die Schwürigkeit unauflöslich, und der Einwurf unbeantwortlich, daß entweder alle Menschen durch den natürlichen göttlichen Einfluß müssen gebessert werden, oder daß Gott sie nicht bessern wolle, und ihnen diesen Einfluß entziehe. Dies vorausgesetzt laßt uns einige biblische Beweise für diese Sache ansehen. Jesus verheisset seinen Jüngern mehrmals den Beystand und die Unterstützung eines göttlichen Geistes, den er seinen Geist, den vom Vater ausgehenden Geist, den Geist der Wahrheit nennet, der seine Jünger alles lehren, sie an alles erinnern würde, dessen sie in reichster Maasse theilhaftig werden sollten, indem er sogar über sie ausgegossen werden sollte. Wie diese Verheissung an den Aposteln erfüllet worden, sehen

wir

wir aus der Geschichte und den Briefen derselben. Es geschahe auf eine so wunderbare und ausserordentliche Weise, daß eine solche Mittheilung des Geistes, als ihnen wiederfuhr, gleich nach ihrem Tode völlig aufgehöret zu haben scheinet, wenigstens lässet sich die Fortdauer des Geistes, wie die Apostel desselben theilhaftig waren, nach ihren Zeiten unter den Christen mit keinen genugsamen Beweisen darthun. — Um diesem historischen Beweise wider die Allgemeinheit jener den Aposteln gegebenen Verheissungen auszuweichen, hat man die Würkungen des Geistes in ausserordentliche und in ordentliche eingetheilet, und verstehet unter den ersten die Wundergaben, welche den Aposteln zur Führung ihres Amts und zur Stiftung der christlichen Kirche mitgetheilet worden, und unter den letztern die heiligenden oder erleuchtenden und bessernden Gaben des heiligen Geistes, welche allen Christen mitgetheilet werden. Aber so wie diese Eintheilung in den apostolischen Schriften mit ausdrücklichen Worten nie gemacht wird, so ist es sehr schwer, nur einigen Grund zu derselben anzuführen, oder Stellen anzugeben, wo der Rationalist nothwendig einen solchen Einfluß oder ein solches Zeugniß des Geistes, als oben beschrieben worden, erkennen müste. Es scheinet ihm vielmehr, wenn

er alle die dahingezogenen Stellen betrachtet, daß sie füglich auf jene ausserordentliche Würkungen des Geistes gezogen werden können. Man führt die Worte an: der Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind — ferner: der Geist ists, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Allein ohne andere Einwendungen, die man gegen den vorausgesetzten Sinn dieser Aussprüche machen kann, kann er dagegen erinnern, erstlich, daß so wol diejenigen, die sich dieser Ausdrücke bedienen, als auch die mit welchen sie reden, ein Zeugniß des Geistes in einem höhern und ausserordentlichen Sinn hatten, und also wahrscheinlicher Weise sie in diesem Sinn verstehen musten. Zweytens, daß die Apostel bey andern Gelegenheiten deutlich die Wundergaben als Beweise der Wahrheit des Christenthums überhaupt und insonderheit die Erwählung derer, welchen diese Gaben mitgetheilet waren, zu den Rechten und Vorzügen der Christen anzuführen pflegen. Z. B. ob die Heiden zum Christenthum aufzunehmen und zur Taufe zuzulassen seyn, halten die Apostel dadurch entschieden, daß der heilige Geist auf sie gefallen war. Beyläufig erhellet hieraus, daß das Fallen des heiligen Geistes oder die Mittheilung desselben eine in die Augen

fallende

fallende Begebenheit und mit solchen äusserlichen Umständen begleitet war, daß die Sinnen der Zuschauer sie bezeugen konnten. Wenn Paulus den heiligen Geist ein Pfand, ein Siegel nennet 2 Cor. 1., so verstehet er vermuthlich die Wundergaben darunter, die demjenigen, der sie empfing, und andern, welche Zeugen der durch sie hervorgebrachten ausserordentlichen Würkungen waren, die Wahrheit des Christenthums bewiesen. Woraus läßt sich also darthun, daß in den angeregten Schriftstellen von einem andern, blos innerlichen, keinem in die Augen fallenden Zeugniß des heiligen Geistes die Rede sey?

Es ist wahr, wird der Rationalist weiter sagen, daß das Wort Geist manche Bedeutungen in der Schrift hat. Es scheinet dieser Ausdruck überhaupt für Kraft, oder für das lebendige thätige Principium gebraucht zu werden. — Geist Gottes ist überhaupt die Kraft Gottes, und wenn es Gott beygesetzet wird, als: mich sendet der Herr Herr und sein Geist, so scheinet es nichts weiter als ein Synonyme seiner lebendigen und verständigen Kraft oder Macht zu seyn. Diese Art zu reden, so sonderbar und tautologisch sie uns nach unsern Begriffen jetzt vorkommen mag, mochte wahrscheinlich in den damaligen Vorstellungen guten Grund haben, und hatte vielleicht

diese Absicht, den Jehova als ein lebendiges, höchst thätiges und beseeltes Wesen auszuzeichnen, und von den todten und unbeseelten Göttern der Heiden zu unterscheiden *). Die Ableitung dieses Worts, nach welcher es Wind oder Hauch bedeutet, ist dieser Bedeutung nicht entgegen, indem man sich den Wind als ein bewegendes thätiges Principium, oder den Hauch und Odem als die Quelle des Lebens vorgestellet hat. Nach und nach ward es auf die Seele oder das denkende und thätige Principium im Menschen mehr eingeschränket, und da man sich Gott überhaupt menschlich gedachte, da man ihm einen Körper und Gliedmassen zuschrieb, so war es kein Wun-

*) Wenigstens dringen die Propheten, so oft sie wider den Götzendienst eifern und den Vorzug des Dienstes und der Verehrer ihres Jehova erheben, fast beständig auf die Vorstellung, daß die Götzen der Heiden todt, leblos, blos Holz und Stein sind, daß sie Augen haben und nicht sehen, Ohren, und nicht hören u. s. w. folglich ohne Geist sind; dahingegen ihr Jehova ein lebendiger Gott sey, der einen Geist habe, vermöge dessen er alles wisse, vernehme und verstehe, und alles wirken und schaffen könne. Dies vorausgesetzt so schliest der Naturalist fort, dürfen wir uns wohl nicht verwundern, wenn wir so viel vom Geist Gottes lesen, und dieser Ausdruck fast bey jeder Gelegenheit vorkömmt, wo einer vorzüglichen, insonderheit die Geisterwelt betreffenden Handlung Gottes erwähnet wird, z. B. bey Sendung und Begeisterung der Propheten. Es war, wie gesagt, eine charakteristische Vorstellung

Wunder, wenn man ihm auch im eigentlichen Verstande einen Geist oder eine Seele zuschrieb, und dann die vorzüglichen Würkungen der Gottheit, insonderheit den Einfluß auf die Geister der Menschen, vermöge dessen Gott die Kräfte derselben erhöhete, ihre Einsichten vermehrte und ausdehnte, oder ihren Willen verbesserte, dem Geiste d. i. der Seele Gottes beylegte 1 Cor. 2. Hier scheinet wirklich Geist Gottes eben so genommen zu werden, als Geist des Menschen, nemlich als die Seele Gottes, wie der Geist des Menschen für die Seele desselben gesetzt wird. Ob dieser Einfluß wunderbar und unmittelbar oder natürlich und mittelbar sich äussere,

stellung des Jehova, als welcher, mit Ausschliessung aller andern Götter, oder Gegenstände der Verehrung, einen lebendigen höchstverständigen und würksamen Geist hatte. Das Neue Testament bauet, wie es scheinet, auf diese faßliche Vorstellung weiter fort, setzet den Begriff eines göttlichen Geistes voraus, und erklärt, daß Gott selbst ein Geist sey. Inwiefern sich aus dieser Voraussetzung, falls sie richtig seyn sollte, erklären lasse, ob in Gott nur Ein Geist oder mehrere Geister anzunehmen seyn, will man hier nicht untersuchen, noch weniger entscheiden. Nur läßt sich noch bemerken, daß alle Nebenbedeutungen des Worts Geist in der heil. Schrift sich auf die hier angegebene zu beziehen, und das Edlere, Wichtigere, Wesentliche, Lebendige und Thätige, im Gegensatze des Geringern, des Unerheblichen, Zufälligen, Todten und Unwürksamen zu umfassen scheinen.

lässet sich aus den Ausdrücken der Schrift nicht bestimmen. Sie weiß nichts von unserer philosophischen Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung, und schreibt dem göttlichen Einflusse die natürlichen und gewöhnlichsten Phänomene der Körperwelt, physisch gute und böse Würkungen, und in der Geisterwelt moralisch gute und böse Erfolge gerade auf einerley Weise und in eben denselben Ausdrücken zu — folglich muß die eigentliche Beschaffenheit der Würkungen des Geistes Gottes auf die Seelen der Menschen, ob sie nemlich übernatürlich und wunderbar, oder natürlich und mittelbar sind, aus der Natur dieser Würkungen beurtheilet werden. 1 Cor. 2, 11. Z. B. wenn sie in Mittheilung ausserordentlicher, den Menschen sonst versagter Fähigkeiten bestünde, als etwa unbekannte Sprachen auf einmal zu reden, künftige durch keine menschliche Scharfsinnigkeit und Voraussicht zu entdeckende, zufällige Begebenheiten vorherzusagen, so muß man hieraus, nicht aber aus dem Ausdruck: Gottes Geist, oder der heilige Geist, auf wunderbare und übernatürliche Würkungen schliessen. —

Der Schluß, den der Rationalist aus diesem allen ziehet, ist dieser, daß der Ausdruck, Gottes Geist und heiliger Geist, uns nicht berechtiget, solche

Wür-

Würkungen anzunehmen, als in der oben gegebenen Beschreibung des innern Zeugnisses des heiligen Geistes gesetzet worden. Würkungen, die weder ganz wunderbar, noch ganz natürlich, sondern ein Mittelding von beyden seyn sollen. — Denn so vieldeutig auch immer der Ausdruck Geist in der Bibel seyn mag, so glaubt er doch, nicht die geringste Spur, noch weniger einen entscheidenden Beweis für eine solche Mittelbedeutung zu finden, — vielmehr ist es seiner Meynung nach, entweder etwas ausserordentliches und wunderbares, z. B. die Würkungen, von welchen Petrus nach einer Weissagung Joels, Apost. Gesch. 9, 17. redet: ich will ausgiessen von meinem Geist auf alles Fleisch, eure Söhne sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aelteste sollen Träume haben, u. s. w. oder es ist etwas ganz natürliches und gewöhnliches, z. B. welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Die Menschen wollten sich vom Geist Gottes nicht mehr treiben lassen. —

Einige neuere *) Antirationalisten, ein Lavater und andere, scheinen es einzusehen, daß sich diese

*) Diese Benennung mag sich vielleicht weniger für Hrn. Lavater als für viele seiner eifrigen Anhänger schicken.

Mittelwirkung nicht behaupten lasse, oder vielmehr, sie thut ihrem zum Geheimnißvollen geneigten, hochfliegenden und enthusiastischem Geiste nicht ein Genüge. Daher wollen sie jene den Aposteln gegebene Verheissung der wunderbaren Geistesgaben auf alle Gläubige, die auf die gehörige Weise darum zu beten wissen, ausdehnen, und behaupten, daß die Gläubigen aller Zeiten alle diejenigen Würkungen dieses Geistes, die nach Marc. 16. denen, die da gläuben, nachfolgen sollen, daß sie nemlich in Jesu Nahmen Teufel austreiben, mit neuen Zungen re-

den,

schicken. Ohne seiner physiognomischen Arbeiten zu gedenken, wo er sich wirklich als einen Philosophen zeigt, trit er in manchen Artikeln des theologischen Lehrbegrifs, z. B. in der Genugthuung auf die Seite der Rationalisten, und legte wahrscheinlich die nicht unphilosophisch scheinende Idee des Hrn. Bonnets, daß Wunderwerke nicht wirkliche Verletzungen der festgesetzten Ordnung und des Laufs der Natur sind, sondern durch natürliche, aber unbemerkbare, zur Hervorbringung derselben präordinirte Kräfte gewürkt werden, und also weder widernatürliche noch unmittelbare Würkungen der Gottheit sind u. s. w. zum Grunde seiner Wundertheorie. Liesse sich nun, so scheint er geschlossen zu haben, die verborgene physische Kraft, durch welche die Wunder gewürkt werden, entdecken, so könnte man sie vielleicht in seine Gewalt bekommen, und nach Belieben durch Anwendung derselben Wunder würken. Nun war dies leicht zu entdecken, daß der Glaube, dem Christus und seine Apostel ei-

nen

den, Schlangen vertreiben, ohne Schaden tödtliche Gifte trinken, und Kranke durch Auflegung der Hände gesund machen können — noch jetzt erfahren können. Wenn man fragt, warum sie denn selbst nichts von allem diesem ausrichten, und zur Ueberzeugung einer ungläubigen Welt, diese dem Glauben und Gebet verheissene Wunderkräfte beweisen, so werden sie sagen, daß es ihrem Glauben an der gehörigen Stärke und Höhe mangele, und daß ihr Gebet in Jesu Nahmen die Inbrunst und gehörige Innigkeit nicht habe, oder auch vielleicht, daß sie

nen so großen Einfluß in die Wunder und deren Vollbringung zuschreiben, ein Glied in der Kette, wenigstens ein subordinirtes Mittel seyn müsse. Da aber Glaube und Gebet nicht in unmittelbarer Beziehung als physische Kräfte mit eigentlichen Wunderwerken stehen, so muste man auf die Vermuthung gerathen, daß Glaube und Gebet nur zunächst Mittel sind die höhere aber natürliche Kraft Jesu in Bewegung und Thätigkeit zu setzen, und zwar dadurch, daß man durch den Glauben in eine physische Vereinigung mit Jesu gesetzt wird und dessen höchstwürksame Kräfte auf sich herableitet und nun vermöge des physischen Einflusses Jesu, die verheissene Wunder thun kann. Sollte Herr Lavater durch diese oder ähnliche Schlüsse zu seiner Theorie von der Wunderkraft des Glaubens gekommen seyn, so ist er insofern ein Rationalist, daß er von einer philosophischen Idee ausgegangen ist, obgleich die Anwendung so er davon gemacht, und die Folgerungen die er daraus gezogen, sehr unphilosophisch und antirationalistisch sind.

noch zu sündige fehlerhafte Menschen sind, als daß Gott ihnen so herrliche Kräfte anvertrauen könne — *), so etwas müssen diejenigen, welche die Allgemeinheit jener Verheissungen behaupten, zur Entschuldigung der bisherigen, nun schon beynahe siebzehn Jahrhunderte hindurch fortwährenden Nicht-Erfüllung derselben, anführen. Allein auch diese Entschuldigungen scheinen dem prüfenden Denker nicht gleichgültig zu seyn. —

Man kann es gelten lassen, daß Christen, welche keinen Anspruch auf die Gabe, Wunder zu thun, machen, und sich nicht überreden können, daß der Regierer der Welt auf ihr Gebet die Ordnung derselben und den Lauf der Natur unterbreche, die sich jene den Aposteln gegebene Verheissungen nicht glaubig zueignen, nichts, einem Wunder ähnliches durch ihr Gebet bewürken können. Aber ein Christ, der, wie

*) In einen im eilften Stück des deutschen Museums befindlichen Aufsatz, wird vom höhern Christenthum der bisherige Mangel der Wunderkräfte, dem Mangel der Mannheit oder der völligen Entmannung der neuern Christen zugeschrieben. Diese Mannheit wird als der höchste Gipfel christlicher Vollkommenheit vorgestellt, aber zugleich wird empfohlen, daß man erst Mannheit predigen solle, ehe man Tugend und Christenthum predigt. Ich will gegen diese sehr schwache Idee weiter nichts erinnern, als daß wir doch in neuern Zeiten wirklich Männer in einem

wie Lavater, seinen Glauben würklich bis zur Erwartung wunderbarer Erfolge erhöhet hat, und die würckliche Aeusserung wunderthätiger Kräfte bey jedem, der darauf Anspruch macht, so gar bey einem Gaßner vermuthet, und der Verfasser des Sendschreibens von der übernatürlichen Kraft des Gebets, der von der Allgemeinheit jener Verheissungen und der wunderthätigen Kraft des Gebets so überzeugt ist, daß er sich berechtigt hält, die Leugner derselben als dürre Köpfe, oder als übelgesinnete Menschen zu behandeln. — Diese Glaubenshelden sollten durch den Mangel des Glaubens nicht ihre Unfähigkeit Wunder zu thun, nicht ihr Unvermögen wunderbare Erhörungen durch ihr Gebet zu erlangen, entschuldigen — denn welcher andre Glaube könnte diese ausserordentliche Kraft haben, als eben der Wunnem sehr hohen Grade unter den Christen gehabt haben, dergleichen waren ohne Zweifel viele unter den ersten Reformatoren, Männer, die sich nicht scheueten, die Wahrheit mit Gefahr ihres Lebens zu bekennen. Wer wird es unserm Luther absprechen, daß er ein Mann, ein sehr mannhafter Christ gewesen? und doch hat er nie Wunderkräfte geäussert, oder nur Anspruch darauf gemacht; und doch scheint sein Beruf, die Situation worin er war, und das wichtige Werk das er unternahm, die Beweisung dieser Kräfte, mehr als eine jede andre Zeit, Situation oder Unternehmung erfordert zu haben.

Wunderglaube? Es läßt sich nicht verstehen, was für ein Grad ihm noch fehlen könne. Wenn er so aufrichtig ist bey ihnen, als sie es vorgeben, so sollte er, wenn er jemals etwas auszurichten vermögend ist, bey ihnen seine Würkung thun. — Da aber, soviel bekannt ist, bisher noch kein Wunder auf das Gebet, oder durch den Glauben dieser Kraftmänner erfolgt ist, und da sie in dem langen Zeitraum von der Apostel Tode bis auf unsere Tage keine Wunderthäter, deren Wunder mit gehöriger Wahrscheinlichkeit bewiesen werden können, aufzuweisen haben, wie der Leser sich überzeugen kann, wenn er Middletons freye Untersuchung über die Wundergabe der christlichen Kirche nach den Zeiten der Apostel in Windheims deutscher Uebersetzung nachzulesen beliebt; so giebt dies in der That zu manchen traurigen und niederschlagenden Betrachtungen Anlaß, oder muß uns vielmehr auf die höchst wahrscheinliche Vermuthung bringen, daß die Erklärung, vermöge der den Christen aller Zeiten Wundergaben des heiligen Geistes verheissen sind, unrichtig sey, und auf einem Misverstand beruhe, wenn wir auch gleich nicht genau und auf eine völlig genugthuende Weise dieses zu zeigen im Stande seyn sollten. Es giebt, sage ich, zu traurigen und niederschlagenden Betrachtungen

gen

gen Anlaß. Denn vorausgesetzt, daß eben dem Glauben, durch den wir selig werden, und dessen Mangel uns verdammlich macht, zu allen Zeiten, wenn er rechter Art und stark genug ist, jene oben angeführten wunderbare Würkungen unfehlbar folgen; so ist es gewiß sehr demüthigend, zu gedenken, daß in so vielen Jahrhunderten das Christenthum keine Glaubenshelden mehr hervorgebracht hat, deren es doch bey seiner ersten Entstehung in Menge hatte; noch trauriger, wenn der völlige Mangel der Wundergaben selbst die Kraft des noch übrigen Glaubens, selig zu machen, verdächtig und zweifelhaft machen sollte. Denn wenn es einerley Glaube, nur etwa in verschiedener Höhe ist, der selig macht, und Wunderkräfte verleihet, wer kann es denn bestimmen, da es die Schrift nicht bestimmet, wie stark der Glaube seyn muß, um selig zu machen, und wie stark, um zum Wunderthäter zu erhöhen? oder, wer kann die Gränzen angeben, wo sich der seligmachende von dem wunderthätigen unterscheidet. — Und so lange dies nicht geschieht, kann derjenige Christ, der sich überredet, daß beyderley Glauben von allen Christen gefodert werde, daß sie ihrer Natur nach einerley, und nur dem Grade nach verschieden sind, gar leicht in mismüthige Zweifel gerathen,

ob sein Glaube, der keine Wunder würkt, auch seine Seligkeit zu würken vermögend sey. Dergleichen Zweifel würden um so mehr Grund haben, wenn der Beweis für die fortdaurende Glaubenskraft aus Marc. 16. geführet wird. Denn da werden, dem Vorgeben nach, dem seligmachenden Glauben nachfolgende Zeichen verheissen, und man kann es umkehren, und aus dem Mangel der nachfolgenden Zeichen den Mangel des seligmachenden Glaubens schließen. Der Glaube nemlich, wenn er rechter Art wäre, müste diese Zeichen haben, weil sie ihm ohne alle Einschränkung sollen verheißen seyn. Wenn endlich jene Vorstellung von der Allgemeinheit der Wunderkräfte des Glaubens und Gebets, wie ihre Vertheidiger die Welt überreden wollen, eine wichtige Wahrheit enthält, so ist es sehr bedenklich, daß bey einigen merkwürdigen Gelegenheiten, wo es darauf ankam, die ausgeartete und ungläubige Christenheit von der hohen Kraft des Glaubens und Gebets zu überzeugen, es Christen von dem lebhaftesten und stärksten Glauben nicht gelingen wollen, durch irgend ein ausserordentliches Werk unleugbare Beweise dieser Kraft zu geben. — Eine solche Gelegenheit war es, als die Propheten von den Sevennischen Gebürgen im Anfange dieses Jahrhunderts

sich

sich anheischig machten, in London einen Todten zu erwecken. Ohne Zweifel fehlte es ihnen nicht am Glauben, denn sie unternahmen das schwere Werk wirklich am hellen Tage und in Gegenwart vieler Zeugen. — Es fehlte auch am Eifer und der Inbrunst des Gebets nicht. Es lag ihnen und der Lehre, die sie vortrugen, alles daran. Aber dem ungeachtet wollte der Versuch nicht gelingen. — Und so ist bisher noch kein einziger Versuch geglückt. — Kann man dem ungeachtet an die fortdaurende wunderthätige Kraft des Glaubens und Gebets, als an eine wichtige Wahrheit glauben, so muß man sich die Christenheit, die es nicht glaubt, als eben so viele verstockte und in verkehrten Sinn dahingegebene vorstellen, die Gott nicht einmal eines Beweises, der sie eines Bessern belehren könnte, ferner würdiget. —

Indessen können unsere neuern Prätendenten der Wunderkräfte vielleicht ihre zu unvollkommene Tugend und ihre öftere Fehltritte als eine Ursache anführen, warum sie bey ihrem Glauben durch Gebet keine Kranken gesund zu machen, noch irgend eine ausserordentliche Würkung hervorzubringen vermögend sind, wie die oben angeführten Sevennischen Propheten auch wirklich die Nichterfüllung ihrer Verheissung, einen Todten aufzuwecken, damit entschul-

schuldigt haben sollen, daß derjenige aus ihrer Gesellschaft, der das Werk übernahm, sich die Nacht vorher verunreiniget hätte. Allein dieser Entschuldigung kann man entgegen setzen, daß die Verheissungen, auf welche sie ihre Erwartungen gründen, nicht unter der Bedingung einer ausnehmenden Heiligkeit und völligen Enthaltung von allen Bequemlichkeiten des Lebens und aller Art des sinnlichen Vergnügens ertheilet sind. Höchstens möchte man zugestehen, daß sie rechtschaffenen, frommen, gewissenhaften Menschen gegeben sind. Das waren auch diejenigen nur, an denen diese Verheissungen vormals erfüllet wurden, nicht aber ganz vollkommene und völlig fehlerfreye Menschen. Dafür wird niemand die Apostel halten, die sich nie selbst einer Unsündlichkeit gerühmet haben, am wenigsten aber alle diejenigen, die von ihnen durch die Auflegung der Hände die Wundergabe des heiligen Geistes empfingen. Unter diesen letztern waren, wie wir aus den Unterweisungen und Bestrafungen des heiligen Paulus im ersten Briefe an die Corinther sehen, so gar einige, welche die Wundergaben mit Sprachen zu reden, u. s. w. entweder würklich misbrauchten, oder doch zu misbrauchen in Gefahr standen, und daher einer Zurechtweisung des Apostels bedurften. Herr Lavater

hat

hat sich wenigstens als einen so rechtschaffenen Christen gezeiget, und wird von allen, die ihn genauer zu kennen Gelegenheit haben, für einen so frommen, menschenliebenden und gewissenhaften Mann gehalten, daß ihn wenigstens die kleinen oder größern Fehler, die seiner Menschheit ankleben, zum Wunderthäter nicht untüchtig machen sollten — oder wenn selbst der Verfasser des geheimen Tagebuchs nicht dieses Vorzugs würdig seyn sollte, so lasset uns nur gestehen, daß das Christenthum in unsern und allen vorhergehenden Zeiten eine hiezu hinlängliche Tugend und Heiligkeit bey seinen aufrichtigsten Bekennern nicht mehr hervorbringen kann. Und wenn dies ist, was hilfts dann, daß jene Verheissungen allen Zeiten des Christenthums gegeben worden, da die zur Erfüllung derselben erforderliche Rechtschaffenheit allen Jahrhunderten nach den Zeiten der Apostel versaget ist? —

In dieser Betrachtung möchte man eben so sehr berechtiget seyn, den Schriftstellen, die für die Allgemeinheit der Wundergaben angeführet werden, ohne sich auf exegetische Gründe einzulassen, aus dem Erfolg und nach richtigen Schlüssen aus der beständigen Erfahrung so vieler Jahrhunderte, einen

eingeschränkten Sinn zu geben *), als Bayle in seinem philosophischen Commentar über die Worte: nöthige sie hereinzukommen, sich berechtiget hielte, den ausgedehntesten oder buchstäblichen Sinn derselben blos durch Schlüsse und Thatsachen zu bestreiten.

Ich komme von dieser Ausschweifung zurück, um noch zu untersuchen, ob das streitige innere Zeugniß des heiligen Geistes nach seiner vorgegebenen übernatürlichen Beschaffenheit aus der Erfahrung sich erweisen lasse. Zwar derjenige, in dessen Innerstem es sich hören lässet, hat oder glaubt zu haben eine unwiederlegliche Erfahrung, und wer wird ihm seine Ueberzeugung streitig machen können? Man wird dies mit eben so wenigem Erfolge unternehmen,

*) Indessen will ich nicht leugnen, daß sich die obgedachte Stelle Marc. 16 füglich so erklären lasse, daß keine beständige Fortdauer der Wundergaben daraus zu schliessen ist. Man kann annehmen, daß Jesus bey der Zweifelsucht und dem Unglauben der Eilfe, mit denen er hier allein zu thun hat, und die er desfalls bestraft hatte, nicht voraussetzte, daß sie gegen den Auftrag, das Evangelium aller Creatur d. i. auch den Heiden zu predigen, auf sein blosses Wort, die nöthige Gelehrigkeit und Folgsamkeit beweisen würden, und daß er also blos in Rücksicht auf diese ihre Herzens-Härtigkeit und beynahe unüberwindliche Vorurtheil ihnen vorhergesagt, daß dem Glauben sowohl unter Juden, als auch beson-

ders

men, als wenn man manche angefochtene und schwache Gemüther, die sich überreden, daß es der Teufel ist, der ihnen allerhand sündliche und ärgerliche Gedanken einbläset, von dem Gegentheil zu überführen versuchen wollte. — Um dies bey ihnen auszurichten, müste man vorher ihre psychologische Erkenntnisse erweitern und berichtigen. Aber einen Mann, der die menschliche Seele fleißig beobachtet und studirt hat, der den unmerklichen Uebergängen der Seele von einer Idee zur andern nachgespüret, die feinen einer gewöhnlichen Aufmerksamkeit leicht entwischenden Verknüpfungen der Ideen, und die ungeheure Menge dunkler Vorstellungen bemerket hat, wird weder der erste noch der andere durch Anführung ihrer

ders unter den Heiden Wundergaben folgen sollten. Das sollte nemlich ein überzeugender Beweis für sie seyn, daß diejenigen die dieser Wundergaben theilhaftig gemacht wurden, auch des Glaubens fähig waren, und denselben wirklich wider alle ihre (der Apostel) Erwartung besaffen, und also in dem einen wie in dem andern den Bekehrten aus den Juden völlig gleich gemacht worden, und von ihnen zu achten waren. Sollte diese Vorstellung Grund haben, wie es mir scheint, so leuchtet nunmehr ein, daß die Wundergaben aufhörten, ihren vorzüglichen Nutzen zu haben, sobald die christliche Kirche unter Heiden gepflanzt war, und folglich Niemand mehr durch dieselben von dem Antheil der Heiden am Evangelio durfte überzeugt werden.

Erfahrungen von dem übernatürlichen Ursprung ihrer guten und bösen Gedanken überzeugen können. Der Beweis müste entweder aus der Art der Entstehung, oder aus der besondern Natur und Beschaffenheit dieser Vorstellungen hergenommen werden. Was das erste anbetrift, so wird man sich auf das plötzliche, unvermuthete und unvorbereitete Entstehen oder Aufschiessen solcher Gedanken in der mit ganz andern Ideen angefülleten und beschäftigten Seele, als auf einen Beweis des übernatürlichen Ursprungs derselben berufen. Allein für einen kaltblütigen Beobachter der Seele beweiset dieses nichts. Er hat sehr oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ganz gleichgültige Ideen und Neigungen, d. i. solche, die weder so gut sind, daß man sie der Einwürkung der Gottheit, noch so böse sind, daß man sie dem Einblasen des Teufels zuschreiben muste, und die folglich selbst aus der Seele selbst entstanden, gerade auf eben diese plötzliche Weise hervorsprungen. Er weiß ohnedem, daß eine unendliche Menge dunkler Vorstellungen in der Seele verborgen lieget, die auf mannigfaltige Weise unter sich, und mit den klaren und deutlichen Ideen der Seele durch unsichtbare und unbemerkte Ketten verknüpft sind, und vermöge dieser

seinen Verbindungen plötzlich hervorgezogen, und bis zum deutlichen Bewußtseyn gebracht werden können. Der Beweis aus der Natur der Vorstellungen selbst, thut dem Rationalisten eben so wenig Genüge. Er kennet keinen Maaßstab der Güte oder Vortreflichkeit der Gedanken und Neigungen, nach welchem man bestimmen könne, welche gute Ideen und Entschliessungen die Natur hervorbringen könne, und welche die Gnade würke. — Von der bekannten Unterscheidung des natürlichen und geistlichen Guten weiß er nichts, denn beydes fliesset seiner Einsicht nach in einander, und wird durch keine ausgezeichnete Gränzen von einander geschieden, läßt sich in den ursprünglichen Trieb nach Vollkommenheit auflösen, und auf gleiche weise daraus erklären. Nur setzt das sogenannte geistliche Gute, die Erkenntniß desselben voraus, denn wo diese fehlet oder mangelhaft ist, da kann die höhere Vollkommenheit, welche man unter dem geistlichen Guten verstehet, nicht gesuchet werden. Wem die Offenbarung dies geistliche Gute oder diese höhere Vollkommenheit gehörig bekannt gemacht, der muß vermöge des natürlichen Triebes nach Vollkommenheit eben so natürlich nach derselbigen streben, als derjenige,

der nur eine geringere Vollkommenheit oder das natürliche Gute kennet, sich nur diese zum Ziel seiner Bestrebung setzet. Hiebey muß es dem Rationalisten äusserst befremdlich und widersinnig scheinen, daß zu eben der Zeit, da man jedes edle und großmüthige Bestreben nach wahrer Vollkommenheit dem durchaus verderbten und ausgearteten Geiste des Menschen unmöglich achtet, — auf der andern Seite die Seele des Menschen für ein so unschuldiges Ding angesehen wird, daß es, um auf unsittliche Thorheiten und Ausschweifungen zu gerathen, erst von einem Teufel verblendet, gereitzet und aufgewiegelt werden muß.

Aus allem bisher gesagten wird sich der Rationalist berechtiget halten, folgende Schlüsse zu ziehen. Das innere Zeugniß des heiligen Geistes, nach seiner oben angenommenen übernatürlichen Beschaffenheit, und verschieden von den natürlichen guten Würkungen der Lehre Jesu zur Besserung und Beruhigung der Menschen, lässet sich weder aus der heiligen Schrift, noch aus der Erfahrung beweisen. Eben so wenig kann man dieses Zeugniß als einen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zur Ueberzeugung der Ungläubigen und Unbekehrten gebrauchen. —

Eben

Eben dies gilt von allen übrigen Gnadenwürkungen. Es läßt sich nicht erweisen, daß sie von den Würkungen, welche göttliche Unterweisungen und Verheissungen bey denjenigen, welche sie für göttlich wahr erkennen, natürlicher Weise hervorbringen, unterschieden, oder daß sie höher und stärker als diese sind. —

Da diese Anmerkung schon so weitläuftig gerathen, so übergehe ich andere in der vorliegenden Unterredung berührte Materien, worüber ich bey anderer Gelegenheit vielleicht etwas sagen werde, und bemerke nur noch, daß wie auch die Entscheidung über die Frage: ob die sittliche Würkung Gottes und seines Worts auf das Gemüth übernatürlich sey? ausfallen mag, uns dies, da die Würkung eben dieselbige bleibt, im geringsten nicht interessirt oder beunruhigen darf. Es ist eine Frage, die in die Metaphysick, nicht in den gemeinnützigen Unterricht ungelehrter Christen, zu gehören scheinet.

III. Zur Seite 251. Ein Versuch, die verschiedenen Vorstellungen von der Erlösung Jesu Christi auf eine Hauptvorstellung zurückzubringen.

(C) Wenn die beyden großen Partheyen unter den Christen, deren wir in dem vorhergehenden Zusatz gedacht haben, die christlichen Rationalisten und Mysteriker, über irgend einen Punkt des theoretischen Christenthums weit von einander abweichen, so geschiehts über den Endzweck des Todes und die Natur der Erlösung Jesu, worüber sich in dem obstehenden Gespräch Bunkel von der schönen Azora belehren läßt. Seinen Grundsätzen gemäß bestehet der Rationalist darauf, daß unter den von dieser Sache handelnden Schriftstellen nur diejenigen zum Grunde einer Theorie der Erlösung zu legen sind, welche nach ihrem natürlichen Sinn und auffallenden Wortverstande mit der unveränderlichen, unendlich vollkommnen Natur Gottes von der einen Seite, und von der andern mit der sittlichen Natur des Menschen und der hieraus herzuleitenden vernünftigen Begriffe von menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, sich vereinigen lassen. Er glaubt in

der heiligen Schrift eine Menge solcher Aussprüche zu finden, die allein und mit Ausschliessung derer, auf welche sein Gegner, der Mysteriker, sein System bauet, zu einer Theorie führen, die von derjenigen, welche Azora vorträgt, nicht sehr verschieden seyn dürfte, nemlich einer solchen Vorstellung der Sache, nach welcher der Tod und die Erlösung Jesu, die Kraft und Absicht gehabt, nicht Gott allererst zu etwas zu bewegen, wozu er sonst weder Neigung noch Recht gehabt hätte, sondern nur hauptsächlich bey den Menschen heilsame sittliche Würkungen hervorzubringen, nicht Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit von Gott auszuwirken und zu verdienen, sondern die geschehene Ankündigung und Verheissung derselben zu bestätigen, und die Menschen dieser Seegnungen empfänglich zu machen. — Hiebey ist nicht zu leugnen daß der Mysteriker andre Schriftstellen anzuführen hat, die gleichfalls, für sich betrachtet und in ihrem buchstäblichen Sinn genommen, sein System begünstigen, nach welchem durch den Tod und das Mittlergeschäft Jesu, Gott eine eigentliche Genugthuung geleistet, wodurch er nun berechtigt und vermögend gemacht wird, die Sünde zu vergeben, eine Ersetzung und Vergütung der ihm eigentlich zugefügten Beleidigungen, und eine Wi-

derersttattung einer Schuld von Seiten der sündigen Menschen u. s. w. geschehen seyn soll. So sehr entgegen gesetzt sich auch diese Meinungen zu seyn scheinen, so hat man dennoch, wahrscheinlich in der rühmlichen Absicht die Bitterkeit der Streitigkeiten zu mäßigen, eine Vereinigung derselben zu stiften gesucht. Man hat sich bemühet irgend einen Punkt zu finden, worin beyde Partheyen übereinkommen, und denselben als das Wichtigste und Wesentliche in der ganzen Sache vorzustellen. Dem theologischen Leser können die rühmlichen Bemühungen nicht unbekannt seyn, die einer der verdientesten, gründlichsten und bescheidensten Nationalisten, der seel. D. Töllner in dieser Absicht angewandt, indem er in einem Aufsatz seiner theologischen Untersuchungen, die Bestätigung der durch Christum verkündigten göttlichen Verheissungen, insonderheit von Vergebung der Sünden, als einen solchen Vereinigungspunkt vorstellet. — Es läßt sich aber die Vereinigung der entgegengesetzten Meinungen auch vielleicht durch anderweitige Untersuchungen bewirken, wenn man die Erlösung oder das Mittlergeschäft Jesu nach den verschiednen anzugebenden Verhältnissen desselben betrachtet. In dieser Absicht sind folgende Gedanken eines christlichen Nationalisten aufgesetzt, die ich hier

in

der Hofnung mittheile, daß dadurch einige nicht ganz unbeträchtliche Schritte zur Vereinigung der widrigen Theorien geschehen, wenigstens zur richtigen Beurtheilung des Werths und Einflusses desjenigen Unterschiedes, der nach dieser Reduction noch übrig bleiben möchte, einige Anleitung gegeben wird.

Es giebt eine philosophische Art sich die Bestimmung Jesu und die Absicht und Würkungen seines Mittlergeschäfts vorzustellen, wodurch die verschiedene Sprache, die man hierüber zu führen pfleget, leichter erkläret, Wortstreite vermieden, und der wahre Gesichtspunkt der Sache angegeben werden kann. Man muß sich nemlich alle mögliche Beziehungen desselben vorstellen, und diese nach den verschiedenen Gegenständen derselben angeben. Aus der Beschaffenheit und der Natur dieser Gegenstände, auf welche das Verdienst Jesu eine Beziehung hat, wird man alsdenn beurtheilen können, wie die Beziehung selbst beschaffen seyn müsse.

Wir wollen das Allgemeine, von allen Zugestandne von der Bestimmung Jesu, der Natur und Absicht seines Geschäfts, voraussetzen. Er ist nemlich in die Welt gekommen, eine große, heilsame und nöthige Veränderung hervorzubringen. Ich bestime noch nicht genau, wem zum besten diese Verän-

derung

derung geschehen, bey wem sie gewürkt werden, und worin sie eigentlich bestehen sollte. Denn von Beantwortung dieser Fragen hängt eigentlich die Entscheidung der ganzen Sache ab.

Was könnten nun wol möglicherweise die Gegenstände seyn, auf welche das Geschäft Jesu eine Beziehung oder einen Einfluß haben könnte? Zuerst könnte Gott selbst, der Jesum in die Welt sandte, der Gegenstand seiner Bemühungen seyn, und zwar solchergestalt, daß durch diese Bemühungen in Gott selbst, in seinen Gesinnungen und Rathschlüssen und Einrichtungen irgend eine beträchtliche Veränderung gewürket worden. Zweytens kann ein jeder Mensch insbesondere als ein Gegenstand des wohlthätigen Geschäfts Jesu angesehen werden, und daß sich dasselbe auf ihn so beziehe, daß in ihm eine Veränderung gewürket werde. Und daß eine Veränderung ihm zum Besten gewürkt werden solle, ist unleugbar, wenn Jesus würklich gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verlohren ist. Endlich können wir uns auch die Welt, und insonderheit unsere Welt, d. i. die ganze Reihe menschlicher Begebenheiten und Schicksale als einen Gegenstand des Geschäfts Jesu vorstellen, oder annehmen, daß er in dem Laufe menschlicher Handlungen und Schicksale durch seine Erscheinung

auf

auf der Erde eine wichtige Veränderung, die sich so weit und so lange Menschen seyn werden, erstrecke, hervorgebracht habe. Ausser diesen drey hier angegebenen Gegenständen des Geschäfts Jesu, und der damit verknüpften Beziehungen desselben läßt sich weiter von uns wenigstens nichts angeben. Den Einfluß, den das Geschäft Jesu auf sein eignes Schicksal gehabt, kann ich hier unberührt lassen.

Nun frägt es sich: konnte Gott selbst wol durch das Geschäft Jesu Veränderungen, nemlich in seinen Gesinnungen und Rathschlüssen erfahren haben, oder müssen wir, wenn die heilige Schrift dergleichen Veränderungen zu behaupten scheinet, die Ausdrücke derselben als menschlicher Weise von Gott gebraucht, annehmen, und eben so verstehen, als wenn von ihm gesagt wird, daß ihn gereuet habe, Menschen hervorgebracht zu haben? — Ich sehe aber ein, daß diese Frage noch nicht genau und bestimmt genug ausgedrückt sey, und daß sie noch eine Zweydeutigkeit enthalte. Es kann nemlich zuvörderst gefraget werden: ob Gott, da er sich von Ewigkeit den Plan dieser Welt und in derselben die Begebenheiten, Veränderungen und Schicksale der Menschen in ihren Ursachen, Folgen und in ihrer ganzen Verbindung vorgestellet, auch zugleich den Erlöser und sein Geschäft gedacht, wie es in

alle

alle übrige Glieder der großen Kette von Begebenheiten eingreift, eine Folge gewisser darin gegründeten Umstände, und zugleich eine Ursache gewisser Veränderungen ist, gedacht habe; ob er, menschlicher Weise zu reden, auf das Erlösungswerk bey Entwerfung des ganzen Plans Rücksicht gehabt, diesen nach jenem, und jenes nach diesem eingerichtet habe? Und endlich, ob Gott den Plan, so wie in demselben die menschlichen Begebenheiten in dem Erlösungswerke, und dieses in jenen gegründet war, gebilliget und zur Würklichkeit zu bringen beschlossen habe? Alle diese Fragen müssen bejahet werden. Die Gründe sind diese. Gott, der alles vorhersahe, wuste auch von Ewigkeit, wie nöthig und heilsam das Erlösungswerk in dem Entwurf war, wenn er nach den göttlichen Absichten und zur Erfüllung derselben sollte ausgeführet werden. 1 Petr. 1, 20. Er sahe das Uebel, aber auch das Hülfsmittel gegen dasselbe vorher, und wie das erste das letzte erfoderte. Wenn er das sittliche Uebel in seinem Plan zuließ, so wuste er auch nicht nur, daß es durch die Zwischenkunft Christi aufhören würde ein wahres Uebel zu seyn, sondern er wollte auch, daß es vermittelst seines Geschäftes aufhören sollte, ein solches zu seyn. Es war unmöglich, wenn er sich beyde zugleich vorstellte, daß er sie in seinem Rathschlusse trennen konnte, sondern eines

wurde

wurde um des andern willen und in Rücksicht auf das andre in einen Plan aufgenommen. 2 Tim. 1, 9. 10. Wenn die Schrift sagt, daß uns Gott erwählt habe zur Seligkeit in Christo Jesu ehe der Welt Grund gelegt war, so behauptet sie eben das. Wollte man dies leugnen, so müste man sich vorstellen, daß Gott durch den Erfolg erst zu Entschliessungen gebracht sey, und in einer Art von Verlegenheit zu Hülfsmitteln gegriffen habe, die er sonst nicht gefasset und gewählet hätte, wenn ihm nicht seine vorhin genommene Maaßregeln fehlgeschlagen wären, und daß die Erlösung Jesu ein solches im Fall der Noth ergriffenes Hülfsmittel gewesen. Allein, wie kann man doch von dem höchsten und vollkommensten Geist, der von Ewigkeit alles vorher sahe, den nichts, was geschieht, befremden, nichts in Verlegenheit setzen kann, solche niedrige und menschliche Vorstellungen hegen? Eben so unstatthaft und unanständig ist es, wenn man sich einbildet, es habe Gott zwo Reihen von Begebenheiten sich vorgestellet, und gleichsam zweene Entwürfe gehabt, einen, nach welchem die Menschen unschuldig, glückselig und eines Erlösers nicht bedürftig, und den andern, nach welchem sie fielen, unglücklich, und eines Erretters bedürftig waren, daß er erst jenen, und wie dies wegen des Falls der Menschen nicht mehr möglich war, diesen

aus-

auszuführen beschlossen habe. Wie ist es möglich, daß Gott, der von Ewigkeit es eben so gewiß wuste, als nach dem würklichen Erfolg, daß die Ausführung des ersten Entwurfs durch den Fall würde verhindert werden, doch auf die Erfüllung desselben vorhin rechnen konnte? oder, wie läßt es sich gedenken, daß ohne sein Vorherwissen und mit Ausschliessung seiner Allwissenheit sein vollkommenster Verstand Entwürfe machen, und sein weisester Wille die Vollziehung derselben wählen könnte? Ohne die Allwissenheit Gottes einzuschränken, und sein Vorherwissen zu leugnen, läßt sich also dieses nicht gedenken. Vielmehr hat Gott nie einen Plan in Absicht auf die Menschen gedacht, als einen solchen, der sich auf den Erlöser bezogen. Wenn aber dies zugestanden wird, so lassen sich nun alle Redensarten der Schrift, worin behauptet wird, daß uns Gott in Christo liebe, daß wir ihm in seinem Sohne angenehm geworden, daß er uns um seinetwillen begnadige und selig mache, daß wir an ihm einen Fürbitter bey Gott haben, der die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde ist, u. s. w. sehr wohl erklären. Alle diese Aussprüche müssen in einem solchen Sinn genommen werden, wie ihn die vollkommene und unveränderliche Natur Gottes leidet. Dies kann nun kein andrer seyn, als daß Gott

in

in Rücksicht auf den Helfer, und in Betrachtung seiner den Menschen zu leistenden Hülfe, so eingeschränkte, einer solchen Hülfe bedürftige Geschöpfe geschaffen, und sie zu derjenigen Vollkommenheit und Glückseligkeit, wozu der Erlöser ihnen verhelfen würde, bestimmet habe, daß insonderheit durch seine Zwischenkunft ihre Fehltritte und Vergehungen ihnen vergeben werden, aufhören sollten, ihnen wahrhaftig schädlich zu seyn, oder ihr Fortschreiten zu grösserer Vollkommenheit und Glückseligkeit nicht hemmen sollten, und daß durch ihn ein unendliches Uebergewicht von Gutem entstehen würde. So muß wenigstens der Philosoph diese Aussprüche verstehen, die eigentlich uns nur den hohen Werth und die Wichtigkeit der Bemühungen Jesu vorstellen sollen; und diese Vorstellung dienet so wohl uns zu beruhigen, als uns zur Tugend oder Nachfolge Jesu zu ermuntern. Dies kann sie würken, wenn sie auch im philosophischen, d. i. Gott anständigen Sinn genommen wird.

Man kann aber auch ferner fragen: Ob durch die würkliche Vollbringung des Mittlergeschäfts und in der Zeit bey Gott in Ansehung der sündigen Menschen andere Gesinnungen und Entschliessungen gewürket worden, als er in Absicht auf dieselben von Ewigkeit gehabt hatte, und also dadurch in Gott würk-

lich eine Veränderung und zwar vom Zorn zur Versöhnlichkeit hervorgebracht, und sein Entschluß die Sünder zu strafen in einen Entschluß sie zu begnadigen verwandelt worden? Diese Frage muß verneinet, und alle Ausdrücke der heiligen Schrift, die sie zu bejahen scheinen, müssen als anthropopatisch genommen und auf die Beantwortung der ersten Frage zurückgebracht werden. Die Gründe sind auffallend. Würde die Frage zu bejahen seyn, so würde Gott ein veränderliches und der Reue fähiges Wesen seyn. Es würde in seiner Welt etwas ihm unvermuthetes, das er nicht vorhergesehen, sich zugetragen haben. Seine Einsichten und Urtheile von einer Sache würden nach dem Erfolge derselben von denen vor dem Erfolge verschieden seyn, folglich würde er seine erste Einsichten berichtigen und die vorläufigen Urtheile und Entschliessungen zurücknehmen müssen. Alles dieses sind so offenbare Unvollkommenheiten, daß nicht nur die Vernunft, sondern auch die Schrift sie von Gott entfernet. Die letztere sagt uns, daß Gott alles, was er beschlossen, von Ewigkeit her beschlossen habe, daß er kein Mensch sey, dem etwas gereue, daß er aus Liebe den Menschen seinen Sohn geschenkt habe, daß dieser weiter nichts als den ganzen Willen Gottes vollbracht und den Rath der Liebe und Erbarmung aus-

ausgeführet habe, u. s. w. Hieraus folget nun, daß gar keine Entgegensetzung zwischen Gott und dem Mittler statt finde, daß die Vorstellungen, als wenn Gott allererst, nachdem das Blut Jesu geflossen, versöhnet und zu Gedanken des Friedens bewegt worden, oder daß er von der Welt nach dem Opfertode Jesu ein andres Urtheil als vor demselben gefället habe, Gott höchst unanständig und ungereimt sind. Ich merke daß die ganze Sache, worüber christliche Philosophen in ihrer Vorstellung von dem Zweck und der Würksamkeit des Geschäfts Jesu in Absicht auf Gott noch streitig seyn können, diese subtile Frage seyn würde: Ob Gott allererst durch die Rücksicht auf das Verdienst Jesu bewogen worden, die sündigen Menschen zu begnadigen, oder ob er zuerst darauf gedacht, sie zu begnadigen, und darauf das Verdienst Jesu als ein Mittel gewählet, wodurch diese schon beschlossene Begnadigung möglich und würklich werden sollte? ferner, welches früher oder später in seiner Vorstellung gewesen, die Begnadigung der Menschen, oder das Verdienst Jesu, der Endzweck oder das Mittel? Die erste Frage würde sich nicht anders als vermittelst einer deutlichen Bestimmung des Worts begnadigen beantworten lassen. Verstehet man darunter die erste Bewegung der mitleidigen Liebe Jesu, und

die Entschliessung Gottes, die sündigen Menschen zu retten, so folget aus dem Obigen und aus deutlichen Schriftstellen, daß man die Begnadigung nach menschlichen Vorstellungen als die Bewegursache der Sendung Jesu gedenken könne und müsse. Verstehet man aber unter Begnadigung den würklichen Besitz des seegnenden Beyfalls Gottes und den Genuß der wiederfahrnen Hülfe, und durch Jesum vermittelten Glückseligkeit, so ist es unleugbar, daß diese eine Folge und Würkung des Verdienstes Christi sey. So bringt es die Natur der Sache mit sich. Aber alsdenn kann die zwote Frage nicht anders, als gleichfalls nach sehr unvollkommenen menschlichen Vorstellungen, da man sich eine Succession in den Gedanken der Gottheit einbildet, aufgeworfen und beantwortet werden. Und könnte sie entschieden werden, so würde doch, wenn dies nur einmal ausgemacht ist, daß die Glückseligkeit der Menschen der Zweck, und das Geschäft Jesu das Mittel zu demselben gewesen, die Entscheidung derselben sehr unerheblich seyn, und wie sie auch ausfallen möchte, in das thätige Christenthum gar keinen Einfluß haben, noch in den Pflichten der erlöseten Menschen etwas verändern.

Ich will nunmehr das dritte Verhältniß des Mittlergeschäfts, in so fern nemlich dasselbe in der Welt

oder

oder in der Reihe menschlicher Begebenheiten und Schicksale eine Veränderung hervorbringen könnte, zuerst betrachten. — Hier läßt sich nun weder läugnen, daß Veränderungen durch dasselbe gewürket werden könnten, noch daß sie gewürket worden. Aber diese Sache hat für uns eine helle und eine dunkle Seite. Erfahrung und Geschichte lehren uns, wie viele wichtige ausgebreitete Veränderungen ein tugendhafter und großer Charakter, wenn ihm Gelegenheit und eine Sphäre der Würksamkeit gegeben wird, in ganzen Ländern und Reichen hervorbringen könne, wie Heldentugend und großmüthige Beschäftigung eines Regenten, Gesetzgebers u. d. m. die Denkart eines ganzen Volks verbessern, dem Verderbnisse abhelfen, und den Untergang eines Staats abwenden könne. Auch weise und tugendhafte Philosophen können zu sittlicher Verbesserung ihrer Zeiten sowohl durch ihre Lehren als durch ihr Beyspiel viel beytragen. — Wer könnte nun leugnen, daß die Lehre und das Beyspiel Jesu nicht sehr wichtige Veränderungen in der Welt hervorgebracht haben. 2 Petr. 1, 3. 8. Diese Veränderungen können würkliche Verbesserungen mancher Unordnungen, die eigentliche Arzeney mancher sittlichen Krankheiten des menschlichen Geschlechts gewesen seyn. Dies ist die helle Seite. Aber

der große Charakter Christi, die Art, wie er sich durch Thun und Leiden entwickelt und würksam bewiesen, kann auch solche Veränderungen in der Reihe menschlicher Dinge gewürket haben, vermittelst welcher dasjenige, was Menschen Böses zu machen gedachten, von Gott gut gemacht wird. Da wir aber hievon nicht urtheilen und hierüber nichts bestimmtes sagen können, weil wir wenig von der Art, wie Gott überhaupt alles zum Guten lenket, einsehen, und in der That den Zusammenhang des Ganzen überschauen müsten, wenn wir sowohl die Beschaffenheit als die Ausdehnung dieser Veränderungen angeben wollten, so ist dies für uns die dunkle Seite der Sache. Wir müssen uns hier begnügen, der evangelischen Versicherung zu trauen, daß Gott die Folgen unserer Sünden, so weit sie sich erstrecken, und von uns selbst nicht mehr gut gemacht werden können, wenn wir uns aufrichtig bekehren, von uns abwenden, aufheben, in das Gegentheil verwandeln kann und wird, und daß er dies durch die Vermittelung Jesu und durch sein Mittlergeschäft thun wird, ohne daß wir es uns anmaßen auszumachen, ob er auch hiezu ein Recht habe, oder wie er es in jedem einzelnen Fall bewürke, oder wie das im Ganzen möglich sey. Diese Untersuchungen sind offenbar für uns zu schwer und zu hoch. Es ist

genug,

genug, daß wir aus manchen Erfahrungen lernen können, daß die Vorsehung aus etwas Bösem etwas Gutes entstehen lässet, und daß es unserm Gott weder am Willen noch an Macht und Recht fehlet, das Böse zum guten Endzweck zu lenken. — Es ist dies, was wir davon wissen, aber auch völlig hinreichend, Liebe zu Gott, der uns in seinem Sohne das Mittel unserer Rettung geschenket hat, die ehrerbietigste Hochschätzung des Erretters selbst, und das vernünftigste und lebendigste Vertrauen zu ihm hervorzubringen, daß durch ihn alles, was wir selbst nicht thun und ausrichten können, werde geleistet werden, wenn wir nur selbst das thun, was wir thun können. 1 Joh. 3, 19—21.

Nun bleibt endlich das zweyte Verhältniß des Mittlergeschäfts Jesu gegen jeden Menschen insbesondre, zu betrachten noch übrig. Es ist ganz unleugbar, daß dieses Verhältniß in der Kraft bestehe, heilsame Veränderungen in dem Zustande des Menschen hervorzubringen. Was sind aber dies für Veränderungen, und wodurch erhält das Mittergeschäft die Kraft, solche Veränderungen zu wirken, und endlich wie äussert sich diese Kraft? Dies scheinen mir die interessantesten Fragen zu seyn, die hier beantwortet werden müssen. Was erstlich die Veränderungen selbst anbetrift,

so sind's 1) heilsame, wünschenswürdige Veränderungen vom Bösen zum Guten. Es ist unnöthig, hier etwas zum Beweise anzuführen. Der vorhin durch das Bewustseyn seiner Schuld, durch die Zerrüttung seiner Seele, durch das Gefühl der mit lasterhaften Unordnungen verknüpften Beschwerden, und durch Reue, Schaam und Selbstverdammniß und Furcht vor natürlichen und richterlichen Strafen unglücklich gewordene Mensch soll glücklich werden. Ist dieses, so muß 2) die Veränderung darin bestehen, daß er von der eigentlichen Ursache dieser Uebel befreyet oder erlöset wird. Dies geschieht nun, wenn er sich durch das Mittlergeschäft Jesu zur wahren Busse, zur Aenderung seines Sinnes und Wandels bewegen oder bringen lässet. Dann wird 3) auch eine Veränderung von einem Hang zum Misvergnügen, von der Unzufriedenheit mit sich selbst, von dem Kaltsinn oder der Abneigung von Gott und der quälenden Furcht vor ihm, zur Beruhigung, zur Zufriedenheit mit sich selbst, zur Werthschätzung, Liebe, Vertrauen, Hofnung und Freude, wenigstens Zufriedenheit und Beruhigung in Gott geschehen. Und die Folge davon wird seyn, daß er alle Güter und Seegnungen, die ihm Gott schenket, mit einem durch die Vorstellung Gottes erhöhten Geschmack geniesset, hingegen die unvermeidlichen

chen Uebel, die ihm durch Hofnung und frohe Aussicht auf die Zukunft, und ein in derselben immer wachsendes Glück gemildert werden, mit sehr gemäßigter Empfindlichkeit erträgt, und sich dadurch immer weiser und besser, und folglich einer immer reinern Glückseligkeit fähig macht.

Wodurch erhält das Mittlergeschäft die Kraft, diese Veränderungen zu würken? Von Seiten Gottes durch die geschehene Bekanntmachung desselben. Es muß dem Menschen, der dadurch gebessert werden soll, bekannt gemacht werden, was Jesus Christus zu seinem Besten gethan, wie sehr er sich um ihn durch Thun und Leiden verdient gemacht hat. Denn nur vermittelst eigener Vorstellungen und Empfindungen kann der Mensch durch das Mittlergeschäft Jesu vom Bösen zum Guten verändert werden. Und auf diese Veränderung kömmt alles an, wenigstens so viel, daß alles, was Christus gethan hat, ohne des Menschen eigene innere Veränderung oder Verbesserung für ihn keinen Nutzen hat. Die Neigung Gottes, den Sünder zu begnadigen, wird durch das Verdienst Christi nicht allererst erregt. Aber um ihm die Liebe und das Wohlgefallen Gottes zu verschaffen, war offenbar nicht genug, daß Jesus das that und litte, was er thun und leiden sollte, sondern der Sünder muste erst dadurch

gebessert werden, wenn er ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und der Seegnungen Gottes empfänglich werden sollte. 1 Petr. 1, 1—9. Wir können Gott nie anders erscheinen, als wir würklich sind. Ein Lasterhafter ist folglich ihm misfällig und kann ihm nicht wohlgefällig werden, als bis er aufhöret böse zu seyn, und anfängt gut zu werden. Daß das Verdienst Christi dem unveränderten Lasterhaften in den Augen Gottes das Ansehen eines Unschuldigen gebe, und daß derselbe durch das Medium dieses Verdienstes angeschauet, oder wie man es ausdrückt, mit dem Blute Jesu gewaschen, die Flecken seiner ungeänderten Thorheit, seiner unbereueten unabgelegten Laster verliere, ist ein Gedanke, der eben so widersinnig als unschriftmäßig ist. Es ist traurig, daß man so sehr uneigentliche und orientalische Redensarten, als diese: durch das Blut Jesu von Sünden rein werden, mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet werden, in Christo Jesu seyn u. s. w. im eigentlichsten Verstande genommen zu diesen Ungereimtheiten hat misdeuten können. Indessen stützet sich auf diese widersinnigen Vorstellungen die schwärmerische Andacht, und das wilde ganz sinnliche Lehrgebäude der Herrnhuterey. — Von Seiten des Menschen ist es der Glaube an Christum, der seinem Verdienste

dienste oder Mittlergeschäfte die Kraft giebt, das Gemüth und den Zustand des Menschen zu verbessern. Dieser Glaube setzet eine hinlängliche und gegründete Kenntniß Jesu, und alles dessen, wodurch er uns wohlthätig wird, zum voraus, bestehet in dem gegründeten Vertrauen, daß wenn wir ihn hören, wenn wir uns durch alles, was er uns gelehret, was er gethan, gelitten und an sich selbst erfahren hat, als durch eben so viel Bewegungsgründe zum Gehorsam und zur Nachfolge reitzen lassen, wir auf eben die Art glücklich werden sollen, wie er unser Vorgänger und Führer es geworden ist.— Es ist dies Vertrauen mit der innigsten Hochschätzung des großen und liebreichen Charakters Jesu, mit Gegenliebe und Dankbarkeit auf das genaueste verbunden, und hat Gehorsam und Nachfolge Jesu als eine unausbleibliche Würkung, wenn es auf dem rechten Grunde ruhet, und ein vernünftiges, d. i. sich an unsere Vernunft rechtfertigendes Vertrauen ist. Dieser Glaube ist unentbehrlich, wenn uns durch Jesum soll geholfen werden, weil er alle die Empfindungen und Vorstellungen voraussetzt und in sich fasset, welche bey uns zum Guten würken müssen, wenn wir durch Jesum gebessert werden sollen. 1 Petr. 1, 13. 15. 17. Ohne diesen Glauben kann nichts von allem, was Jesus für uns gethan und gelitten hat, zur Würkung bey uns kommen. Es

Es ist noch die dritte Frage zu beantworten: wie das Mittlergeschäft Jesu seine Kraft zum Besten des Menschen äußere? Dies beantwortet sich nun schon aus dem Obigen. Dadurch nemlich, daß es ihn mit den triftigsten und eindringendsten Bewegungsgründen versiehet, und alle seine natürliche Neigungen zu Triebfedern zur Tugend macht, daß es ihm Muth und Kräfte durch die Hofnung der Vergebung seiner Sünden und einer kräftigen Unterstützung auf die Zukunft giebt, und ihm eine überaus wichtige Herrlichkeit, die der Herrlichkeit seines Erlösers ähnlich seyn wird, zum Lohn verheisset. Und so wird Christus durch den Glauben den Menschen zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung gemacht, und ist ihr Licht und Leben, ein Licht, das sie über ihr wichtigstes Interesse aufkläret, ein Leben, insofern er sie in Thätigkeit setzet, dieses Interesse zu verfolgen.

Hieraus lässet sich nun, damit ich dies im Vorbeygehen berühre, die Hauptpflicht eines christlichen Predigers erklären. Er soll den Menschen Jesum und sein Mittlergeschäft nutzbar machen. Es wird ihnen nur nutzbar durch Vorstellungen und Empfindungen, die sie zum Guten treiben. Er muß ihn uns also, und dieses haupsächlich, von der moralischen Seite zeigen, und so zeigen, daß die Hochachtung, die Liebe, die

Dank-

Dankbarkeit, das Vertrauen, das wir gegen Jesum fassen, insgesammt Bande werden, wodurch wir auch zur Tugend Jesu gezogen und an denselben befestiget werden. Zu dieser Absicht wird es dienlich seyn, wenn er seinen Zuhörern den Charakter Jesu, wie er sich in einzelnen Fällen, Reden und Handlungen auszeichnet, mit wahren und einnehmenden Zügen abschildert, ihnen zeigt wie er sich, insonderheit in Verlegenheiten, beym Widerspruch und in Widerwärtigkeiten geäussert, sie die Lehren und moralischen Grundsätze, wornach er gehandelt, bemerken läßt, wie vernünftig jene, wie richtig und vortheilhaft diese waren; wenn er die Schicklichkeit seines Betragens vorstellt, mit einem Worte, seinen Charakter, seine Reden, Schicksale und Handlungen, so weit immer möglich, zur Befestigung des Vertrauens zu ihm, und vermittelst dieses Vertrauens oder Glaubens zum Fleiß in der Nachfolge Jesu und der beständigen Nachbildung seiner Tugenden zu nutzen sucht. —

Man könnte mir noch einwerfen, daß auch der von mir zugestandene Einfluß Jesu in den Lauf menschlicher Begebenheiten und Schicksale, wodurch die bösen Folgen der Sünde abgewendet werden, u. s. w. als ein Hauptumstand anzusehen, vorzutragen und zu nutzen sey, wenigstens zur Beruhigung der Sünder, weil

diese

diese nicht völlig seyn könne, wofern der Sünder nicht versichert werde, daß das, was er Böses gemacht, durch Jesum gut gemacht, oder ersetzet würde. Ich antworte; diese Sünden, die ersetzet oder gut gemacht werden müsten, würden doch nur eigentlich Beleidigungen des Nächsten seyn, Sünden, wodurch wir nur Menschen geschadet haben. Denn unserm Gott darf nichts ersetzet werden, weil wir ihm eigentlich nichts entzogen haben *). Und wenn man sich die Sünde auch von dieser Seite vorstellen wollte, so hat Gott selbst durch die Anstalten seiner Vorsehung, insonderheit durch die Sendung seines Sohnes schon dafür gesorget, daß das was ihm durch die Sünden der Menschen etwa, menschlicher Weise zu reden, an seiner Ehre entzogen wor-

*) Diejenigen Gottesgelehrten, die so sehr auf die Gott zu leistende Ersetzung der begangnen Sünden und die Abwendung der bösen Folgen derselben bestehen, die es so genau ausgemacht wissen wollen, wie, wenn und durch wen dies geschehen solle, haben wohl nie bedacht, wie es denn mit der vormaligen Tugend und den vollbrachten guten Werken solcher Gerechten, die in Sünden fallen und verlohren gehen, werden solle, noch untersucht, wer diese mit ihren guten Folgen aufhebe. Und doch heist es in der bekannten Stelle Ezechiels Kap. 18, 9. 24. wo sich der Gerechte kehret von seiner Gerechtigkeit, und thut Böses — aller seiner Gerechtigkeit die er gethan hat, soll nicht gedacht werden, sondern in seiner

worden, reichlich wieder ersetzet würde, und insofern ein jeder Sünder ihm seine Ehre durch seinen Ungehorsam entzogen hatte, ersetzt er dies Gott wieder durch seinen Gehorsam nach seiner Bekehrung. Nimmer hätte Gott diese Entziehung seiner Ehre in seiner Welt zugelassen, wenn dieselbe für ihn selbst entweder ein wahres Uebel gewesen wäre, oder wenn er nicht zugleich für ein hinlängliches Erstattungsmittel gesorget hätte. Also dürfen wir dies getrost Gott überlassen, und, wenn wir nur nicht selbst fortfahren, Gott seine Ehre durch Widerstreben zu entziehen, desfalls ganz unbekümmert seyn. Denn durch die Sendung seines Sohnes hat er sich selbst mehr Ehre verschaffet, als ihm alle Sünden jemals rauben können, und in der künftigen völligen Entwickelung dieser

ner Uebertretung und Sünden die er gethan hat, soll er sterben, — gerade wie von den vormahligen Sünden der Bekehrten. Ist nun bey Begnadigung bekehrter Sünder eine eigentliche Ersetzung derselben in Absicht auf Gott und eine Aufhebung der übeln Folgen nöthig; so müsste auch wie es scheint, bey Verwerfung lasterhaft gewordner Gerechten, eine solche Aufhebung ihrer Tugenden und Abwendung der guten Folgen derselben erforderlich seyn. Ist dieses aber im letzten Fall nicht nöthig, damit sie ungeachtet ihrer vormaligen Gerechtigkeit um ihrer jetzigen Ungerechtigkeit willen unglücklich werden, so scheinet es auch in dem ersten Fall, damit nemlich der Bekehrte seine spätere Tugend geniessen könne, nicht nöthig zu seyn.

dieser wohlthätigen Veranstaltung wird diese Ehre allen vernünftgen Geschöpfen offenbar werden. Es werden alle Zungen bekennen, daß Jesus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Was nun die Beleidigungen anderer Menschen anbetrift, so können diese ihnen auf mannigfaltige Weise durch den Lauf der Vorsehung und durch die Vermittelung Jesu ersetzet werden. Wenn sie durch Christum hier oder dort glücklich gemacht werden, so sind sie ersetzet. Geschieht aber dies nicht, so werden sie gar nicht ersetzt. Wird zum Beyspiel derjenige, der von einem andern zum Unglauben verführet worden, durch einen schnellen Tod, ehe er sich bekehrt, hingerafft, so kann sein Verführer, wenn er sich bekehret, die besondre Ersetzung dieses von ihm angerichteten Schadens nie hoffen, wofern nicht die Hofnung statt findet, daß der Verführte noch in jener Welt zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Buße gebracht werden könne. Aber über alle diese Ersetzungen können wir nichts gewisses, genaues und vollständiges sagen. Wir müssen uns doch nur an die göttliche Verheissung halten, daß uns bey der Bekehrung alle Sünden um Christi willen vergeben werden, d. i. an unserm Fortschreiten zur Vollkommenheit nicht hindern sollen. Was endlich die Folgen unserer Sünden in uns selbst und in unserm

ſerm Gemüthe anbetrift, wohin theils die Verſäumniß oder das Zurückbleiben in der Erkenntniß, Tugend und Glückſeligkeit, theils das reuige ſchamvolle Andenken an unſere Thorheiten und Sünden gehöret, ſo iſt jenes freylich wieder nachzuhohlen, doch nicht in dem Maaſſe, daß wir nach einer langen Verſäumniß bey einem gleich ſchnellen Fortgange im Guten eben ſo weit kommen, als wenn wir nie etwas verſäumet hätten. Dies iſt nicht möglich, und inſofern iſt dieſe Verſäumung ſchlechterdings unerſetzlich. Allein wir können doch immer weiter kommen, obgleich nicht ſo weit, als wenn wir nie etwas verſäumet hätten, es ſey denn, daß eben durch eine natürliche Würkung der langen Unthätigkeit nun unſer Fleiß verdoppelt, und unſere Schritte ſchneller werden, als beyde geweſen ſeyn würden, wenn wir nicht ſo lange ſäumig und nachläßig geweſen wären. Der Fall iſt wenigſtens möglich, und eben ſo möglich, daß das Verdienſt Chriſti auf irgend eine Weiſe zu dieſer Verdoppelung der Schritte ein Mittel und Antrieb werden könnte. Was die ſchmerzhafte Empfindung der Reue und der Schaam anbetrift, ſo geſtehe ich, daß es mir ganz unerklärlich iſt, wie dieſe durch das Verdienſt Jeſu aus der Seele ausgelöſchet werden ſollen. Ich kann nur eine Art der

Möglichkeit erkennen, wie ihr Stachel stumpf gemacht werden kann. Es ist diese, daß der Mensch den ganzen Plan der Vorsehung in Ansehung seiner erkennet, und es demuthsvoll aber ganz und vollständig einsiehet, wie alles was er gethan, zu seinem Glück diene, und zur Verherrlichung dessen, der alles vorher bestimmet, abgezwecket sey, daß er seine Sünden und Vergehungen so betrachtet, wie sie sein Schöpfer betrachtet, nemlich wie sie zur Vollkommenheit des Ganzen gedienet, und endlich auch für ihn selbst wohlthätig werden müssen. So lange sie ihm aber durch seine ganze Umkehrung zum Guten noch nicht so erscheinen, kann er diese Einsicht noch nicht haben, und also auch vermittelst derselben sich von jenen schmerzhaften Empfindungen nicht befreyen.

LB
Coburg

16. 10. 75
21. 10. 76

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Amory, Thomas

Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer

Bd.: 1

(1778)

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919550-6